<36604968550011

<36604968550011

Bayer. Staatsbibliothek

Auserlesene

Gespräche des Platon

übersetzt

von

Friedrich Leopold Graf zu Stolberg.

Τὰ καλὰ ἐπὶ τοῖς ἀγαθοῖς

Das Schöne zum Guten!

Platon im zweiten Alkibiades.

Erster Theil.

Mit einem Kupfer.

Königsberg 1796.
bei Friedrich Nicolovius.

A. gr. b. 2539 (1-3

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

153 G

Vorrede.

„Ist Ihnen," so fragt mich in einem Briefe mein Freund Schlosser, „ist Ihnen über Ihrer Arbeit „nicht auch eingefallen, was mir so oft einfällt, „wenn ich den Plato lese, daß es ein trauriges Loos „ist, daß die Menschen das Schöne, Einfache so we„nig genießen können? Sollte aus Sokrates Schule „ein Mann wie Plato — ich rede von ihm im gan„zen Umfang seiner Philosophie — hervorgehen? „Was hat nicht Plato alles wissen, alles ergründen „wollen; und wie schnell entwischen ihm die Augen„blicke, wo er ruhen und seines Herzens und seiner „edlen Gefühle genießen konnte? Aber so ist es „einmal, der Mensch, vielleicht kein Wesen das „geschaffen ist, kann Profession von dem Denken, „vom Philosophiren, vom Lehren der Weisheit ma„chen. Sie ist so leicht, so einfach, daß sie den „Kopf nie ganz beschäftigen kann. Sie soll, in „sofern sie Wissenschaft ist, nie allein stehen, son„dern nur Seele alles andern Wissens werden."

Wie schwer, ja wie unmöglich es sey, daß diese Seele, dieser Geist der Weisheit, ganz rein in Schriften übergeh' und aus Schriften erfasset werde, darüber läßt uns Platon den Sokrates im Gespräche, welches Phädros heisset, und dessen Uebersetzung ich meinen Landsleuten zugleich mit dem Gastmahl und dem Jon übergebe, mit sokratischer Grazie reden. Man würde irren, wenn man diese Stelle im Phädros für feine, sokratische Ironie hielte. Platon spricht eben so über die Unmöglichkeit den Kern der Weisheit in Büchern mitzutheilen; er spricht aber so, nicht nur in Schriften, welche dem Publicum bestimmt waren, in denen er immer den Sokrates redend einführt, sondern auch in einem Briefe an seinen vertrauten Freund Dion und an dessen Angehörige. Dieser Brief scheinet mir wichtig, und ich mache mir eine Pflicht daraus, einen deutschen Auszug desselben, den ich der Güte des Herrn Professors Kistenmaker in Münster verdanke, meinen Uebersetzungen hinzuzufügen.

Sollen uns nun diese Schriften, weil wir aus ihnen nicht allein, wenigstens nicht handgreiflich, die ganze Theorie des Sokrates erfassen können, deswegen weniger werth seyn? Ich meine im Gegentheil desto werther!

Auf dem herrlichen Gemählde Rafaels, welches unter dem Namen der Schule von Athen so berühmt ist, werden uns Platon und Aristoteles als nebeneinander stehend vorgestellt. Platon schaut mit weiser Trunkenheit gen Himmel, Aristoteles sieht mit durchdringendem Blick auf den Boden, als läge die ganze Natur, und mit ihr der Mensch, in allen seinen irdischen, also auch geselligen Verhältnissen, ihm zu Füßen.

Der große Mahler, welcher ein sehr feiner Denker war, wollte auf zwo verschiedne Philosophieen deuten.

Weitumfassend, hell und tiefdringend ist die Wissenschaft des Aristoteles. Ein Erobrer wie sein Zögling, des Morgenlandes Ueberwinder, unterwarf er, so zu sagen, seinem Geiste das Gefilde, welches seiner Beobachtung sich darbot.

Man kann, glaube ich, ohne Uebertreibung sagen, daß der Stagirit für die Wissenschaft mehr erobert habe, als seit zweytausend Jahren nach ihm erobert worden, und daß ihm, in Absicht auf viele Zweige der menschlichen Erkenntniß, ein solcher Kranz gebühre, wie derjenige ist, der den Hippokrates zieret, diesen unsterblichen Vater der Heilkunde, in welcher er, wie große Aerzte versichern, wenig Erhebliches den Nachfolgern zu erspähen überlassen hat.

Männer dieser Art übergeben dem spätesten Enkel in ihren Schriften ihren ganzen gesammleten Schatz. Sie hinterlassen baare Wahrheit, in klingender Münze, deren Bild und Ueberschrift nicht nur von allen gebildeten Nationen als gültig anerkannt, sondern auch Mittel zur wissenschaftlichen Bildung annoch roher Völker wird.

Solche ehrwürdige Lehrer der Menschen stehen fest auf dem unerschütterlichen Boden ihrer Erkenntniß; freudig stehen sie da, gleich dem trotzenden Antäos, diesem fabelhaften Sohne der Erde, dem die Berührung seiner Mutter immer neue Kraft verlieh.

Doch fiel er besiegt dahin, als Herkules, Zeus Sohn, ihn von dem mütterlichen Staub' erhub; im leichtern, höhern Elemente vermochte dieser Riese nichts. Es ward seinem Ueberwinder leicht in der Luft ihn zu ersticken.

Des Sokrates Weisheit gehet aus von dem Bekenntnisse, daß er nichts wisse. Und auch dieses Bekenntniß ist nicht ironisch. Gleichwohl hatte er sich bekümmert um die Wissenschaften, und daß er tiefe Blicke hineingeworfen, erhellet aus den platonischen und xenophontischen Schriften. Er wollte nicht sagen, daß er mitten unter eleganten Zeitgenossen ein Idiot wäre;

aber, innig durchdrungen von dem Gefühle der edelsten, hienieden gehemmten Kräfte, voll von Bedürfnissen, welche die Weisheit, wie sie gäng und gäbe war, nicht stillen konnte, hoch auf Flügeln der Ahndung gehoben, achtete er, gegen diese Ahndung, ja selbst gegen diese unbefriedigten Bedürfnisse, das menschliche Wissen satter Sophisten so viel als nichts.

Er lauschte einer leisen Stimme, die ihm tief im Innersten erscholl; einer Stimme die er vernahm, weil er, aufs Göttliche gerichtet, dem Gewühl der niedern Bestrebungen, und dem nichtigen Dunste vorübergleitender Erscheinungen des Lebens, auch dem nicht minder eitlen Tande des nur irdischen Wissens sich entzog; einer Stimme, die ihm seine Ahndungen bewährte, so bewährte, daß sein großer Geist nur in ihnen lebte, daß Stunden unbemerkt über sein Haupt dahinflogen, indem er, so wenig vom gaffenden Pöbel Athens, als dort von belaurenden ionischen Kriegern gestört, in seelige Beschauung der Wahrheit sich versenkte; so bewährte, daß er unangefochten blieb von der Beschuldigung seiner Ankläger, wie vom Hohn des giftigsten Spötters einer zügellosen Bühne; so bewährte, daß er im Kerker die seinigen tröstete, seiner Jünger Herz erhub, voll froher Zuversicht den Giftbecher

trank, und, seiner reinen Einfalt treu, eines edlen Friedens voll, heiter und traulich scherzte wie beym Mahl, erhaben und begeistert sprach, wie nach Stunden der entzückendsten Betrachtung, und seinem ganzen harmonischen Leben den schönsten Kranz der Vollendung wand, bis sein Herz ihm brach.

Wir mögen den berühmten warnenden Dämon des Sokrates erklären wie wir wollen; mögen ihn bis zu einer bloßen Vorstellung verkleinern; so wird doch selbst diese Vorstellung in der Seele des bescheidnen Weisen, auf Etwas deuten, was ihn von den Gelehrten seiner Zeit unterscheidet. Viele Statuen zeugten von der Bildner Kunst, nur die Bildsäule des Memnon, Sohnes der Morgenröthe, klang von der Berührung des frühen Sonnenstrals.

Ich habe dasjenige oft empfunden, worüber mein Freund klaget, daß der göttliche Platon die Lauterkeit des menschlichen Sokrates nicht mit kindlicher Unbefangenheit erfasset habe. Zarter ist und reiner der xenophontische Geist als der platonische. Dieser von größerm Umfang, und hinreißend in poetischer Trunkenheit.

So wie nicht zween Menschen im selbigen Buche genau dasselbige ohne Zusatz finden, sondern jeder seiniges hineindenkt, so gehet es

auch im Umgang mit den Menschen. Der schöne, hohe Geist des Platon sah und hörte den größern Lehrer mit anderm Auge, mit anderm Ohr, als das edle, schöne Herz des Xenophon.

Doch gehet nicht sowohl ein andrer Sokrates aus den Schriften des Platon hervor als aus den xenophontischen, man kann nur sagen, daß er anders hervorgehe, dennoch derselbige. Denn weder verbirgt uns Platon die Züge der erhabnen Einfalt und reinen Liebenswürdigkeit des Mannes, der im ganzen Heidenthume einzig dasteht — Züge welche Xenophon mit herzlicher Liebe reiner darstellt, und mehr zu Einem großen Ganzen ründet — noch auch spricht Xenophon ohne Weihe von den hohen Ahndungen der uranischen Weisheit seines Lehrers, Ahndungen auf deren Fittichen, in die Sonne der Urschöne schauend, Platon trunkner sich emporschwingt.

Anders erscheinet uns der göttliche Homer in der feurigen Ilias, anders in der traulichen Odyssee, dennoch ist er auch als Sänger des Achilleus unser trauter Freund, und wie oft erhebt er uns auf Adlersflügeln in der Odyssee!

Genug, es gelinget uns, wofern ich mich nicht täusche, auf eine nicht unbefriedigende Art, aus dem was wir im Platon finden und im Xe-

nophon, uns einen Inbegrif der Denkart und der Lebensweise des Sokrates zu ründen. Die Schriften beyder Jünger bewähren sich gegenseitig, eben durch ihre Verschiedenheit, indem der eine, ohne Rücksicht auf den andern zu nehmen, diejenigen Züge vollendet, welche der andre nicht ausmahlte, noch ausmahlen konnte, weil keiner von beyden den ganzen Geist des Sokrates so rein erfasset hatte, daß Platon ihn in seiner kindlichen Einfalt hätte ganz darstellen, oder Xenophon seinem Schwung ganz hätte folgen können.

Aber derjenige würde noch weit entfernet seyn, dem Sokrates volle Gerechtigkeit erzeigen zu können, wer ihn nur nach seinen theoretischen Lehren, ohne Verbindung mit seinem Leben beurtheilen wollte, und mit seinem Tode.

So wie die herrliche Kuppel von Roms Pantheon durch ihre hemisphärische Ründung Festigkeit erhält, und Licht empfängt durch die runde Oefnung ihrer obersten Wölbung; so bewährte das harmonische Leben des Sokrates seine Lehre, so setzte sie sein schöner Tod in ihr volles Licht.

Man sage nicht, daß er mit Wahrheitsliebe irren, und Märtyrer eines Wahnes werden können.

Stiller Ernst, Einfalt, daurender Kampf gegen die Leidenschaft, bezeichnen keinen Phantasten.

Sokrates ein Phantast? Welchen Charakter hat denn die Wahrheit, wenn der Irthum den Menschen veredelt? Wenn er ihn Bescheidenheit, Selbstverläugnung, Liebe lehret? Wenn er ihn mit Ruh erfüllet und mit Heldenmuth? Wenn er Einheit in das ganze Daseyn des Mannes bringt, dessen Spuren Jahrhunderte lang von den weisesten und besten Menschen aufgeklärter Nationen, wie Spuren einer Erscheinung aus einer bessern Welt verehret wurden?

Sokrates ein Phantast? Dafür hielten ihn nicht die reinsten Lehrer des Heidenthums, weder Archytas, noch Aristoteles, noch Cicero, noch Plutarch, noch Marcus Aurelius; dafür hielten ihn weder Dion, noch Epaminondas, noch Brutus, noch du, für die Tugend glühender Cato! dessen großer Geist sich vor seinem Hinschiede mit sokratischer Weisheit stärkte, und den Dolch ruhen ließ, bis er in langen Zügen Trost der Unsterblichkeit getrunken hatte.

Sokrates ein Phantast? — Ich rede mit Christen! was gehen mich die draussen an? — Uns Christen bürgt seiner Lehren Uebereinstim-

mung mit großen Lehren unsrer Religion für die Gültigkeit jener.

Göttliches Geschlecht des Menschen; dessen Verfall aus ursprünglicher Würde; Versetzung in einen Stand der Prüfung; Gefahr von Seiten der Sinnlichkeit und des Stolzes; Ohnmacht sich zu erheben zu seiner Bestimmung, welche bestehet im Anschaun des Göttlichen, in der Liebe zu Gott, und in wachsender Verähnlichung mit Gott; Nothwendigkeit und Kraft göttlicher Hülfe und des Gebets, auf welches er beym Xenophon selbst einen Zweifler an Gottes Vorsehung verweiset, als auf das kräftigste Erfahrungsmittel, um Gottes im Herzen inne zu werden *), zur Ueberzeugung zu gelangen; das sind die Hauptlehren sokratischer Weisheit, Lehren welche durch unsre heiligen Schriften göttliches Ansehen für uns erlangen, wiewohl sie manchem getauften Heiden Thorheit, Aergerniß manchem getauften Pharisäer, manchem getauften Sadducäer auf dem Lehrstuhl Aergerniß und Thorheit sind. (a)

*) s. Xenoph. Denkwürd. B. I. Kap. IV. 18.

(a) Ueber das Anschaun des Göttlichen und die wachsende Verähnlichung mit Gott, siehe besonders das 6te u. 7te Buch der Republik des Platon. Die Ankündigung einer Uebersetzung dieses Werkes wird den Freunden sokra-

Aber woher kam Sokrates zu dieser Weisheit? Hat Cicero erkannt, daß kein großer Mann ohne göttlichen Hauch das werde, was er ist *), o wie könnten wir an der Quelle zweifeln, aus welcher Sokrates, dessen Seele nach Wahrheit lechzete, geschöpfet hat?

„Irret nicht, lieben Brüder“ sagt der Jünger unsers Herrn. „Alle gute Gabe, und alle „vollkommene Gabe kommt herab, von dem Va„ter des Lichts; bey welchem ist keine Verände„rung noch Wechsel des Lichts und der Finster„niß **).“

Daß aber diese Erkenntniß des Sokrates, samt dem Willen und der Kraft ihr getreu zu seyn bis in den Tod, daß, sage ich, die ganze Lebens- und Todesweisheit dieses Mannes eine

tischer Weisheit willkommen seyn. Der seelige Boie, neulich gestorbner Conrector an hiesiger Schule, hatte diese Arbeit fast vollendet, als multis ille bonis flebilis occidit, nulli flebilior als seinem Schwager und Freunde Voß. Herr Wolf, ein Zögling des letzten, Freund und Gehülfe von beyden, wird dieses Werk so vollenden, wie man von einem Manne, der in ebengenannten Eigenschaften auftritt, erwarten kann, und erwarten muß.

*) de nat. Deor. II. 66.

**) Jac. I. 16, 17.

gute Gabe war, daran wird wohl niemand zweifeln, dem das Gute am Herzen liegt, und welcher höhere Bedürfnisse des Menschen kennet als Befriedigung eines eitlen Vorwitzes, oder solcher Begierden, die unsre Natur hienieden mit den Thieren gemein hat. (b)

Ich gestehe, daß oft wenn ich die xenophontischen und platonischen Schriften las, und lesend sie beherzigte, und sie beherzigend mich gestärket und erhoben fühlte, daß oft, sage ich, mir

(b) Der Herr Professor Kistenmaker hat mich aufmerksam gemacht auf eine Stelle des Origenes, deren Mittheilung mir interessant scheinet. Nachdem Origenes folgende Worte aus dem oben erwähnten Briefe des Platon an Dion und dessen Angehörige angeführt hat: μηδαμως εἰναι ῥητον το πρωτον ἀγαθον, ἀλλ' ἐκ πολλης συνουσιας ἐγγιγνομενον, και ἐξαιφνης, οἱον ἀπο πυρος πηδησαντος, ἐξαφθεν φως ἐν τῃ ψυχῃ. „Das höchste Gut lasse sich nicht durch Worte ausdrücken, „sondern nach langem Umgang entsteh' es in der Seele, „gleich als werde diese plötzlich von zückendem Feuer entzündet" so fügt der Kirchenvater hinzu: ὡν και ἡμεις ἀκουσαντες, συγκατατιθεμεθα ὡς καλως λεγομενοις· ὁ θεος γαρ αὐτοις ταυτα, και ὁσα καλως λελεκται, ἐφανερωσεν. „Als wir „diese Worte hörten, stimmten wir ihnen, als recht gesprochen, bey; denn sowohl dieses als alles, was jene Männer richtiges gesagt haben, hat Gott ihnen offenbaret." (Origenes gegen Celsus, VI. 3.)

zu Muthe ward, wie jenem den der göttliche Sänger in Adams Gesicht vom Weltgerichte redend einführt:

Wenn mir etwas als Wahrheit begegnete; schaut' ich ihm richtend
Und langforschend ins Antlitz, und spät erst wagt' ich zu sagen:
Das ist Wahrheit! Und wenn ich in jener Irre des Wissens
Spuren wo Gott einst wandelte sah, so betet' ich laut an:
Das ist heiliges Land! Hier ist die Pforte des Himmels *)!

Ein erquickendes und frisches Wehen gehet aus diesen Schriften aus, es war das Wehen von der Frühe des Tages, dessen Morgenröthe schon so lang einen kleinen geweiheten Winkel des Morgenlandes mit viel hellerem Licht erfreuet hatte; dessen Sonne vier Jahrhunderte nachher in vollem Glanze strahlend aufging,

„Durch die herzliche Barmherzigkeit unsers „Gottes, durch welche uns besucht hat der Auf-

*) Messias, Ges. XVIII.

„gang aus der Höhe; auf daß er erscheine denen
„die da sitzen im Finsterniß und Schatten des
„Todes, und richte unsere Füße auf den Weg
„des Friedens *).“

Eutin im August 1795.

*) Luc. I. 78, 79.

Phädros

oder

vom Schönen.

Ein

platonisches Gespräch.

Sokrates.

Wohin, lieber Phädros? und woher?

Phädros.

Ich komme von Lysias (1), dem Sohne des Kephalos, und will lustwandeln aussen vor der Stadt. Denn ich habe lange Zeit dort zugebracht, sitzend von der Frühstund' an. Auf Anrathen des Akumenos, deines und meines Freundes, pfleg ich ins Freie zu gehen. Er meint das sey nicht so ermüdend als der Lauf in der Rennbahn.

Sokrates.

Er hat Recht, o Freund! — Lysias war also in der Stadt?

Phädros.

Ja beym Epikrates, im morychischen Hause, nah an der Wohnung des Olympios.

Sokrates.

Womit unterhieltet ihr euch? Ohne Zweifel gab euch der beredte Lysias einen Ohrenschmaus?

Phädros.

Das sollst du erfahren, wofern du Musse hast mit mir zu gehen.

Sokrates.

Wie so? Meinst du nicht, um mit Pindaros zu reden, daß ich auch wohl ein Geschäfte zurücksetzen möchte, um an demjenigen Theil zu nehmen, womit du dich unterhalten hast, und Lysias?

Phädros.

So komm!

Sokrates.

Wohlan, rede!

Phädros.

Der Gegenstand jener Unterhaltung gehet dich an, o Sokrates! Denn des Lysias Rede betraf, auf gewisse Weise, die Liebe. Er stellet vor, daß ein schöner Jüngling um Gunst angesprochen werde, aber nicht von einem Liebhaber. Denn eben darin liegt das Feine! Er behauptet, daß dem welcher nicht liebt, vielmehr müsse gewillfahret werden als dem Liebenden.

Sokrates.

Des edlen Mannes! o daß er auch geschrieben hätte, man müsse vielmehr dem Armen als dem Reichen, dem Greise als dem jungen Manne willfahren, und was noch sonst mir und vielen der Unsern frommen könnte! Fein und gemeinnützig wären solche Schriften! So mächtige Begierde dich zu hören hat mich ergriffen, daß wenn du auch deinen Gang bis hin nach Megara (2) ausdehntest, und nach Sitte

des Herodikos (3) bis an die Mauer gehend wieder zurückkehrtest, ich nicht von dir ablassen würde.

Phädros.

Was sagst du da, o bester Sokrates? Was Lysias, der größte von itztlebenden Schriftstellern, in langer Zeit, mit Musse geordnet hat, das sollte ich, sein würdig, aus dem Gedächtnisse hersagen können, ungeübet wie ich bin? Daran fehlet mir gar vieles, wiewohl ich es lieber als Goldes Fülle besitzen möchte.

Sokrates.

O Phädros! wofern ich den Phädros nicht kenne, so hab ich mein selber vergessen! Keins von beyden ist der Fall. Ich weiß gar wohl, daß er die Rede des Lysias hörend, sie nicht nur Einmal gehöret, daß er oft wieder darauf zurückgekommen, den Lysias gebeten sie wieder herzusagen, und daß dieser es auch gern gethan hat. Ja auch das war ihm nicht genug! Zuletzt nahm er das Büchlein selber in die Hand, und las die Stellen wieder über, wonach er am meisten lüstern war. Als er das gethan hatte, den ganzen Morgen gesessen und ermüdet war, machte er sich zum Lustwandel auf, und da er die Schrift auswendig wußte — ja, beym Hunde (4)! das ist meine Meinung, wofern sie nicht sehr lang ist — so ging er hinaus vor die Stadt, um sie herzusagen. Da begegnete er einem der krank ist am Gelüsten nach solchen Reden, und als er den gewahr ward, freuete

er sich einen zu finden, der mit ihm von gleicher Krankheit ergriffen wär', und hieß ihn mit ihm gehen. Da nun dieser Liebhaber von Reden um Mittheilung bat, so zierete er sich als hätt' er keine Lust, und würde doch zuletzt, wenn einer ihn nicht gern hörte, mit Gewalt ihn zum Hören zwingen. Laß dich also erbitten, o Phädros! das zu thun was du durchaus thun willst!

Phädros.

So ist denn wohl für mich das beste so gut zu sprechen als ich vermag, denn entschlossen scheinst du mir, mich nicht in Ruh zu lassen bis ich rede. Mag es gelingen wie es kann!

Sokrates.

Ganz richtig schein ich dir so.

Phädros.

Ich will es denn also machen: Die Worte weiß ich in der That nicht auswendig, o Sokrates! Aber fast alle von Lysias angegebnen Verschiedenheiten des Liebhabers und desjenigen, welcher nicht liebt, will ich in der Kürze nach der Reihe durchgehen, und beym Liebhaber anfangen.

Sokrates.

Wollest mir doch erst zeigen, lieber Freund! was du da in der Linken unter dem Mantel hast? Ich argwöhne, daß es das Schriftchen selber sey. Wofern dem so ist, so sey von mir versichert, daß ich dich

zwar sehr liebe, in Gegenwart des Lysias aber keinesweges gesonnen sey, mich dir zur Uebung deines Gedächtnisses hinzugeben. Wohlan, zeige!

Phädros.

Laß ab! — Einer großen Hofnung hast du mich beraubt, o Sokrates! an dir meine Kräfte prüfen zu können. Wo willst du, daß wir uns hinsetzen und lesen?

Sokrates.

Laß uns hier seitwärts einbeugen zum Ilissos (5). Dann können wir in Ruhe sitzen wo es uns gefällt.

Phädros.

Zum Glück hab' ich heute keine Schuh an, und du niemals. Um so viel leichter gehen wir mit genetzten Füßen durch das kleine Wasser, und, zu dieser Zeit des Tages und des Jahres, mit Vergnügen.

Sokrates.

So geh' und spähe wo wir uns hinsetzen können.

Phädros.

Siehst du jenen hohen Platanus?

Sokrates.

Wie sollt' ich nicht?

Phädros.

Da ist Schatten, und ein wehendes Lüftchen, und Gras zum Sitzen; ja auch zum Liegen, wenn es uns gefällt.

Sokrates.

So geh!

Phädros.

Sag an, o Sokrates! soll es nicht hier irgendwo seyn, wo Boreas (6) die Oreithyia entführte?

Sokrates.

So erzählen sie.

Phädros.

Etwa diese Stelle? Anmutig lauter und durchsichtig ist das Gewässer. Wohl mag es Jungfrauen reizen an ihm zu scherzen.

Sokrates.

Es ist nicht hier, sondern weiter unten, etwa zwo oder drey Stadien weit, wo man hinüber geht zum Tempel der Artemis. Dort ist auch ein Altar des Boreas.

Phädros.

Den hab' ich nicht bemerkt. Aber sage mir, ich bitte dich beym Zeus! sag' o Sokrates! hältst auch du dieses Geschichtchen für wahr?

Sokrates.

Es wäre wohl eben keine besondere Grille von mir, wenn ich, wie die Gelehrten, nicht daran glaubte. Ja ich könnte klüglend erklären, wie der Wind des Boreas die Jungfrau, als sie mit der Pharmakeia (7) spielete, von den Felsen hier hinunter geworfen habe. Da sie auf solche Weise umgekommen, habe man ge-

sagt, sie sey von Boreas geraubt worden. Andre behaupten, es sey auf dem Hügel des Ares geschehen (8). Von dannen, nicht von hinnen, habe Boreas sie geraubt.

Mir, o Phädros! scheinen diese Erzählungen ganz sinnreich. Sie zu ergründen aber, möchte wohl das Geschäft' eines scharfsinnigen, nicht zu ermüdenden, auch nicht eben glücklichen Mannes seyn; und zwar deßwegen, weil er die Verbindlichkeit auf sich laden würde, nun auch die Gestalt der Hippokentauren (9) ins Reine zu bringen, dann der Chimära (10). Ferner stürzet herbey eine Schaar von Gorgonen, Pegasen (11) und andern abentheuerlichen Naturen, furchtbar durch ihre Menge wie durch ihre Seltsamkeit. Will einer die Wahrheit dieser Dinge, jedem insbesondre nahend, zweiflend beleuchten, so wird er, ungefälligen Witz übend, vieler Musse bedürfen. Ich habe zu dergleichen keine Musse. Die Ursach hiervon, o Geliebter! ist diese: Noch vermag ich nicht jener Inschrift des Tempels in Delphö: Kenne dich selbst! Genüge zu leisten. — Nun aber scheinet es mir lächerlich, wenn jemand das noch nicht weiß, und der Untersuchung fremder Dinge obliegt. Derhalben laß ich solche gut seyn, und glaube was allgemein von ihnen gehalten wird. Ich untersuche nicht sie, wie ich eben sagte, sondern mich, ob ich etwa ein Ungeheuer sey, mannichfaltiger gestaltet und

wüthender als Typhon ([12]), oder ein zahmeres, einfacheres Wesen, dem ein Theil bescheidner und göttlicher Natur verliehen ward.

Aber sag', o Freund! sind wir nicht, indem wir sprechen, hier zu eben diesem Baum hingekommen, zu welchem du führen willst?

Phädros.

Ja, das ist er!

Sokrates.

Bey der Here! ein schönes Plätzchen! Der Platanus selbst, wie weit umfangend, und wie hoch! Wie lieblich der schlanken Müllenstaude ([13]) dichter Schatten! Und itzt, da sie in voller Blüthe den ganzen Ort mit Wohlgeruch durchduftet! Unter dem Platanus rieselt die liebliche Quelle; wie kalt zu berühren mit dem Fuß! Bilder und Püpchen ([14]) scheinen anzuzeigen, daß diese Stäte irgend einigen Nymphen, oder dem Acheloos ([15]) gewidmet sey. Erfreuend ist und sanft in kühlem Wehen die Luft, sommerlich, und melodisch durchtönet von der Cikaden Chor. Und wie anmuthig das Gras auf lindem Abhang, zum natürlichen Lager gewachsen für das ruhende Haupt!

Ich finde dich hier vortreflich eingerichtet um als einen Gast mich hier zu empfangen, o lieber Phädros!

Phädros.

Du aber, o Sonderbarer! erscheinest hier in deiner ganzen Seltsamkeit! Und in der That sollte man dich eher für einen Gast halten, als für einen Einheimischen. Nie gehest du über die Gränze, ja ich sollte fast denken, du kämest nie aus der Stadt heraus!

Sokrates.

Verzeihe mir das, o Bester! Ich bin nun einmal lehrbegierig. Felder und Bäume können mich nichts lehren, wohl aber die Menschen in der Stadt. Du scheinest mir den wahren Zauber mich herauszulocken gefunden zu haben! Gleich jenen, welche hungernde Ziegen führen, indem sie einen Zweig oder eine Frucht ihnen vorhalten, könntest du, mir ein Büchlein zeigend, mich durch ganz Attika umherführen, ja wohin dir beliebte! Da wir nun hierher gekommen, so gefällt es mir mich hier niederzusetzen; wähle du dir eine Stellung, in welcher das Lesen dir am bequemsten wird.

Phädros.

So höre:

„Wie es mit mir beschaffen sey, das weißt du, „und wie ich meine, daß eben dieses uns beiden fromme, hast du gehöret. Ich behaupte nemlich, daß mir „darum, weil ich nicht dein Liebhaber bin, mein Begehren nichts desto weniger gelingen müsse. Denn „jene Liebhaber gereuet was sie gutes erzeiget haben,

„so bald ihre Begierde nachläßt. Den Leidenschaftlo„sen aber kommt die Stunde solcher Reue nicht. „Nicht aus Zwang, freiwillig, nach Erwägung ihrer „Umstände, thun sie wohl, so viel sie können. Ge„wes'ne Liebhaber berechnen wie die Liebe ihr Ver„mögen zerrüttet, wie viel sie auf Geschenke verwen„det haben; bringen auch ihre Mühseeligkeiten mit in „Anschlag, und meinen schon lang den Geliebten hin„länglichen Dank erstattet zu haben. Leidenschaftlose „können weder die Versäumniß ihres Vermögens zum „Vorwand anführen, noch auch überstandne Mühsee„ligkeiten anrechnen, oder den Jünglingen vorwerfen, „daß sie ihrentwegen mit ihren Verwandten zerfallen. „Da nun für sie alle diese Uebel nicht statt finden, „so bleibt ihnen kein Recht nicht freudig alles zu thun, „wodurch sie jenen einen Gefallen zu erzeigen mei„nen."

„Wollte jemand etwa sagen: man müsse die Lieb„haber vor allen hochschätzen, weil sie den Geliebten „am inbrünstigsten ergeben, und bereit seyn, durch „Wort und That andrer Feindschaft auf sich zu la„den, um den Geliebten zu gefallen, so kann man „leicht die Wahrheit dieser Behauptung prüfen, wenn „man bedenkt, daß sie diejenigen, welche sie später lie„ben, den vorhergeliebten weit vorziehen. Es ist kein „Zweifel, daß, wofern jene es erfodern, sie diesen Bö„ses erzeigen werden."

„Wie geziemet es sich so viel einem solchen an„zuvertrauen, der mit einem Uebel behaftet ist, dessen „Heilung keiner, der es selbst erfahren, unternehmen „wird?“

„Ja sie selber bekennen, daß sie vielmehr krank „als bey gesunden Sinnen, daß sie ihrer Thorheit „sich bewußt, sich selber zu beherrschen aber nicht fä„hig seyn. Und Verständige sollten das gut heissen „wollen, was jene in einem solchen Zustande ver„langen?“

„Wolltest du ferner unter den Liebhabern den „besten wählen, so schränkte doch auf wenige deine „Wahl sich ein. Aus vielen hingegen kannst du er„lesen, wenn du unter allen denjenigen vorziehen „willst, welcher dir am besten ansteht. Viel größere „Hofnung hast du dann unter Vielen Einen zu fin„den, der deiner Freundschaft würdig sey.“

„Scheuest du vielleicht ein widriges Urtheil, wel„ches, wenn du gegen unsre Sitte handeltest, dich „treffen möchte, so bedenke, daß die Liebhaber, geneigt „zu wähnen, daß andre sie so seelig preisen, wie sie „selbst, zu prahlen und mit Eitelkeit allen Menschen „zu bezeugen pflegen, daß ihr mühseeliger Frohn nicht „umsonst geleistet ward. Diejenigen aber, welche „nicht Liebhaber sind, wissen sich selber zu beherrschen, „und das Bessere der Meinung andrer Menschen vor„zuziehen.“

„Füge hinzu, daß viele Menschen gewahr wer-
„den, wie die Liebhaber den Geliebten nachgehn,
„oder davon reden hören, wie jene ihr Geschäft aus
„diesem Umgang machen; daher, wenn sie beyde mit
„einander sprechen sehen, leicht auf den Argwohn fal-
„len, als hätten solche schon eine Begierde befriedigt,
„oder als wollten sie es thun. Leidenschaftlose zu
„beschuldigen, weil sie Umgang selbander haben, wird
„ihnen nicht in den Sinn kommen, da sie wissen, daß
„man durch vieles, sey es aus Freundschaft oder ir-
„gend eines Vergnügens wegen, veranlasset werde mit
„einander umzugehen."

„Hegest du die Besorgniß, daß diese Verbindung
„schwerlich bestehen werde; daß, auf alle Fälle, bey
„entstandner Zwiespalt, der Verdruß zwar gegenseitig,
„doch aber für dich, nach Aufopferung dessen, was du
„am höchsten schätzest, auch der Schade groß seyn
„würde; so mußt du billig die Liebhaber vor allen
„fürchten. So vieles verdreußt sie! Bey allem arg-
„wöhnen sie Verletzung ihrer Rechte! Daher entfer-
„nen sie die Geliebten vom Umgang mit andern, von
„den Reichen fürchtend, daß solche sie an Geld, von
„den Gelehrten, daß diese sie an Klugheit übertreffen
„möchten. Wachsam streben sie dem Einflusse jedes,
„der irgend einen Vorzug besitzt, entgegen. Sie er-
„mahnen dich diese zu meiden, und entblößen dich
„von allen Freunden. Willst du, vernünftiger als

„sie, für dein Bestes sorgen, so geräth'st du mit ihnen „in Zwist.

„Die Leidenschaftlosen aber, welche durch Tugend „ihr Ziel erreichen, werden andern Bekannten deinen „Umgang nicht beneiden, sondern vielmehr solche has„sen, welche nicht mit dir umgehen wollen, glaubend, daß „diese dich verachten, jene dir nützen. Auf diese Weise „läßt sich viel eher Freundschaft als Haß von solcher „Verbindung erwarten."

„Auch werden viele Liebhaber von sinnlicher Be„gier entflammt, eh sie die Denkart des Geliebten „kennen, und Umstände die ihn betreffen erforschet „haben. Ungewiß bleibt daher, ob sie nach gestillter „Lust ihm werden befreundet bleiben. Von den Lei„denschaftlosen aber, welche schon vorher als Freunde „sich Liebes erzeigten, ist nicht zu erwarten, daß ihre „Freundschaft durch gefällige Willfahrung abnehmen „werde, vielmehr werden sie diese als ein Pfand sich „immer mehr verengender Verbindung ansehen."

„Du wirst besser werden, wenn du dich von mir, „nicht vom Liebhaber überreden lässest. Diese loben, „ohne Rücksicht auf das Gute, alles was du sagst „und alles was du thust. Theils aus Furcht dir ge„hässig zu werden, theils getäuschet durch die Lust. „Solchen Unterricht giebt die Liebe! Sie lehret die„jenigen, welche ihres Zwecks verfehlen, Ursachen des „Kummers entdecken, wo andre keinen Anlaß der Be-

„sorgniß sehen; die glücklichen aber lehret sie da „frohlocken, wo nichts der Freude werth ist. Die „Geliebten sind daher mehr zu bedauren als zu „beneiden."

„Willst du mir glauben, so werd' ich deines Um„gangs pflegen, nicht gegenwärtiger Lust fröhnend, son„dern gerichtet auf dein künftiges Wohl; nicht überwäl„tiget von der Liebe, sondern mich selbst beherschend; „nicht geringer Anlässe wegen großer Feindschaft, son„dern spät und wichtiger Ursachen halben, Raum ge„bend einem kleinen Zorn; unvorsätzliche Vergehun„gen verzeihend, vorsätzliche abzuwenden trachtend. „Denn dieses sind Merkmale daurender Freundschaft."

„Sollte dir etwa in den Sinn kommen, daß „ohne Leidenschaft keine Liebe der Inbrunst fähig sey, „so geziemet dir zu bedenken, daß wir nach diesem „Wahne nicht unsre Kinder, nicht die Väter, nicht „die Mütter von Herzen lieben könnten, noch auch „bewährte Freunde, welche nicht aus Begierde, son„dern aus Neigung andrer Art sich mit uns ver„banden."

„Wofern es sich gebühren sollte, vor allen denen „zu willfahren, welche deß am meisten begehren, so „müßte man auch in andern Dingen nicht den Besten „wohlthun, sondern den Dürftigsten."

„Größrer Noth entladen, würden diese den wärm„sten Dank erzeigen. Ja, auch zu unsern Mahlzei-

„ten

„ten würden wir nicht die Freunde einladen, sondern „Bettler, und solche die da begehren ihren Bauch zu „füllen. Denn diese werden am besten vorlieb neh„men, dem Wohlthäter nachgehen, sich vor seiner Thür „einfinden, des Genusses sich am meisten freuen, am „dankbarsten seyn, und dafür auch viel Gutes wün„schen."

„Indessen möcht' es sich doch wohl geziemen, „nicht sowohl den Dürftigsten wohl zu thun, als denen, „welche die größte Erkenntlichkeit erzeigen können; „nicht nur den Liebhabern, sondern auch den Wür„digsten; nicht denen, welche deiner Jugendblüthe ge„niessen wollen, sondern solchen, die auch in deinem „Alter dir vom ihrigen mittheilen werden; nicht denen „die nach befriedigter Begierde gegen andre prahlen, „sondern solchen, welche schaamhaft gegen alle schwei„gen werden; nicht denen, die auf kurze Zeit dir ei„frig anhangen, sondern solchen, die mit gleicher Treue „dir im ganzen Leben mit Freundschaft werden erge„ben bleiben; nicht denen, welche nach vergangner „Lust einen Vorwand des Hasses suchen, sondern sol„chen, welche nach entflohner Jugend ihren Edelmuth „beweisen werden."

„Sey, o Knabe! dieser Reden eingedenk, und er„wäg' auch noch, daß die Liebhaber von ihren Freunden „zur Rede gestellet werden, als wegen eines bösen Un„terfangens, da hingegen noch niemals die Leiden=

„schaftlosen von irgend einem Freunde beschuldiget „worden, einer solchen Verbindung wegen ihr eigen „Bestes versäumt zu haben.“

„Vielleicht möchtest du mich fragen: Ob ich dich „heisse allen Leidenschaftlosen zu willfahren? Ich meine, „daß auch der Liebhaber nicht von dir verlangen werde, „daß du also gegen alle Liebende sollst gesonnen seyn. „Denn weder würde der Begünstigte dir gleichen Dank „wissen, noch auch würde dir möglich bleiben, wie sehr „du es immer wünschen möchtest, deine Verbindungen „andern zu verhehlen.“

„Solche Verbindung muß nicht zu irgend einem „Schaden, vielmehr beyden zum Nutzen gereichen.“

„Ich halte das Gesagte für hinreichend. Fällt dir „indessen noch etwas ein, oder schein' ich dir etwas über„gangen zu haben, wohlan, so frage!“

Was sagst du zu dieser Red' o Sokrates? Ist sie nicht übernatürlich schön, so wohl überhaupt, als insbesondre wegen der Ausdrücke Wahl?

Sokrates.

Ja, Freund! wunderbar schön ist sie; erstaunen mußt' ich! Doch widerfuhr mir das durch dich, o Phädros! indem ich dich ansah. Denn du schienst mir, mitten im Lesen, über die Rede zu frohlocken. Da ich nun denke, daß du dieser Dinge weit mehr kundig seyst, als ich, so ward ich mit dir hingerissen. Und hingeris-

sen schwärmte ich von der bacchischen Begeistrung, welche dich, du Göttlicher, erfüllte!

Phädros.

So? Es gefällt dir zu scherzen!

Sokrates.

Zu scherzen, nicht im Ernst zu reden, schein' ich dir?

Phädros.

Ganz und gar nicht, o Sokrates! Aber sage nach der Wahrheit — ich bitte dich bey Zeus dem Freundschaftstifter! — glaubst du, daß irgend ein andrer Grieche etwas schöneres und mehr vollständiges über diesen Gegenstand würde zu sagen wissen?

Sokrates.

Soll diese Rede von mir und von Dir auch in sofern gelobet werden, als habe der Verfasser das gesagt, was er sagen sollte? Oder nur in sofern alle Ausdrücke deutlich und geründet sind, und abgedrechselt Wort für Wort? Verlang'st du's, so muß ich deinetwegen auch jenes Verdienst einräumen, wiewohl es meiner Unkunde verborgen blieb. Ich gab nur Acht auf die Beredsamkeit, und ich zweifle, daß in Absicht auf diese Lysias sich selber Genüge gethan habe. Denn er schien mir, o Phädros! wofern du nicht etwa mich eines bessern belehrest, zwey oder dreymal dasselbe zu sagen, gleich als fehlte ihm des Inhalts Fülle über den Gegenstand. Vielleicht war es ihm auch darum nicht zu thun; er

schien mir freilich nur übermüthig glänzen, und zeigen zu wollen, daß er auf mehr, als auf Eine Weise redend, sich gleich vortreflich auszudrücken vermögend sey.

Phädros.

Du hast ganz Unrecht, o Sokrates! denn eben an jener Fülle des Inhalts ist die Rede reich. Alles was des Ausdrucks werthes im Gegenstand liegt, hat er so erschöpft, daß keiner fähig seyn wird, etwas anders, mehr vollständiges oder mehr würdiges darüber zu sagen.

Sokrates.

Hiervon kann ich mich noch nicht überzeugen lassen. Wollt' ich es dir aus Gefälligkeit einräumen, so würden Männer und Weiber der Vorzeit mich widerlegen, welche über eben diesen Gegenstand gesprochen und geschrieben haben.

Phädros.

Wer sind diese? und wo hast du etwas Bessers gehört?

Sokrates.

Diesen Augenblick weiß ich es nicht zu sagen. Ich weiß gewiß, daß ich dergleichen gehört habe, sey es von der schönen Sapho oder vom weisen Anakreon, oder von einem der in Prosa geschrieben hat. Woher ich mir dessen bewußt sey? Weil, o Edler! weil ich die Brust von etwas angeschwellet fühle, spürend daß ich über eben diesen Gegenstand etwas anders und nichts

geringers zu sagen habe. Wohl aber weiß ich, meine Unwissenheit kennend, daß ich selber nichts ausgedacht. Es bleibt also nichts übrig, als daß ich durchs Gehör, wie mit einem Gefäß, aus fremden Strömen angefüllet worden. Wiederum, aus Blödigkeit des Sinnes, hab' ich nun auch vergessen auf welche Weise, und von wem ich es hörte?

Phädros.

Wohlgesprochen, o Vortreflicher! Auf welche Weise und von wem du es gehöret, heiß ich dich nicht sagen; erfülle nur was du gesagt hast, verheiße mehr und etwas bessers zu sagen, und von dem nichts in diesem Schriftchen stehe. Dann versprech ich auch, wie die neun Archonten, eine goldene Bildsäul in Lebensgröße (16) nach Delphö zu senden, und nicht nur die meinige, sondern auch die deinige.

Sokrates.

Du bist ein lieber, und wahrhaftig goldner Mann, o Phädros! wenn du mich so verstehst, als habe Lysias durchaus geirret, und ich sey fähig Dinge vorzutragen, deren keines er erwähnet hat. Das würde ja wohl schwerlich selbst einem elenden Verfasser widerfahren. Wenn, zum Beispiel, wovon eben izt die Rede war, einer beweisen wollte: dem Leidenschaftlosen müsse eher gewillfahret werden als dem Liebhaber, meinest du daß ein solcher, ohne vorher mit dem Lysias den Wahnsinn dieses zu rügen, und den ge-

funden Verstand des andern zu loben, (Dinge deren Erwähnung nothwendig ist) etwas anders würde sagen können? Ich glaube daß solcher Gründe Beibringung einem jeden vergönnet, und hierbey nicht sowohl auf die Erfindung, als auf die Anordnung müsse gesehen werden. Bey andern Theilen der Rede, welche nicht so nothwendig, aber schwer zu ersinnen sind, verdienet nicht allein die Anordnung, sondern auch die Erfindung unser Lob.

Phädros.

Das geb ich dir zu, denn deine Foderung scheint mir billig. Ich werde dir die Voraussetzung zugestehen, daß, in Vergleichung mit dem Leidenschaftlosen, der Liebhaber als ein Kranker anzusehen sey. Vermagst du, was die andern Theile der Rede betrifft, vollständiger und des Gegenstandes würdiger zu sprechen als Lysias, so sollst du, aus getriebner Arbeit, neben dem Geschenk der Kypseliden, aufgestellet werden in Olympia! (17)

Sokrates.

Du ereiferst dich, o Phädros! weil ich dich zu reizen deinen Geliebten angriff, und wähnest ich werde wirklich mich vermessen, etwas von seiner Weisheit abgehendes zu sagen, und mit mehr Mannigfaltigkeit als er.

Phädros.

Was das betrifft, o Lieber, so hab ich dich nun da gefaßt, wo du mich vorher faßtest ([18]). Du mußt nun durchaus reden, und so gut du kannst! Wir wollen nicht, nach langweiliger Art der Komödianten, einer dem andern seine Worte wieder zurückgeben. Dafür hüte dich, und zwinge mich nicht jenes wiederholend auf dich anzuwenden: „O Sokrates! wofern „ich den Sokrates nicht kenne, so habe ich mich selbst „vergessen!“ oder: „er zierete sich, als hätt' er keine „Lust, da er doch zu reden lüstern war.“ Sondern laß dir gesagt seyn, daß wir nicht aus der Stelle gehen, bis du ausgesprochen hast was du in der Brust zu haben sagtest. Siehe, wir sind beid' an einem einsamen Orte, stärker bin ich und jünger als du. Du verstehst schon was ich mit dem allen meine, wollest also nicht mich zwingen Gewalt zu brauchen, sondern freiwillig reden.

Sokrates.

Aber, o seeliger Phädros! lächerlich mach' ich mich, wenn ich Unkundiger, dazu unvorbereitet, mit einem so treflichen Verfasser als Lysias wetteifere!

Phädros.

Weißt du wie es zwischen uns stehe? — Nur keine Umstände! Ich habe etwas auf der Zunge, womit, so bald ich es ausspreche, ich dich zum Reden zwinge.

Sokrates.

So sprich es ja nicht aus!

Phädros.

Nicht? — Doch! und meine Rede sey ein Schwur! Ich schwöre bei irgend einem der Götter, oder, so du willst, bei diesem Platanus (19): woferrn du mir nicht hier bei diesem Baume deine Rede sagst, so werd' ich niemals irgend eine Rede, irgend eines Mannes, dir mittheilen oder anzeigen!

Sokrates.

O weh, du Bösewicht! Wie wohl verstehst du einen redesüchtigen Mann auf die Folter zu legen und zu zwingen, daß er dir willfahre!

Phädros.

Was drehest und windest du dich noch?

Sokrates.

Nicht mehr, nachdem du so geschworen hast! denn wie sollt' ich eines solchen Schmauses mich enthalten können?

Phädros.

Nun, so sprich!

Sokrates.

Weißt du was ich thun will?

Phädros.

Wie so?

Sokrates.

Ich will mich verhüllen, damit ich so geschwind als möglich die Rede durchlaufe, und nicht, dich ansehend, vor Blödigkeit stecken bleibe.

Phädros.

Sprich nur! übrigens thu was du willst!

Sokrates.

Wohlan, o ihr Musen! es sey daß ihr nach einer besondern Weise des Gesangs die melodischen heißet (20), oder nach der euch eigenthümlichen Harmonie, seyd mir hülfreich bei dieser Rede, welche zu halten mich dieser trefliche Jüngling darum zwinget, auf daß sein Lysias, der ihm vorher weise schien, ihm nun noch mehr so scheinen möge.

Es war einmal ein Knabe, oder vielmehr ein zarter Jüngling. Er war sehr schön. Dieser hatte viele Liebhaber, deren einer schlau war. Er liebte nicht mit geringerer Leidenschaft als einer von den andern, überredete aber den Knaben, er sey nicht verliebt. Einst, indem er um Begünstigung buhlte, suchte er ihn eben davon zu überzeugen, daß es sich gezieme dem Leidenschaftlosen vielmehr als dem Liebhaber zu willfahren.

So sprach er:

So oft man, o Knab'! über irgend eine Sache gehörig rathschlagen will, muß man zuvörderst wissen, worüber der Schluß soll gefaßt werden. Ohne das

verfehlet man nothwendig seines Zwecks. Den meisten bleibt verborgen, daß sie mit den Beschaffenheiten der Dinge nicht bekannt sind. Dieser Unwissenheit sich nicht bewußt, unterlassen sie, beym Anfang der Untersuchung, die eigentliche Streitfrage zu bestimmen, und gerathen, weiter gehend, natürlich dahin, daß keiner weder mit sich selbst, noch mit dem andern übereinstimmt.

Was wir an andern tadeln, müsse mir und dir nicht widerfahren. Da uns die Frage vorliegt: Ob man eine Liebesverbindung mit dem Liebhaber, oder mit dem Leidenschaftlosen eingehen solle? so müssen wir erst gemeinschaftlich eine Erklärung der Liebe festsetzen, was sie sey? und welche Kraft sie habe? damit wir auf diese Erklärung gerichtet, und uns auf sie beziehend, zur Untersuchung schreiten können: Ob die Liebe Vortheil, oder Schaden, bringe?

Daß sie eine Begierde sey, ist jedem offenbar. Daß auch die Leidenschaftlosen des Schönen begehren, wissen wir.

Um den Liebhaber vom Leidenschaftlosen zu unterscheiden, müssen wir bemerken, daß in einem jeden von uns zwo leitende und herrschende Ideen walten, denen wir folgen, wohin sie uns führen. Eingepflanzet in uns ist die eine, die Begierde nach dem Vergnügen. Die andre ist eine erworbne Meinung, und lehret uns nach dem Besten streben (21).

Beide sind zuweilen in Eintracht miteinander, zuweilen in Zwiespalt. Bald wird diese, bald jene von der andern überwältiget.

Wenn die Meinung mit Vernunft uns zum Besten leitet, und kräftig in uns ist, so heißet diese Kraft Enthaltsamkeit. Zeucht die Begierd' uns mit Unvernunft zum Vergnügen herrschend dahin, so wird sie, dieser Herrschaft wegen, Unmäßigkeit benennet. Uebrigens hat die Unmäßigkeit viele Namen. Denn vielfältig ist sie, und zeigt sich unter mancherley Gestalt.

Welche Art von Unmäßigkeit in irgend einem vorwaltet, solche giebt ihm ihren Namen. Er ist nicht schön! nicht werth daß ihn jemand führe! Herrschet in Absicht auf Speise die Begier über die Vernunft, über die Idee des Besten, und über andre Begierden, so wird sie Gefräßigkeit genannt, und giebt diesen Namen dem, welcher sie besitzet. Uebet sie Tyranney durch Trunkenheit, so wissen wir welchen Namen derjenige trägt, den sie verleitet. Andre, mit diesen Begierden verschwisterte Lüste, haben verschwisterte Namen, und welche Benennung die zur Zeit herrschende gebe, das ist bekannt.

Es erhellet ja wohl schon um welcher Begierde willen dies alles gesagt ward. Doch wird jede Sache deutlicher, wenn man sie mit Worten bezeichnet.

Vernunftlose, über die zum Bessern führende Meinung herrschende Begierde, welche zum Gelüsten nach der Schönheit hinreißt, und verstärket wird durch verwandte sinnliche Begierden nach den Reizen des Leibes, wird, wofern sie mit siegender Macht überwältiget, Liebe genennet (22). — Aber, o lieber Phädros! wirst du nicht inne was mir widerfährt?

Phädros.

Ganz wider deine Art reißt eine Fülle des Ausdrucks dich dahin!

Sokrates.

Lausche mir schweigend! — Göttlich scheinet diese Stäte zu seyn! Wundre dich also nicht, wofern ich etwa fortfahrend von den Nymphen (23) begeistert werde. Was ich nun töne gleichet Dithyramben (24)!

Phädros.

Ja fürwahr!

Sokrates.

Das kommt von dir! aber höre weiter, eh die Begeistrung, welche mich anwandelt, sich von mir wendet. Doch das steht bei Gott! Wir kehren mit unsrer Rede wieder zum Knaben zurück.

Wohlan, o Bester! das Wesen der Sache, über welche wir rathschlagten, ist dir erkläret und bestimmet worden. Diese nicht aus den Augen lassend, wollen wir vom Vortheil und vom Schaden reden, welche mit Wahrscheinlichkeit zu erwarten, je nachdem

einer dem Liebhaber, oder dem Leidenschaftlosen willfahrt.

Wer von der Begierde beherrschet wird, oder der Lust fröhnet, muß ja wohl natürlich darnach streben, den Geliebten nach seinem Sinne sich so angenehm als möglich zu machen.

Dem Kranken ist alles was der Krankheit schmeichelt willkommen; das bessere und mäßige verhaßt. Ungern wird der Liebhaber dulden, daß der Geliebte besser als er, ja auch nur ihm gleich sey. Geringer wird er ihn, und dürftiger am Guten machen. Geringer ist der Unwissende als der Gelehrte; der Feige als der Mannhafte; der Unberedte als der Redekundige; der blödes Sinnes ist, als der Scharfsinnige.

Es ist nothwendig, daß der Liebhaber sich freue, wenn er findet, daß solche und mehr Gebrechen im Verstande des Geliebten vorhanden sind, oder daß er suche sie in ihm hervorzubringen, wenn er der Süße dieses Umgangs nicht sogleich entbehren will. Er muß neidisch seyn, muß jenen von allen andern und nützlichen Verbindungen, durch welche er zum Mann erstarken könnte, abhalten; er muß ihm zum Schaden gereichen, zum größten Schaden, indem er ihn davon abhält, wodurch er verständig werden könnte. Das aber ist die göttliche Philosophie, von welcher der Liebhaber den Geliebten, fürchtend von ihm verachtet zu werden, weit entfernet halten, und arglistig

streben muß, ihn unwissend in allen Dingen zu machen, auf daß er immer auf den Liebhaber gerichtet, zu seinem eignen Verderben jenem so angenehm als möglich werden möge.

Auf diese Weise ist der Liebhaber wahrlich kein nützlicher Genoß und Seelenhüter des Geliebten. Und wie jener, gezwungen vielmehr dem Angenehmen als dem Guten nachzujagen, in Absicht auf Gesundheit und Leibespflege denjenigen bilden werde, dessen er sich bemächtiget, das wollen wir nun sehen.

Bemerken wird man, daß er gleich keinen festen, sondern einen weichlichen aufsuche; keinen der im Sonnenbrand erstarket ist, sondern einen solchen, der in wallendem Schatten erzogen ward; der männliche Arbeit nicht versucht, mit keinem andern Schweiße als der warmen Bäder sich genetzet hat (25); der mit weicher, kraftloser Speise sich verzärtelte; der, eigenthümlicher Zier beraubt, mit fremdem Zierrath prunket und mit fremdem Farbenglanz; der lüstern ist nach allen Dingen dieser Art, Dinge, die, der Erwähnung nicht werth, jedem einfallen, und die ich daher vorbeigehe, da ich mit allgemeiner Rüge sie nur angezeigt.

Im Krieg und in andern großen Nöthen, flößt ein solcher Leib den Feinden Vertrauen, Angst den Freunden und Liebhabern ein. Auch dieses bedarf keiner Ausführung. Aber sagen muß ich nun, wel-

cher Nutzen oder welcher Schaden von des Liebhabers Umgang und Obhut in Absicht auf die Verbindungen und auf die Habe des Geliebten zu erwarten sey.

Das leuchtet jedem, vor allen dem Liebhaber selber ein, daß er nichts sehnlicher wünsche, als den Geliebten von den innigsten, trautesten, göttlichsten Verbindungen entblößt zu sehen. Gern säh er ihn seines Vaters, seiner Mutter, seiner Verwandten und Freunde beraubt, denn er sieht in ihnen Störer und Tadler des wollüstigen Umgangs mit ihm.

Denjenigen, welcher Gold oder andres Vermögen besitzet, wird er weder für leicht zu fahen, noch wenn er gefangen, für geschmeidig halten. Nothwendig muß also der Liebhaber dem reichen Jünglinge das Vermögen mißgönnen, und sich freuen des vergeudeten. Wünschen wird er, daß der Geliebte lange Zeit ehlos, kindlos, hauslos bleibe, denn er begehret seiner Süße so lang als möglich zu genießen.

Zwar sind auch andre Uebel, den meisten aber ward von einem Dämon, wenigstens im Anfang, ein Vergnügen eingemischt. Der Schmeichler, zum Beyspiel, ist ein böses Thier, und ein großer Schaden. Dennoch mischte die Natur in sein Wesen etwas nicht ungefälliger Anmuth. Immerhin erkläre sich einer gegen eine Bulerin und gegen viele andre genährte Uebel dieser Art, so schmeicheln sie doch dem täglichen Genusse. Der Liebhaber ist dem Knaben nicht nur

schädlich, sondern auch vor allen Dingen lästig, indem er ganze Tage mit ihm zubringt. Das alte Sprüchwort pflegt zu sagen: Gleiches Alters Genossen gesellen sich gern, und traun! ich meine der Jahre Gleichheit stifte Freundschaft durch Uebereinstimmung, indem sie zu gleichen Ergötzlichkeiten führet. Doch kann auch dieser Umgang Ueberdruß hervorbringen.

Was mit Nothwendigkeit verbunden ist, wird in allen Stücken für Alle lästig gehalten. Dieses Uebel verbindet der Liebhaber in Absicht auf den Knaben zugleich mit der Ungleichheit. Aelter seyend lebt er mit dem Jüngern, verläßt willig diesen weder bey Tage noch bey Nacht, sondern, wie durch Zauber getrieben, wird er ergriffen von einer Wuth, die immer neue Vergnügen gewährend, ihn leitet, wenn er den Geliebten schaut, hört, antastet, mit irgend einem Sinne ihn berührt, so daß er mit Wollust in allen Dingen ihm zu dienen strebt. Aber welches Labsal und welches Vergnügen gewähret er dem Geliebten? Wie kann er vermeiden, immer um ihn seyend, zulezt ihm das vollste Maaß Ueberdrusses zu reichen?

Dieser sieht ein ältliches Gesicht, dem die Blüte fiel, und wird Unannehmlichkeiten dieser Art gewahr, die in der bloßen Erwähnung nicht ergötzen, wie viel weniger in der Würklichkeit, wenn er gezwungen ist in beständigem Verkehr mit ihm zu stehen! Immer wird er von argwöhnischen Hütern beim Umgang mit allen

andern

andern Menschen beobachtet; muß unzeitiges und übertriebenes Lob und eben solchen Tadel hören, welche, wenn jener nüchtern ist, nicht erträglich sind, ist er aber trunken, unerträglich zugleich und schändlich, wenn er einer ekelhaften und ungebundnen Dreifigkeit sich erkühnt.

So lang er liebt, ist er also schädlich und unangenehm; hört er auf zu lieben, so wird er treulos gegen den, welchen er kaum mit vielen Eidschwüren, Bitten und Verheißungen dahin vermocht hatte, durch Hoffnung der Vergeltung jene Verbindung einzugehen, die ihm so lästig war. Nun, da die Zeit der Vergeltung gekommen, walten andre Vorsteher und Herrscher über ihm, Verstand und Mäßigung, statt des Wahnsinns und der Liebe. Er ist ein andrer geworden als er war, ehe der Knabe deß gewahr wird. Dieser mahnet ihn nun um die Vergeltung jener Willfahrungen, rufet ihm Wort' und Handlungen ins Gedächtniß, als redete er noch mit demselbigen.

Vor Schaam wagt jener nicht zu sagen, daß er ein andrer geworden, noch auch weiß er, zu Sinnen und zur Vernunft gekommen, die Eidschwüre und Verheißungen zu erfüllen, die er unter der Herrschaft einer unbesonnenen Leidenschaft gethan hat, und fürchtet, daß, wofern er nach voriger Weise handelte, er derjenige wieder werden möchte, der er vor-

her war. Er entweichet daher wie ein Flüchtling; der gewes'ne Liebhaber täuschet, gezwungen durch Nothwendigkeit, und zeigt plötzlich eine ganz andre Seite, einer herumgeworfnen Muschel gleich.

Der Jüngling wird nun genöthiget ihn mit Klagen und Verwünschungen zu verfolgen, weil er von Anfang an die ganze Sache falsch ansah, nicht wissend, daß er niemals hätte dem Leidenschaftlichen, daher aus Nothwendigkeit Wahnsinnigen, willfahren sollen, sondern vielmehr dem Leidenschaftlosen, Besonnenen, wenn er sich nicht einem ihm treulosen, mürrischen, neidischen und lästigen Menschen hingeben wollte, einem Menschen, der seinem Vermögen verderblich, verderblich dem Leibe den er verzärtelte, am verderblichsten der Seele werden mußte, über welche doch in Wahrheit weder den Menschen noch den Göttern irgend etwas theuer scheinet, oder jemals scheinen wird!

Dieß ist es, o Knabe! was du erwägen, und wovon du dich wollest überzeugen lassen, daß des Liebhabers Neigung nicht des Wohlwollens wegen entstehe, sondern der Sättigung halben, wie der Hunger.

Wie die Wölfe das Lamm, so liebt der Bule den Knaben!

So weit, o Phädros! mehr sollst du von mir nicht hören, und hiermit sey meine Rede beschlossen!

Phädros.

Ich glaubte dich erst in der Mitte, glaubte, daß du nun dem Leidenschaftlosen das Wort führen, zeigen würdest, daß ihm müsse gewillfahret werden, und daß du nun seine Vorzüge rühmen würdest. Warum hörst du hier auf, o Sokrates?

Sokrates.

Merktest du nicht, o Seeliger! daß ich nicht mehr in Dithyramben, sondern in regelmäßigem Rythmus sprach? Und das beym Tadel! Was meinest du daß mir widerfahren würde, wenn ich nun den andern zu loben anhübe? Siehst du nicht, daß ich offenbar von den Nymphen, deren Gewalt du mich übergabst, oder durch göttliche Vorsehung begeistert werde (26)? — Ich will daher in der Kürze sagen, daß der eine so viel Vorzüge habe als wir Fehler am andern rügten. Und was bedarfs einer längern Ausführung? Von beiden ist zur Genüge gesprochen worden. Dieser Rede widerfahre was ihr zu dulden geziemt. Ich gehe nun durch den Fluß, von hinnen eilend, eh ich zu etwas noch größerem von dir gezwungen werde.

Phädros.

Laß, o Sokrates! laß erst die Hitze vorübergehen! Siehst du nicht daß die Sonne hoch im Mittag steht? Verweilen wir, und reden über das wo-

von wir gesprochen, so können wir ja gehen so bald die Luft sich kühlt.

Sokrates.

Ganz außerordentlich, und in der That bewundernswürdig, bist du in Absicht auf Reden, o Phädros! und ich glaube, daß von denen, die zu deiner Zeit gesprochen worden, kein Mensch so viele aus Licht gebracht hab' als du, theils selber sprechend, theils andre, auf irgend eine Art, dazu nöthigend. Ich nehme den Thebaner Simmias aus. Die andern übertriffst du weit. Und nun ist mir würklich so als hättest du mich zu einer neuen Rede veranlasset.

Phädros.

Nun, eine solche Ankündigung (27) werd' ich nicht als Kriegserklärung ansehen! — Aber wie? und zu was für einer Rede?

Sokrates.

Als ich nun eben durch den Fluß gehn wollte, spürt' ich den Dämon und ein gewohntes Gefühl in mir, welches mich oft zu warnen pflegt, wenn ich etwas zu thun in Begrif bin. Es war mir als vernähm ich eine Stimme, welche mir untersagte von hinnen zu gehen, eh ich eine beleidigte Gottheit gesühnet hätte. Ich bin ein Wahrsager, zwar kein großer, aber jenen Menschen zu vergleichen, die der Wissenschaft nur halbkundig sind, und besitze von

jener Kraft gerade so viel als für mich selbst hinreichet. Mein Versehen werd' ich deutlich inne. So hat auch die Seele eine weissagende Kraft ([28])! Mich beunruhigte etwas als ich jene Rede hielt, und mich schauerte beim Gedanken, ob es mir etwa wie dem Ibykos ([29]) ergehen möchte? Ob ich für ein Versehen gegen die Götter mir Ehre von den Menschen eintauschte? Nun seh ich meinen Fehltritt ein!

Phädros.

Von welchem redest du?

Sokrates.

Eine schlimme Red', o Phädros! eine schlimme Rede hast du auf die Bahn gebracht, und auch mich zu sprechen genöthiget!

Phädros.

Wie so?

Sokrates.

Albern ist sie und auf gewisse Weise frevlend! Kann eine ärger seyn?

Phädros.

Keine, wofern du die Wahrheit sagst.

Sokrates.

Sag' an, hältst du nicht Eros für den Sohn der Aphrodite, und für einen Gott?

Phädros.

Das soll er ja seyn.

Sokrates.

Nicht nach dem Lysias! Auch nicht nach deiner Rede, wie sie durch meinen von dir bezauberten Mund gesprochen ward. Ist Eros ein Gott, oder etwas Göttliches, (wie er denn würklich ist) so kann er kein Uebel seyn! Beide Reden aber sprachen von ihm als ob er das wäre. Insofern also sündigten sie gegen den Eros. Ihre Thorheit hatte einen gleissenden Anstrich. Ohne etwas gesundes oder wahres zu enthalten, prangten sie, um etwa Leutlein bethören, und deren Beifall erjagen zu können. Ich, o Geliebter! muß mich reinigen. Für solche, die in der Götterlehre irren, ist eine besondre, alte Reinigung. Homeros kannte sie nicht, wohl aber Stesichoros (30). Denn als er zur Strafe dafür, daß er die Helena verlästert hatte, des Gesichts beraubt ward, verkannte er, von den Musen begünstiget, die Ursache nicht, wie Homeros, sondern dichtete alsbald:

Ersonnen ward ein falsches Mährchen,
Du schwebtest nicht im schönen Schiffe
Nach Troja's Pergama hinüber (31).

Sobald er den berühmten Sühngesang gemacht hatte, sah er auf einmal wieder wie zuvor. Hierin werd' ich weiser seyn als diese beiden Dichter, denn eh mir etwas widerfahre wegen der Lästerung gegen Eros, will ich, nicht vor Schaam verhüllet wie vor-

her, sondern mit entblößtem Haupte, versuchen ihm einen Sühngesang zu bringen.

Phädros.

O Sokrates, nichts angenehmers könntest du mir sagen als das!

Sokrates.

Du weißt wie schaamlos beide Reden sich ausdrückten, sowohl meine, als die, welche aus dem Büchlein gelesen ward (32). Wenn von ungefähr ein edler und bescheidner Mann, der einen ihm ähnlichen liebte, oder geliebt hätte, Zuhörer von uns gewesen wäre, als wir sagten, daß Liebhaber durch geringe Ursachen sich zu großen Feindschaften bewegen ließen; daß sie die Geliebten neideten, und ihnen zum Verderben gereichten; meinest du nicht, daß er glauben müssen Menschen zu hören, welche unter Schiffvolk erzogen, noch keine edle Liebe gesehen hätten? Und daß er weit davon entfernt seyn würd', in unsern Tadel des Eros einzustimmen?

Phädros.

Beym Zeus! das möchte wohl seyn, o Sokrates!

Sokrates.

Vor diesem also mich schämend, und den Eros selber scheuend, verlangt mich darnach mit genießbarer Rede jene salzige abzuspülen. Auch rath ich dem Lysias je eher je lieber zu schreiben, daß man,

bey gleichem Verdienste, von beiden eher dem Liebhaber als dem Leidenschaftlosen willfahren müsse.

Phädros.

Verlaß dich darauf daß es geschehen soll! Hält'st du dem Liebhaber eine Lobrede, so muß durchaus Lysias von mir genöthiget werden, eine Schrift über denselben Gegenstand zu schreiben.

Sokrates.

Darauf kann ich rechnen, so lange du der bleibst der du bist.

Phädros.

Nun, so rede mit Zuversicht!

Sokrates.

Wo ist mir der Knabe geblieben an den ich meine Rede richtete? Auf daß er auch diese hör' und nicht etwa eil' einem Leidenschaftlosen zu willfahren.

Phädros.

Der steht dir immer zur Seite, sobald du nur willst.

Sokrates.

Wohlan denn, o schöner Knabe! vernimm, daß das vorige die Rede des Phädros war, des Sohnes Pythokles, aus der myrrhinusischen Zunft (33). Was ich nun sagen werde, ist des Stesichoros Rede, des Sohnes Euphemos, des Himeräers (34).

Sagen muß ich nun:

Ersonnen ward ein falsches Mährchen,

daß bey vorhandnem Liebhaber, derhalben dem Leidenschaftlosen eher müsse gewillfahret werden, weil dieser bey Sinnen sey, und jener rase. Mit Recht würde man das sagen, wenn schlechthin die Raserey ein Uebel wäre. Nun aber verdanken wir der Raserey die größten Güter, einer solchen nemlich, welche durch göttliche Gabe verliehen wird. Die Seherin in Delphos, die Priesterinnen in Dodona (35), haben rasend einzelnen Personen und ganzen Staaten Griechenlands viele und herrliche Thaten erzeigt; kleine hingegen, oder gar nichts, wenn sie bey Sinnen waren. Zu weitläuftig würd' ich werden, und allgemein bekannte Dinge sagen, wenn ich von der Sibylle (36) reden wollte und von andern, welche göttlicher Weissagung theilhaftig, viele Dinge vielen recht vorhersagten.

Werth aber bezeuget zu werden ist es, daß diejenigen von den Alten, welche den Dingen Namen gaben, die Raserey nicht für schändlich, nicht für einen Vorwurf hielten. Sonst hätten sie die schönste Kunst, diejenige, durch welche Zukunft erkannt wird, nicht nach dem Rasen (μανικη) benennet. Sie benannten sie so, weil sie diejenige Raserey, welche Gabe der Götter ist, für etwas schönes hielten.

Unkundig des Schönen haben unsre Zeitgenossen, ein T einschiebend, die Wahrsagung μαντικη benannt. So haben auch die Alten der Zukunft-Erforschung, welche von Besonnenen durch Beobachtung der Vögel geschieht, Zeichen, welche durch menschlichen Verstand erkläret werden, Muthmaßungskunde (οἰονοϛικη) genannt. Die Neueren, dem langen o Ehr erzeigend, nennen sie Vogelkunde (οἰωνιϛικη.)

Um so viel aber, dem Namen und dem Wesen nach, die Weissagung vollkommner und schätzbarer ist als die Vogelkunde, um so viel schöner ist, nach dem Zeugnisse der Alten, die göttliche Raserey als die menschliche Weisheit.

Schon von manchen großen Krankheiten und Beschwerden, welche menschlicher Fehltritte halben durch den Zorn der Götter verhänget worden, hat die Raserey Befreiung erfunden, indem sie weissagend, zu Gelübden und zum Dienst der Götter ihre Zuflucht nahm und Hülfsmittel andeutete ([37]). Durch Reinigung und Sühnung stellte sie den, welcher von ihr ergriffen war, wieder her, für gegenwärtige Zeit und für künftige; sie schaffte Rettung dem, der auf die rechte Weise rasete und von ihr besessen ward.

Die dritte Art von Raserey, ist die Raserey der Musen, wenn diese einen überwältiget. Ergreift sie eine zarte, unbefangne Seele, erwecket und entflammt sie diese zu Gesängen und andern Dichtun-

gen, so unterrichtet sie die Nachwelt, indem sie viele Thaten der Vorzeit verherrlichet.

Wer ohne diese Naserey der Musen den poetischen Pfosten nahet, wer da wähnet durch Kunst ein guter Dichter zu werden, hinschwinden wird der! hinschwinden die Dichtung des Besonnenen vor des Rasenden Poesie (38)!

So viel' und noch mehr schöne Thaten könnt' ich anführen, welche der von Göttern verliehenen Raserey entspringen. Laß uns also vor der Sache selbst nicht bange werden! Kein Geschwätz müsse schreckend uns verleiten, dem aus seiner Fassung entzückten Freunde einen Besonnenen vorzuziehen, es sey denn, daß dieser erweisen, und den Siegspreis des Erweises erringen könnte, die Liebe werde weder dem Liebhaber noch dem Geliebten von den Göttern zum Vortheil gesendet. Das Gegentheil wollen wir beweisen, daß die Raserey von den Göttern zum größten Heile gegeben werde. Spitzfindigen wird der Erweis zweifelhaft, den Weisen aber überzeugend seyn.

Zuvörderst müssen wir der Seele göttliche und sterbliche Natur, mit Hinsicht auf ihre Thaten und auf das was sie erlitten, der Wahrheit nach erkennen. So lautet des Erweises Anfang:

Jede Seel' ist unsterblich. Denn unsterblich ist was sich immer beweget. Was etwas andres bewegt, indem es wieder durch ein andres in Bewe-

gung gesetzt wird, und einen Stillstand der Bewegung hat, das hat auch einen Stillstand des Lebens. Nur das sich selbst Bewegende hört nie auf bewegt zu werden, indem es sich selber nicht verläßt, ja es wird andern Dingen, welche beweget werden, Quell und Ursprung der Bewegung.

Der Ursprung ist nicht entstanden, denn nothwendig muß alles, was da ward, aus dem Ursprung entstanden seyn, er selbst aber aus keinem andern Dinge. Wäre der Ursprung aus irgend etwas entstanden, so müßt' er ja aus etwas entstanden seyn, das nicht Ursprung wäre!

Ist der Ursprung nicht entstanden, so muß er nothwendig auch unvergänglich seyn. Denn verginge der Ursprung, so könnt' er weder aus einem andern Dinge, noch ein andres Ding aus ihm entstehen, sintemal alle Ding' aus dem Ursprung entstehen müssen.

So ist also das sich selbst Bewegende der Bewegung Ursprung. Dieses kann nicht vergehen, noch auch entstehen. Sonst müßte der Himmel, die ganze Erde müßte zusammenfallen und still stehn, und keine Kraft wäre vorhanden, durch welche sie wieder könnten beweget werden.

Erhellet nun, daß das durch sich selbst Bewegte unsterblich sey, so schäme sich keiner der Behaup-

tung, daß eben dieses die Natur und die Beschaffenheit der Seele sey.

Jeder Körper, dem seine Bewegung von Aussen kommt, ist seellos. Beseelt ist jeder, welcher von Innen, durch sich selbst, beweget wird. Denn das ist die Natur der Seele.

Ist es ausgemacht, daß das sich selbst Bewegende nichts anders als die Seele sey, so muß nothwendig die Seele nicht entstanden, und sie muß unsterblich seyn.

Dieses sey genug von ihrer Unsterblichkeit. Nun von ihrem Wesen. Zu sagen was es sey, würd' einer langen Beschreibung erfodern, und der Weisheit eines Gottes.

Kürzer ist diese Beschreibung, und übersteiget nicht die menschlichen Kräfte, wenn wir, im Bilde davon redend, also anheben:

Die Seele gleichet der vereinten Kraft eines geflügelten Gespanns und des Wagenführers. Die Roß'- und Wagenführer der Götter sind alle edel und von Edlen entsprossen. Bey den andern ist dem edlen das schlechte zugesellt.

Dasjenige was in uns herrschet, lenket das Gespann. Schön ist und gut sein eines Roß und aus solchen entsprossen. Das andre ist entgegensezter Art, entsprossen aus ihm ähnlichen. Schwer ist daher nothwendig, und mißlich unsre Wagenlenkung!

Ich muß versuchen zu erklären, weswegen dieses Lebendige sterblich und unsterblich genannt werde.

Jede Seele waltet über das Seellose. Sie umwandelt den ganzen Himmel, unter andern Gestalten in andern Zeiten.

Wenn sie vollkommen und geflügelt ist, so hebt sie sich empor und umschwebet die ganze Welt. Ist das Gefieder ihr entfallen, so wird sie dahingerissen, bis sie auf einer Veste fussen kann, wo sie hausend einen irrdischen Leib annimmt, welcher sich durch sich selbst zu bewegen scheinet, wiewohl er durch sie beweget wird.

Derhalben wird das Ganze, die Seele mit dem ihr angehefteten Leibe, ein Lebendiges geheissen. Man nennt es sterblich. Aber auch unsterblich! Nicht zwar nach erwiesner, sondern nach wahrscheinlicher Beschaffenheit, da wir Gott weder gesehen noch zur Gnüge erkannt haben, als ein unsterbliches Lebendiges, das eine Seele hat und einen Leib, die auf ewig miteinander verbunden sind.

Es habe sich hiermit wie es Gott gefällt! Mögen wir auch davon reden wie es Ihm gefällt!

Durch welche Ursache die Seel' ihr Gefieder verliere, müssen wir erklären.

Es verhält sich damit also:

Des Flügels Kraft hebt, vermöge seiner Natur, den schweren Theil in die Höh' und schwebet hin wo da wohnet das Geschlecht der Götter.

Von allem was den Leib berühret, ist nichts des Göttlichen so theilhaftig als die Seele. Das Göttliche ist schön, weise, gut, und alles was diesen Eigenschaften ähnlich. Von diesen vorzüglich nährt sich und wächst das Gefieder der Seele. Es schwindet und vergehet durch alles was schändlich, bös' und jenen Eigenschaften zuwider ist.

Der große Führer im Himmel, Zeus, lenket vor den andern wallend seinen Wagen, über Alles waltend, Alles ordnend. Ihm folget der Götter und der Dämonen Heer, in elf Schaaren gereihet.

Hestia (39) (Vesta) bleibt allein im Pallast der Götter. Die andern, welche Zwölf an Zahl herrschen, führen ihre Schaaren, je nachdem jeder geordnet ward.

Vielfach ist innerhalb des Himmels die beseeligende Schau, vielfach sind die umkreisenden Bahnen des Geschlechts der seel'gen Götter. Jeder pfleget des ihm angewiesenen Geschäfts. Willig und vermögend folget jeder, denn dem göttlichen Reigen nahet nicht der Neid.

Wenn sie zum Gastmahl gehen, steigen sie zur obersten Himmelswölbung jähaufwärts. Von folgsa-

men Rossen werden in Gleichgewicht gehalten die leichthinrollenden Wagen der Götter. Die andern steigen mühsam. Es beschweret sie das eine träge Roß, erdwärts und auf seine Seite den Wagen beugend, wofern es vom Führer nicht wohl genähret ward.

Da stehet Arbeit, da äußerster Kampf der Seele bevor! Denn sobald die Seelen, welche unsterblich genannt werden, die Himmelswölbung erreichen, so wallen sie auf der Aussenseit' und halten still auf dem Rücken des Himmels, dessen Umwälzung sie mit sich umher dreht. Sie schauen dann was ausser dem Himmel ist. Noch hat keiner unsrer Dichter den überhimmlischen Ort besungen, keiner wird ihn je würdig besingen! Er ist also beschaffen, denn das Wahre zu sagen darf ich mich erkühnen, um desto mehr da ich von der Wahrheit selbst rede!

Das farbenlose (40), gestaltlose, nicht zu betastende, wahrhaftigseyende Wesen, wird allein von dem was in der Seele herrschet, vom Verstande, geschauet. Um dieses Wesen umher hat das Geschlecht der wahren Wissenschaften seinen Sitz. So wie der Gedanke Gottes nur im Geistigen und in lautrer Erkenntniß kreiset, so schauet auch der Gedanke jeder Seele, die ihre Bestimmung erreichet, eine Zeitlang das Würkliche. Dann freuet sich die Seele,

nährt

nährt sich im Anschaun des Wahren und gedeihet, bis der Kreislauf sie mit sich rund umher getragen hat. Während der Umkreisung schauet sie die Gerechtigkeit selbst ([41]), schauet die Bescheidenheit, schauet die Wissenschaft, nicht jene die entstand, noch auch solche die wandelbare Beziehungen hat auf Dinge, welche wir würkliche Wesen nennen; sondern sie schauet die Wissenschaft des würklich seyenden Wesens.

Wenn sie diese und andre würkliche Wesen betrachtend an diesem Gastmahl sich gelabet hat, so senket sie sich wieder ins Innere des Himmels, und kehret heim. Ist sie heimgekommen, dann führt der Wagenführer die Roß' an die Krippe, wirft ihnen Ambrosia vor und netzet ihn mit Nektar ([42]).

Dies ist das Leben der Götter.

Die besten unter den andern Seelen folgen einem Gotte, werden ihm ähnlich, erheben auf überhimmlischer Stäte des Wagenführers Haupt, werden im Kreislauf mit umhergetragen, aber verwirret durch die Rosse gelangen sie kaum zu des wahren Wesens Anschaun. Bald erhebet die Seele das Haupt, bald senket sie es wieder, leidet Gewalt von den Rossen, schauet einiges und schauet manches nicht. Die andern sind zwar alle lüstern nach der Höh' und folgen, aber unvermögend tauchen sie bald unter, werden mit umhergeschleudert, drängen und stampfen eine auf die andre, indem jede der andern vorzukommen strebt.

Da ist Getümmel, äusserster Wettstreit und Schweiß! Da erlahmet manche Seele durch des Wagenführers Schuld! Vielen wird ein großer Theil des Gefieders zerbrochen! Alle diese kehren, nach schwerer Arbeit zurück, ohne gekommen zu seyn zu des Wesentlichen Anschaun! Zurückgekommen nähren sie sich mit der Meinungen Speise. Daher entstehet die große Begierde, zu sehen, wo das Gefilde der Wahrheit sey? Denn die dem besten Theil der Seele geziemende Nahrung ist von dieser Aue, durch sie erstarket das Gefieder, auf welchem die Seele sich erhebt.

Durch einen Spruch der Adrasteia (43) bleibt jede Seele, welche im Gefolge Gottes etwas des Wahren geschauet hat, bis zur nächsten Umkreisung unverletzet. Ja, wofern sie das immer thun kann, soll kein Schaden sie antasten!

Welche aber hernach, zum Folgen unfähig, nichts schaute; etwa durch unglücklichen Zufall mit Vergessenheit und Feigheit erfüllet, beschweret ward, und beschwert ihr Gefieder verlierend auf die Erde sank; solche soll, Kraft des Gesetzes, in der ersten Geburt doch in thierische Natur nicht übergehen. Sondern diejenige, welche vormals das meiste gesehen hat, soll den Keim eines künftigen Philosophen beleben, oder eines Liebhabers der Schönen, oder eines Freundes der Musen, oder eines Liebekundigen.

Die nach jener in der Ordnung als zwote folgt (44), soll in einen rechtmäßigen König übergehen, oder in einen kriegrischen Mann, oder in einen herrschenden.

In einen Staatsmann die dritte, in einen Haußhalter, oder Wechsler.

Die vierte in einen unermüdeten Gymnastiker, oder in einen Mann, welcher sich der Heilkunde des Leibes widmen wird.

Die fünfte in das Leben eines Wahrsagers, oder eines in geheimer Kunde Geweiheten.

Die sechste in einen dichtrischen Mann (45).

Die siebente in einen Geometer oder in einen Künstler.

Die achte in einen Sophisten, oder einen der nach der Volksgunst hascht.

Die neunte in einen Tyrannen.

Jede von diesen wird, wenn sie rechtschaffen gelebt hat, eines bessern, hat sie aber Unrecht gethan (46), eines schlechtern Loses theilhaftig. Denn dorthin, woher jede Seele kam, kehret sie nicht früher als nach zehntausend Jahren zurück.

In kürzerer Zeit wächset ihr das Gefieder nicht, ausgenommen die Seele des aufrichtigen Philosophen oder desjenigen, welcher Knaben mit Philosophie geliebt hat.

Wenn, im Lauf des dritten Jahrtausends, solche dreimal nacheinander dieselbe Lebensart gewählt haben, beflügelt kehren sie alsdann, nach dreytausend Jahren zurück (47)!

Die andern kommen, nach Vollendung des ersten Lebens, vor Gericht. Gerichtet werden einige gezüchtiget in unterirrdischen Kerkern; andre schweben nach dem Gericht' empor zu einer Ståte des Himmels, wo ihr Zustand mit dem Leben, welches sie in menschlicher Gestalt geführet, in Verhältniß steht. Nach tausend Jahren kommen beyder Arten Seelen zurück zur Bestimmung und Wahl eines zweiten Lebens. Diese Wahl stehet jeder frey. Dann gehet manche Seel' in ein thierisches Leben über; manche, die schon einmal Mensch gewesen, wird nach einem thierischen Leben wieder zum Menschen. Doch erhält keine die menschliche Gestalt, welche niemals die Wahrheit geschauet hat.

Denn man muß unter dem Namen Mensch, den durch Vernunft zu Einem Ganzen vereinigten Inbegriff vieler sinnlichen Wahrnehmungen verstehen.

Dieses ist die Erinnerung jener Wahrheiten, die unsre Seele im Gefolge Gottes schaute, als sie von ihrer Höh' herabsah auf Dinge, welche wir Menschen für Wesen halten, und das Haupt wieder emporrichtete zu dem, was in Wahrheit Wesen ist!

Derhalben wird mit Recht nur die Seele des Philosophen wieder beflügelt. Denn nur dieser erneuer, nach Vermögen, die Erinnerung jener wesentlichen Dinge, durch welche Gott selber göttlich ist.

Welcher Mann diese Erinnerungen recht anwendet, der wird immer in vollkommene Geheimnisse geweihet, und nur der wird selber in der That vollkommen. Menschlichen Bestrebungen entreißt er sich, versenket sich ins Göttliche, wird als wahnsinnig getadelt von der Menge, weil der Menge, daß er von der Gottheit ergriffen sey, verborgen bleibt.

Hierauf bezieht sich alles, was von der vierten Art von Raserey kann gesagt werden. Wenn einer, des Wahren sich erinnernd, hienieden Schöne schaut, dann wird er befiedert; befiedert begehret er emporzufliegen. Das nicht vermögend, schauet er empor wie ein Vogel, vernachlässiget was hienieden ist, und wird, daß er rase, beschuldiget.

Diese Entzückung ist die beste aller Entzückungen, entstehet aus den besten Dingen, und bringet am meisten Heil, sowohl dem der sie hat, als dem, welchem sie sich mittheilt.

Wer mit dieser Raserey Liebe der Schönen verbindet, der wird Liebhaber genannt.

Wie gesagt, die Natur der menschlichen Seele bringt es mit sich, daß sie das Wesentliche geschauet habe.

Keine andre kann zu Belebung eines Leibes unsers Geschlechts gelangen. Es ist nicht leicht für eine jede, durch die Gegenstände hienieden an jene wesentlichen Dinge erinnert zu werden, weder denjenigen, die nur ein Weilchen sie schauten, noch solchen, die herabfallend verunglückten; auch denen nicht, die durch Verbindungen zur Ungerechtigkeit sich wenden, jener heiligen Wesen, die sie ehmals schaueten, uneingedenk! Nur wenigen bleibt hinlängliche Erinnerung! Werden diese eine Abbildung jener Dinge inne, ausser sich kommen sie alsbald, ihrer selbst nicht Meister! Was ihnen widerfahre wissen sie nicht, dazu ist ihre Wahrnehmung zu schwach. Denn glanzlos sind hienieden der Gerechtigkeit und Bescheidenheit Abbildungen, und andrer Eigenschaften, welche den Seelen ihren Werth geben.

Nur wenige nahen diesen Bildern, und mit blödem Blick, und schauen in ihnen des Urbildes Art. Hell war damals die Schöne zu schauen, als in glücklichem Reigen, wir mit Zeus, andre mit andern Göttern, des seeligen Anblicks und der Schau genossen, und in das Geheimniß eingeweihet wurden, dessen Weihe mit Recht die seeligste von allen heissen mag!

Selber vollkommen, unangetastet von Uebeln, die in der Zukunft unser harreten, begingen wir diese Feier; wurden geweihet im Anschaun vollkommner,

einfacher, unwandelbarer, seeliger Gesichte! Selber lauter, erblickten wir sie in lautrem Glanze, waren noch nicht wie versiegelt in diesem Leibe, oder wie wir das nennen, was wir, nach Art einer Muschelschale, gefesselt mit uns umhertragen.

Dieser Erinnerung rechne man es zu, wenn ich sehnsuchtsvoll nach jenen Dingen, nun weitläuftig hierüber redete.

Die Urschöne also stralete damals uns zugleich mit jenen andern Vollkommenheiten. Als wir hierher kamen, wurden wir noch der Schönheit gewahr, weil sie dem meistvermögenden unsrer Sinne glänzet. Denn des Auges Wahrnehmung ist die schärfste von allen, die durch Sinne zu uns gelangen. Doch wird die Weisheit nicht durch sie erschauet! Zu gewaltiger Liebe würde die uns entflammen, wenn ein solches Bild von ihr vor unsrer Seele wallete! So auch jene andern liebenswürdigen Vollkommenheiten! Nun aber ward nur der Schöne das beschieden, weil sie unter ihnen die augenscheinlichste ist, und die holdeste.

Wer erst neulich eingeweihet (48), oder wieder verderbet ward, der wird nicht von hinnen zur Empfindung der Urschöne gehoben, wenn er hier das nach ihr genannte Abbild schauet. Schauernd erzeiget er ihm keine Ehrfurcht; giebt dem Reize zur Wollust Raum; wird, gleich den Thieren, lü-

ſtern nach der Zeugung ſinnlichem Genuß; gehet keck und mit Frechheit hinzu; ſcheuet ſich nicht, erröthet nicht bey Nachjagung einer widernatürlichen Luſt.

Der vollkommen Eingeweihete (49), er der ehmals viel geſchauet hat, ſieht er ein götterähnliches Antlitz, der Urſchöne treues Nachbild, oder begegnet ihm der unſinnlichen Ideen eine, dann erſchauert er, und es wandeln ihn Grauen jenes Anſchauns an. Hernach heftet er ſeinen Blick darauf, und verehret es als einen Gott. Ja, wofern er nicht den Anſchein offenbaren Wahnſinns ſcheuete, opfern würd' er, wie einem geweiheten Bilde, dem Geliebten, und wie einem Gott!

Sieht er ihn, ſo folget gleichſam nach dem kalten Schauer, Veränderung zu Schweiß und zu ungewohnter Hitze (50). Durch die Augen nimmt er die Ausſtrömung der Schönheit auf, und wird durchwärmet; der Flügel Wachsthum aber durch Befeuchtung begünſtiget. Denn indem er erwarmet, löſen ſich Stockungen auf, welche, durch Verhärtung entſtanden, den Aufſchuß der Federkeime verhinderten.

Durch zufließende Nahrung ſchwellen nun an der ganzen Seele, zur Sproſſung aus der Wurzel treibend, des Gefieders Kiele. Denn die ganze Seele war ehmals befiedert. Nun iſt alles in Gährung bey ihr und brauſet auf. Und ſo wie zahnenden Kindern das Zahnfleiſch ſchmerzet und jücket, em-

pfindet die Seele dasselbe beym beginnenden Wachsthum des Gefieders. Es siedet in ihr, sie ungeduldet sich und wird gekitzelt, indem sie die Fittiche hervortreibt. Sieht sie aber auf die Schönheit des Geliebten, so wallen und strömen ihr Theilchen von ihm entgegen, welche Liebreiz heissen. Diesen Liebreiz aufnehmend, wird sie genetzet und gewärmet, der Schmerz läßt nach, und sie freuet sich (51).

Ist sie aber getrennet vom Geliebten, und dorret sie, dann vertrocknen die Mündungen, durch welche das Gefieder treiben soll, und schließen sich zusammen über den Keim. Dieser, zugleich mit eingesogenem Liebreiz zurückgedrängt, regt sich, zuckt und sticht gegen die verstopfte Mündung. Auf diese Weise wird die ganze Seele über und über gestochen, und unsinnig von marterndem Schmerz. Dann suchet wieder die Erinnerung des Schönen sie heim, und sie freuet sich. In vermischter Empfindung zaget sie bey ihres Zustandes Seltsamkeit, und wird geängstet bis zur Wut. Rasend kann sie Nachts nicht schlafen, weiß bey Tage nicht wo sie bleiben soll. Sehnsuchtsvoll läuft sie dahin, wo sie den, der die Schönheit hat, zu sehen hoft. Sie sieht ihn! leitet seines Liebreizes Ausströmungen in sich, löset auf die verhärteten Mündungen, athmet freier, fühlet Ruhe von Marter und Stich. Nun geneußt sie wieder der süßesten Wollust!

Daher verläßt sie auch den Schönen nicht frey-willig, schätzet ihn über alle, weder der Mutter ein-gedenk noch der Geschwister, oder irgend jemandes; auch nicht des vernachlässigten Vermögens, welches sie so viel achtet als nichts.

Sie verachtet Sitten und Anstand, wo sie vor-mals stolz auf war, bereit zu fröhnen und zu über-nachten in des verlangten Gegenstandes Nähe, wo man es ihr nur zuläßt.

Denn nicht allein verehret sie den, welcher die Schönheit hat, sie hat auch in ihm allein den einzi-gen Arzt ihrer größten Beschwerden gefunden.

Diesen Zustand, o schöner Knab', an den mei-ne Rede gerichtet ist, nennen die Menschen zwar Liebe, deiner Jugend wegen würdest du aber ver-muthlich lachen, wenn du vernähmest, welchen Na-men ihm die Götter geben. Ich meine der Homeri-den (5=), einige behaupten zween Verse in einem ihrer heimlichen Bücher zu haben, deren erster muth-willig und eben nicht harmonisch ist. Also singen sie:

Diesen nennen die Sterblichen zwar den geflügelten Eros,
Aber, ob flügelschwingenden Drangs, die Unsterblichen, Schwinger.

Diesen Versen zu glauben, oder ihnen nicht zu glauben, ist erlaubt. — Genug, das ist der Lie-benden Zustand, und dieses Zustandes Ursache.

Wird einer, der im Gefolge des Zeus war, von Eros ergriffen, so vermag er des geflügelten Gewalt standhafter als andre zu ertragen. Fähet er in des Ares (Mars) Diener, welche mit diesem den Kreislauf vollendeten, so sind sie hitzig, wenn der Geliebte, ihrer Meinung nach, sie beleidiget, ihn und sich selbst zu ermorden bereit. Jeder verehret den Gott, ahmet dem, dessen Reigengenoß' er war, so lang er lebet, nach Vermögen nach, insofern seine Natur unverfälscht bleibt. Auf diese Weise verhält er sich, während des ersten ihm hier angewies'nen Lebens, gegen den Geliebten und gegen andre.

Jeder erwählet, nach Maaßgabe seiner Art, eine besondre Liebe des Schönen, sieht diese als seinen ihm eigenthümlichen Gott an, künstelt und schmückt daran wie an einem Götterbilde, um diese zu ehren, um diese zu feiern!

Welche Zeus begleitet haben, solche suchen zum Geliebten eine Seele, deren Eigenschaften diesem Gott am meisten entsprechen. Sie spähen nach einer philosophischen und herrschenden Natur, und finden sie einen Geliebten welcher diese hat, so wenden sie alles an, um ihn auszubilden.

Forschten sie etwa vorher ihrer eignen Natur nicht nach, so fangen sie nun diese Untersuchung an, lernen, wo sie nur lernen können, sinnen auch selber nach. Weil sie also, spürend aus sich selber,

suchen, finden sie die Natur ihres eigenthümlichen Gottes, indem sie sich gezwungen fühlen, unverwandt auf diesen Gott zu schauen. Nun werden sie sein inne durch Erinnerung, werden begeistert, nehmen seine Sitten und Bestrebungen an, insofern der Mensch einen Gott erreichen mag. Auch dieses schreiben sie dem Geliebten zu, und lieben ihn nun desto mehr!

Schöpften sie aus Zeus, so ergießen sie, gleich den Bacchantinnen ([53]), in die Seelen des Geliebten sich, und verähnlichen ihn, so sehr als möglich, ihrem Gott.

Diejenigen, welche der Here nachgefolget sind, suchen einen Geliebten von königlicher Natur. Finden sie den, so handeln sie auf eben diese Weise. So auch die Begleiter des Apollon und der andern Götter. Sie spähen nach einem Knaben, dessen Natur dem Gotte gleichartig sey, und haben sie ihn nun, so trachten sie aus aller Kraft, durch Ueberredung und durch Bildung, ihn und seine Bestrebungen nach dem Ideal des Gottes zu stimmen, dem auch sie nachahmen. Fern sind sie von Neid und unedlem Groll gegen den Geliebten, alles wenden sie an ihn zur vollkommensten Aehnlichkeit mit ihnen selbst zu bringen, und mit ihrem Gott.

Dieß ist der Eifer solcher die wahrhaftig lieben, diese Vollendung erstreben sie, wenn sie den End=

zweck ihres Eifers erreichen. So schön ist diese Vollendung, so beglückend für den Geliebten, wenn er von einem, der aus Liebe raset, gefangen wird.

Und gefangen wird er auf diese Art:

Wie wir im Anfang dieser Erzählung jede Seele dreifach theilten, in zwo Roßgestalten und in die Gestalt eines Wagenführers, so wollen wir auch nun bey diesem Bilde bleiben.

Ich sagte, das eine Roß sey gut, das andre nicht. Worin die Tugend von jenem bestehe, und die böse Art des schlechten, das hab' ich nicht erklärt, und muß es izt sagen.

Das edlere hat graden Wuchs und schlanke Glieder, einen hohen Hals, einen sanftgekrümmten Kopf, weißes Haar mit schwarzen Augen; ist ehrbegierig, enthaltsam und verschämt; der wahren Meinung Genoß, unerschrocken, lenksam nur durch Ansprache und durch Vernunft.

Das andre ist krumm und ohne Ebenmaaß, als hätte der Zufall es zusammengesetzet, hat einen dicken Hals, kurzen Nacken, eingebognen Kopf, schwarze Farbe, blaue mit Blut unterlaufne Augen, ist des Trotzes und des Uebermuths Geselle, zotticht an den Ohren, harthörigt, kaum der Geißel gehorchend und dem Stachel (54).

Wenn der Wagenführer eine zur Lieb' ihn reizende Erscheinung sieht, wenn die ganze Seele, durch

den Sinn erwärmet, mit Kitzel und Stacheln der Sehnsucht erreget wird, alsdann enthält sich das zu jeder Zeit folgsame und von Schaam zurückgehaltne Roß, daß es nicht zuspringe bey des geliebten Gegenstandes Anblick. Das andre achtet nicht mehr weder des Stachels noch der Geißel, springend reißet es sich mit Gewalt hervor, macht viel zu schaffen seinem Jochgenossen und dem Führer, zwinget sie hinanzugehen zum Geliebten, um Verlangen zu äußern nach Befriedigung einer sinnlichen Lust. Anfangs widerstreben jene, voll Unwillens hingerissen zu werden zu schrecklichem und unerlaubtem Frevel. Zulezt, wenn sie kein Ende des Uebels absehen, lassen sie nachgebend sich führen, und verheißen zu thun, was von ihnen gefodert wird.

Sie nahen nun, sie sehen des Geliebten stralendes Angesicht. Indem der Wagenführer es anschaut, wird seine Erinnerung zur Natur der Urschöne hingeführt. Ach! sie sieht diese wieder, und an ihrer Seite die Bescheidenheit; auf heiliger Ståte stehen sie! Das schauet die Erinnerung des Wagenführers, er scheuet sich, fällt rückwärts ehrfurchtsvoll, gezwungen zugleich die Zügel so stark mit sich anzuziehen, daß sich beide Rosse auf die Schenkel setzen; dieses freiwillig, weil es nie gegen das Gebiß anstrebt; das unbändige sehr ungern.

Wenn sie nun sich entfernet haben, so netzet das eine die ganze Seele mit dem Schweisse des Entsetzens und der Schaam. Das andre hat, nach überstandnem Schmerze, vom Gebiß und von dem Fall sich kaum verschnaufet, so schilt es zornig, gegen den Wagenführer lästernd und gegen seinen Genossen, als hätten sie aus Kleinmuth und aus Feigheit Ordnung und Versprechen verletzet. Es will sie wieder hinan zu nahen nöthigen, und giebt kaum nach, wenn sie Aufschub auf ein andermal von ihm begehren.

Ist die abgeredete Zeit verlaufen, und stellen sich beide als hätten sie jenes Versprechen vergessen, so brauchet es Gewalt, wiehert, zeucht den Wagen dahin, nöthiget sie abermals dem Geliebten zu nahen (55), auf daß sie nur ein brünstiges Verlangen äußern mögen. Sind sie nun nahe gekommen, so senkt es den Kopf, streckt den Schweif aus, beißt auf's Gebiß, reißet den Wagen mit schaamlosem Ungestüm.

Dem Führer widerfährt dasselbe was ihm vorher geschah. Gleich einem der im Wagenrennen schon bey den Schranken (56) rückwärts stürzt, fällt er zurück, reißt mit viel mehr Gewalt als vorher das Gebiß aus den Zähnen des unbändigen Pferdes, daß ihm die lästernde Zung' und die Kinnbacken bluten, wirft es nieder auf die Schenkel, und läßt es büßen durch Schmerz. Hat das arge Roß solches oft erlitten, und nun nachgelassen von seinem Trotz, so schmeidiget es

sich endlich folgsam unter des Führers Willen, und verzaget vor Schrecken, wenn es den Schönen sieht.

Von der Zeit an folget die Seele dem Geliebten mit verschämter Scheu. Da nun dieser, einem Gotte gleich, auf jede Weise der Verehrung geehret wird, nicht nach dem Schein einer angestellten, sondern mit der Empfindung einer wahren Leidenschaft; und da auch er von Natur dem Liebhaber hold ist, so begegnet seine Zuneigung der Liebe deß, der mit dieser Verehrung ihm nachgeht. Ward er etwa vordem von widrigen Eingebungen seiner Schulgenossen oder andrer eingenommen, die da sagten: schändlich sey es dem Liebhaber zu nahen! und stieß er deswegen diesen von sich, so wird er doch mit der Zeit, durch Reife des Alters und durch Bestimmung zum Umgang mit dem Liebhaber geleitet. Denn so wie, durch des Schicksals Spruch, der Böse nie des Bösen Freund seyn kann, so ward auch bestimmet, daß der Gute nothwendig ein Freund des Guten seyn muß!

Läßt er des Liebhabers Reden und genauen Umgang zu, so geräth er in Staunen über dessen Zärtlichkeit, und empfindet, daß aller andern Freund' und Verwandten Wohlwollen auch nicht ein Theilchen von der Inbrunst gewähre, mit welcher der begeisterte Jüngling sich ihm hingiebt. Wenn diese Verbindung eine Zeit gedauert hat, und der Geliebte dem Liebhaber immer näher gekommen; wenn er ihn nur berühret bey den

Leibes-

Leibesübungen, oder andern Anlässen der Vertraulichkeit; dann entströmet dem Geliebten jene Quelle, welcher Zeus, als er den Ganymedes liebte, den Namen Liebreiz gab. Vollströmend ergeußt sie sich in den Liebhaber, durchdringet ihn, erfüllet ihn und fleußt über.

Und wie der Wind, oder der Wiederhall, von glatten und festen Dingen zurückprallt, hin von wannen er kam, so wallet die Ausströmung der Schönheit durch des Schönen Auge, welches für sie der natürliche Pfad zur Seel' ist, in ihn zurück, öfnet Bahn den keimenden Kielen, netzet sie, treibt des Gefieders Wachsthum hervor, und erfüllet nun auch die Seele des Geliebten mit Liebe. Dieser liebt nun, weiß aber den Gegenstand seiner Empfindung nicht zu nennen, weiß nicht was ihm widerfährt, vermag nicht es anzuzeigen. Gleich dem der mit Augenkrankheit von einem andern angestecket ward, kann er die Ursache nicht sagen, weiß nicht, daß er, wie in einem Spiegel, im Liebhaber sich selber sehe.

Ist der Liebhaber zugegen, so ist, gleich ihm, auch der Geliebte frey von seinem Schmerz. Ist jener aber abwesend, so vermißt dieser ihn auf eben die Weise, wie er vom andern vermißt wird; denn er hat in sich das Bild der Liebe, wie jener die Liebe. Er meinet nicht, daß es Liebe, sondern Freundschaft sey, nennet es auch so. Beynahe wie der Liebhaber begehret er, aber schwächer, ihn zu sehen, zu be-

rühren, zu küssen, neben ihm zu liegen; und bald, wie natürlich, thut er alles dieses. Liegen sie selbander, so hat das brünstige Roß des Liebhabers seinem Führer viel zu sagen, und verlanget kurzen Genuß für viele Beschwerden.

Das vom Geliebten weiß zwar nichts zu sagen, lüstern aber, ohne zu wissen wonach, umfasset es den Liebhaber und küsset ihn, als einen zärtlichen Freund ihn umarmend. Dann ist es bereit, so viel bey ihm stehet, dem Liebhaber nichts zu verweigern, wofern er etwas begehren sollte. Sein Jochgenoß aber und der Führer widerstreben ihm mit Schaam und mit Vernunft!

Wenn der Seele beßrer Theil vorwaltet und sie beide zur geordneten Lebensart und zur Philosophie anleitet, dann führen sie hienieden ein glückliches und einträchtiges Leben, sich selbst beherrschend und gesittet, dasjenige sich unterwerfend, in welchem das Böse der Seele bestehet, und den von der Tugend belebten Theil in Freiheit setzend. Am End' ihrer Laufbahn erheben sie sich leicht auf erlangtem Gefieder, und haben nun in Einem der ihnen aufgelegten drey wahrhaftig olympischen Kämpfe gesieget. Ein grössers Glück vermag weder menschliche Weisheit noch göttliche Raserey dem Menschen zu gewähren.

Ergaben sie sich aber einer den Geist beschwerenden, unphilosophischen und ehrgeizigen (57) Lebensart; wurden etwa ihre Seelen, wenn sie beym Trunk, oder in irgend einer andern Fahrlässigkeit nicht auf ihrer Hut waren, von den beiden unbändigen Rossen dahingerissen zu der Lust, welche den meisten beseeligend scheinet; stilleten sie diese durch Genuß, und wiederholten ihn, aber selten, und nicht mit Zustimmung ihres ganzen Willens; solche leben zwar auch befreundet mit einander, aber minder als jene, sowohl während der Zeit ihrer Liebe als nachher. Denn nachdem sie die großen Verheissungen der Treue sich gegeben und von einander empfangen haben, halten sie es für unerlaubt solche zu brechen, und je in Feindschaft zu zerfallen. Im Tode verlassen sie zwar unbeflügelt ihre Leiber, aber doch mit beginnendem Wachsthum des Gefieders.

So tragen also auch sie keinen geringen Kampfpreis von der Raserey der Liebe mit sich davon! Denn es ist ein Gesetz vorhanden, daß diejenigen, welche einmal den überhimmlischen Wandel begannen, nicht mehr hinabfahren in die Finsterniß und den unterirdischen Pfad betreten. Ein glänzendes Leben führend, sollen sie seelig mit einander wallen, und ihrer Liebe wegen beflügelt werden zugleich.

Solche, so große, so göttliche Gaben, o Knabe! wird die Freundschaft des Liebhabers dir gewähren.

Die Verbindung mit dem Leidenschaftlosen hingegen, welche mit sterblicher Weisheit vermischt ist, und kärglich mit sterblichen Vortheilen Hauß hält; diese gebiert unedle Gesinnung, welche vom Volk als Tugend gerühmet wird, in des Freundes Seele, die dafür neuntausend Jahre rund um die Erd' und unter der Erde verstandlos muß umhergewirbelt werden.

Diesen Sühngesang, o geliebter Eros! hab' ich so schön und so gut als meine Kräfte vermochten, dir gedichtet und gewidmet. Sowohl Erfindung als Ausdruck mußte des Phädros wegen poetisch seyn. Verzeihe mir jene vorhergehaltne Rede! Diese müsse dir gefallen! Günstig und gewogen wollest du mir nicht die Liebeskunde nehmen, die du mir verliehen hast! wollest nicht zürnend des Gesichtes mich berauben! Gieb auch, daß ich von nun an den Schönen noch werther sey, als ich vorher schon war. Ist in der ersten Rede dem Phädros und mir irgend ein Unglimpf gegen dich entschlüpfet, o so rechne dem Lysias das zu, dem Vater jener Rede, und halte künftig ihn von solchen ab. Wend' ihn der Philosophie zu, welcher sein Bruder Polemarchos sich ergeben hat, auf daß auch dieser Phädros, des Lysias Liebhaber, nicht länger schwanke wie nun, sondern ganz der Liebe sein Leben weihe, zugleich mit der Philosophie!

Phädros.

Ich rufe den Eros mit dir an, o Sokrates! daß mir solches widerfahre, wofern es für mich das beste ist. Deine Rede hab' ich schon lange bewundert, wie viel schöner ist diese als die vorige! Ja es wird mir bange, daß Lysias mir nun matt scheinen werde, wofern er sich entschließt eine neue Rede der deinigen entgegen zu setzen. Es hat neulich einer unsrer Politiker ihm diese Arbeiten zum Vorwurf gemacht, und in der ganzen Lästerrede ihn immer einen Redeschreiber gescholten. Wer weiß ob er nicht fortan sich des Schreibens enthalten werde?

Sokrates.

Das ist ein lächerlicher Einfall von dir, o Jüngling! Ganz verkennest du deinen Freund, wenn du meinest, daß er so leicht sich abschrecken lasse. Du wähnest wohl auch, daß der, welcher ihn schmähete, nach Ueberzeugung also sprach?

Phädros.

Das schien er, o Sokrates! Auch weißt du ja selber, daß die, welche in den Republiken am meisten vermögen, und des höchsten Ansehens geniessen, sich Reden zu schreiben schämen und Schriften zu hinterlassen, weil sie das Urtheil der Nachwelt, und Sophisten genannt zu werden scheuen (58).

Sokrates.

Du weißt wohl nicht, o Phädros! daß das Sprüchwort süsser Ellebogen (59) von jener grossen Krümmung des Nils seinen Ursprung habe; scheinest auch nicht zu wissen, daß die, welche sich am meisten auf ihre Staatsklugheit einbilden, vorzüglich Reden zu schreiben und Schriften zu hinterlassen wünschen. Und wenn diese etwas schreiben, sind ihnen die Lober (60) so willkommen, daß sie solche, welche ihnen Beyfall gaben, immer in ihren Schriften vorn an nennen.

Phädros.

Wie meinest du das? ich versteh dich nicht.

Sokrates.

Vernimmst du nicht, daß am Anfang jeder Schrift eines Staatsmannes der Lober zuerst genannt werde?

Phädros.

Wie so?

Sokrates.

„Es hat“ so pflegt die Schrift zu sagen (61), „es hat dem Rath, oder dem Volk, oder beyden, „gefallen“ — Der Verfasser nennt alsdann sich selbst sehr feierlich und mit Lob. Alsdann breitet er vor seinen Lobern seine Weisheit aus, und manchesmal in einer sehr langen Schrift. Scheinet dir nun solche etwas anders zu seyn, als eine geschriebne Rede?

Phädros.

Mir nicht.

Sokrates.

Und, nicht wahr? wird sein Gesetz aufgenommen, so verläßt der Verfasser froh die Menge; wird es aber verworfen, und war die Red' umsonst geschrieben, nicht werth geachtet aufbewahrt zu werden, so trauren er und seine Freunde.

Phädros.

So ist's.

Sokrates.

Offenbar ist also, daß sie die Kunst Reden zu schreiben nicht verachten, sondern bewundern.

Phädros.

Freilich!

Sokrates.

Ist nun ein Redner, oder ein König fähig, das Ansehen eines Lykurgos, oder Solon, oder Dareios (62) zu erlangen, und als Verfasser solcher Reden in seinem Land' unsterblich zu werden, meinest du nicht, daß er schon während seines Lebens sich für einen göttergleichen Mann, und die Nachkommen ihn auch dafür halten werden?

Phädros.

Ohne Zweifel!

Sokrates.

Glaubst du denn, daß einer unsrer Staatsmänner, sey er auch dem Lysias noch so feind, ihm, daß er Reden schreibe, zum Vorwurf machen werde?

Phädros.

Es wäre freilich nicht natürlich nach dem was du sagst, denn er würde den Gegenstand seines Ehrgeizes zum Gegenstande der Schmach machen.

Sokrates.

Das also leuchtet wohl jedem ein, daß Reden zu schreiben an sich nicht schändlich sey?

Phädros.

Wie sollt es das seyn?

Sokrates.

Schändlich aber ist es, nicht schön, sondern schändlich und schlecht zu schreiben.

Phädros.

Das ist offenbar; aber welches ist die Weise schön zu schreiben? Und welches ist die Weise nicht schön zu schreiben?

Sokrates.

Sollen wir nicht, o Phädros! vom Lysias das erkunden, oder von einem andern, welcher jemals geschrieben hat, oder schreiben wird, sey es nun öffentlichen oder andern Inhalts, hab' er als Dichter in Sylbenmaaß, oder ohne Sylbenmaaß in Prosa geschrieben?

Phädros.

Ob wir das sollen? Wozu lebt einer, ist es nicht solcher Wollüste wegen? Gewiß nicht für die, denen Kummer vorhergehet, wenn man geniessen will, wie doch bey fast allen Wollüsten des Leibes der Fall ist. Mit Recht werden sie daher knechtisch genannt.

Sokrates.

Wir haben ja wohl Musse. Auch scheinen in dieser Hitze die Cikaden, welche singend über unsern Häuptern sich mit einander unterhalten, auf uns herabzuschauen. Sähen sie nun, daß wir, wie die meisten, in der Mittagsstunde nicht sprächen, sondern nickend uns aus Seelenträgheit durch ihr Lied betäuben liessen, so möchten sie wohl mit Recht uns auslachen, und wähnen, daß wir wie Knechte zur Anfrischung bey ihnen eingekehret wären, oder daß wir wie Schaafe die Mittagsstunden an der Quelle verschlafen wollten. Sehen sie aber, daß wir mit einander sprechen, und daß wir unbethört vor ihnen, wie Odysseus vor den Sirenen vorbeyschiffen, so werden sie vielleicht uns bewundern, und uns die Gabe schenken, welche von den Göttern ihnen dazu anvertrauet ward, daß sie solche den Menschen gewähren sollten.

Phädros.

Haben sie eine solche Gabe? Mich dünket, ich hörte nie etwas davon.

Sokrates.

Es geziemet sich keineswegeges für einen Freund der Musen so etwas nicht gehört zu haben. Man sagt die Cikaden seyn ehmals Menschen gewesen, und haben vor der Musen Geburt gelebt. Als nun die Musen geboren waren, und ihr Gesang ertönete, wurden einige jener Menschen so entzückt von Wollust, daß sie einstimmend in den Gesang Speis' und Trank vergaßen, und dahin schwanden, eh sie deß gewahr wurden. Aus ihnen entstand das Geschlecht der Cikaden, und empfing von den Musen die Gabe keiner Nahrung zu bedürfen (63), sondern gleich von der Geburt an, ohne zu essen oder zu trinken, bis in den Tod zu singen, und nach dem Tode zu den Musen zu kommen, und ihnen anzuzeigen, wer hienieden ihnen Ehr' erzeige. Die Terpsichore machen sie durch ihre Erzählung denjenigen günstig, von welchen sie im Reigen gefeiert ward. Solchen, die in der Liebe die Erato ehrten, machen sie die Erato günstig. Und auf diese Weise die andern, je nachdem ihnen einer die geziemende Ehr' erwiesen hat. Der ältesten, Kalliope, und der ihr folgenden Urania, zeigen sie diejenigen an, welche der Philosophie und ihrer Harmonie das Leben widmen. Denn diese beiden Musen, vor allen, beschäftigen sich mit dem Himmel, walten über die Gespräche der Götter und der Menschen, und ihnen enttönet die lieblichste

Stimme. Vieler Ursachen wegen also muß man am Mittage reden und nicht schlafen!

Phädros.

Ja, reden müssen wir!

Sokrates.

Unserm Vorsatze nach wollten wir ja wohl untersuchen, auf welche Weise, gleich viel ob gesprochen oder geschrieben, eine Rede gut oder nicht gut sey?

Phädros.

Ja wohl!

Sokrates.

Müssen nicht diejenigen, welche wohl und schön reden wollen, das wahre Wesen ihres Gegenstandes mit dem Verstand' erfasset haben?

Phädros.

Ich habe gehöret, o geliebter Sokrates! derjenige, welcher sich zum Redner bestimmet, bedürfe nicht zu lernen was recht sey, sondern nur was dem urtheilenden Volke recht *scheinen* werde. Eben so wenig was würklich gut und schön sey, sondern was so scheine. Aus dem Scheine fliesse die Ueberzeugung, nicht aus dem Seyn.

Sokrates.

Es müsse kein Wort auf die Erde fallen, o Phädros! was von Weisen gesagt wird. Man muß untersuchen, ob sie nicht einen Grund für sich haben?

So wollen denn auch wir, was du eben sagtest, nicht ungeprüfet abfertigen.

Phädros.

Wohlgesprochen!

Sokrates.

Wir müssen die Sache so untersuchen —

Phädros.

Wie?

Sokrates.

Setze den Fall, ich gebe dir den Rath dir ein Pferd anzuschaffen, um gegen den Feind ins Feld zu ziehen; wir hätten beyde von Pferden keine Kenntniß, doch wüßt' ich so viel: Phädros ist der Meinung, das Thier welches unter zahmen Thieren die längsten Ohren hat, sey ein Pferd.

Phädros.

Das wäre lächerlich, o Sokrates!

Sokrates.

Das noch nicht, aber wenn ich mit Fleiß, in einer ausgearbeiteten Rede, dich zu überreden suchte, indem ich unter dem Namen des Pferdes dem Esel eine Lobrede hielt', und von ihm sagte, dieses Thier habe großen Werth, sowohl zum häußlichen Gebrauch' als im Heer; nüzlich sey es um drauf reitend zu kämpfen, auch um es mit Gepäck zu beladen, und zu vielem andern Gebrauch.

Phädros.

Das wäre nun vollends lächerlich!

Sokrates.

Ist es aber nicht besser, daß ein Freund lächerlich, als daß er schädlich und feindselig gesinnet sey?

Phädros.

So scheints.

Sokrates.

Wenn nun ein beredter Mann, ohne Kunde des Guten und Bösen in einer Stadt lebt, welche dessen unkundig ist wie er, und sie zu etwas überreden will, indem er nicht den Schatten des Esels als eines Pferdes lobpreiset, sondern vom Bösen und vom Guten spricht, die Meinungen des Volks erhascht hat, und es beredet Böses zu thun statt des Guten, welche Frucht meinest du wohl, daß er zu erndten habe nach solcher Saat?

Phädros.

Wohl keine schöne!

Sokrates.

Aber haben wir nicht etwa, o Guter! die Redekunst gröber gelästert als es sich geziemen mag? Könnte sie nicht vielleicht einwenden: „Ihr seltsamen Menschen, was faselt ihr? Ich zwinge ja keinen, der des „Wahren unkundig ist, die Beredsamkeit zu lernen. „Wer meinem Rathe folgen will, der erwerbe jene „Kunde zuerst, dann mög' er mich üben. Ein Großes „hab ich von mir zu sagen, daß nemlich niemand ohne „mich, sey er auch mit dem Wesen der Dinge bekannt, „die Kunst zu überzeugen habe.“

Würde sie nicht die Wahrheit sagen, wenn sie so spräche?

Phädros.

Ich geb' es zu, wenn nur, daß sie eine Kunst sey, erwiesen werden mag. Es ist mir als hätt' ich Gründe vortragen gehört, nach welchen gegen sie behauptet ward, daß sie löge, indem sie keine Kunst wäre, sondern eine blosse Fertigkeit. Der Lakedämonier sagt: „Es ist keine wahre Redekunst und wird nie eine seyn, „als in Verbindung mit der Wahrheit!" Erforsche nun, o Sokrates! ob jene Gründe etwas enthalten, oder nicht?

Sokrates.

Heran, ihr edlen Thiere! (64) Ueberzeuget Phädros, den schönen Jüngling, daß er nie fähig seyn werd' über irgend einen Gegenstand recht schön zu reden, so lang er sich der Philosophie nicht ganz ergiebt. Fraget ihn, Phädros müß' euch Antwort geben!

Ist nicht die ganze Redekunst eine Art Seelenleitung durch Worte, nicht nur vor Gerichtshöfen und in andern Berathschlagungen, sondern auch in besondern Angelegenheiten von kleinem oder großem Belang? Hat das Wahre nicht gleichen Werth, es betreffe wichtige Ding' oder gemeine? Ist es nicht das, o Phädros! was du einmal gehört zu haben meintest?

Phädros.

Nein beym Zeus! so war es ganz und gar nicht! Sondern vorzüglich werde diese Kunst vor Gericht re-

bend und schreibend geübet; redend auch in Volksversammlungen. Daß ihr Umfang sich weiter erstrecke, davon hab' ich nicht gehört.

Sokrates.

Hast du nur die Redekünste des Nestors und des Odysseus gehört, wenn sie vor Ilion in Stunden der Muſſe Reden zusammen schrieben, und bist des Palamedes Zuhörer nicht gewesen? (65)

Phädros.

Wie, beym Zeus! ich des Nestors? wenn du mir nicht etwa den Gorgias zum Nestor machst, und einen Thrasymachos oder Theodoros zum Odysseus? (66)

Sokrates.

Vielleicht. Doch lassen wir diese! Sag' aber, was thun die Gegner vor Gericht? Widersprechen sie, oder was sollen wir von ihnen sagen?

Phädros.

Eben das!

Sokrates.

In Absicht auf Recht und Unrecht?

Phädros.

Ja!

Sokrates.

Und wer das mit Kunst thut, wird der zu machen wissen, daß denselben Menschen dieselbe Sache, wenn er will, recht oder unrecht scheine?

Phädros.

Wie sollt' er nicht?

Sokrates.

Und in der Volksversammlung wird er machen, daß der Stadt dasselbe bald gut, bald das entgegengesezte, scheine?

Phädros.

So ist's.

Sokrates.

Wissen wir nicht, daß der eleatische Palamedes mit solcher Kunst rede, daß er seinen Zuhörern dieselben Dinge als ähnlich und unähnlich, als Eins und als Viele, als bleibend und als vorübergehend erscheinen lasse?

Phädros.

Ja wohl!

Sokrates.

Die Kunst der Behauptung des Gegentheils findet also nicht nur vor Gericht und in der Versammlung statt, sondern es erhellet, daß es hier Kunst sey, welche sich auf jede Art des Redens verbreitet, (wofern es eine Kunst ist) und welche das Vermögen hat alles, so viel als möglich, mit allem möglichen, als ähnlich erscheinen zu lassen; und wenn ein andrer Aehnlichkeiten zeiget oder verbirgt, das Gegentheil in sein Licht zu setzen.

Phädros.

Wie sagst du das?

Sokrates.

Es wird deutlich werden, wenn wir auf diese Weise untersuchen: Entstehet der Betrug, wenn Dinge sehr, oder wenn sie wenig von einander verschieden sind?

Phädros.

Wenn sie wenig.

Sokrates.

Wirst du nicht durch kleine Abweichungen von der Wahrheit unbemerkter zum Entgegengesezten gelangen, als durch große?

Phädros.

Natürlich!

Sokrates.

Wer also einen andern täuschen will, der muß selber nicht getäuschet seyn; muß die Aehnlichkeit und Unähnlichkeit der Dinge genau wissen.

Phädros.

Das ist nothwendig.

Sokrates.

Wird er, wofern er eines Dinges wahre Beschaffenheit nicht kennet, fähig seyn dieses Dinges Aehnlichkeit mit andern Dingen, sie sey klein oder groß, zu unterscheiden!

Phädros.

Unmöglich!

Sokrates.

Offenbar ist es also, daß bey denjenigen, welche falsche Meinungen hegen und getäuscht werden, sich der Irrthum durch Aehnlichkeiten eingeschlichen.

Phädros.

So geschieht's.

Sokrates.

Wird nun jemand in Stand seyn, nach Regeln der Kunst, in kleinen Abweichungen fortschreitend, immer durch Aehnlichkeiten weiter vom Wahren zum Entgegengesezten abzuleiten; oder, in Absicht sein selbst, diese Irre zu vermeiden, wenn er nicht immer das Wahre der Sache kennet?

Phädros.

Niemals!

Sokrates.

Es scheinet also, o Freund! daß derjenige, welcher die Wahrheit nicht kennend, nach Meinungen haschet, eine lächerliche, kunstlose Redekunst zeigen werde.

Phädros.

So scheint's.

Sokrates.

Wollen wir nun sehen, was in der Schrift des Lysias, die du in der Hand hast, und in den Reden, welche wir geführet haben, nach unsrer Unterscheidung der Kunst gemäß, oder gegen die Kunst gesagt ward?

Phädros.

Nichts lieber als das! desto mehr da wir bisher nur obenhin, ohne Beispiele, geredet haben.

Sokrates.

Zum Glück enthalten diese Reden ein Beispiel, durch welches sie zeigen, wie einer, der die Wahrheit weiß, durch Spiele des Witzes die Zuhörer berücken könne. Ich gebe die Schuld hiervon, o Phädros! den Göttern dieser Stäte. Vielleicht haben auch die Seher der Musen, diese Sänger über unserm Haupte, solche Gab' uns eingehaucht. Denn ich bin sonst keiner Redekunst theilhaftig.

Phädros.

Laß das nur gut seyn, und erkläre deine Meinung!

Sokrates.

Wohlan! ließ mir den Anfang der Rede des Lysias.

Phädros.

„Wie es mit mir beschaffen sey, das weißt du, „und wie ich meine, daß eben dieses uns beyden fromme, hast du gehöret. Ich behaupte nemlich, daß mir „darum, weil ich nicht dein Liebhaber bin, mein Begehren nichts desto weniger gelingen müsse. Denn „jene Liebhaber gereuet, was sie gutes erzeiget haben, „so bald ihre Begierde nachläßt."

Sokrates.

Halt inne! Worin diese fehle und gegen die Kunst handle, muß gesagt werden. Nicht so?

Phädros.

Ja!

Sokrates.

Das muß ja wohl jedem einleuchten, daß wir alle in einigen Dingen übereinstimmen, in andern aber nicht?

Phädros.

Ich meine zu verstehen, was du sagen willst, erkläre dich aber deutlicher.

Sokrates.

Wenn jemand Eisen oder Silber nennet, verstehn wir dann nicht alle dasselbe unter Einem Worte?

Phädros.

Vollkommen!

Sokrates.

Wenn aber Recht oder Unrecht genannt wird, schwanket nicht dann der Begriff des einen dahin, des andern dorthin, so daß wir weder mit andern Eines Sinnes sind, noch mit uns selbst?

Phädros.

Freilich!

Sokrates.

So daß wir in einigen Dingen übereinstimmen, und in andern nicht.

Phädros.

So ist's.

Sokrates.

In welchen Dingen sind wir der Täuschung vorzüglich unterworfen? und in welchen vermag die Redekunst das meiste?

Phädros.

Offenbar in solchen, worüber unsre Meinung schwanket.

Sokrates.

Wer sich also der Redekunst widmen will, der muß zuvörderst diese beyden Arten von Dingen unterscheiden, und ein Unterscheidungszeichen von jeder Art inne haben, um beurtheilen zu können, über welche Dinge die Meinung der Menge schwanke, und über welche nicht.

Phädros.

Wer dieses inne hätt', o Sokrates! der hätte etwas wichtiges erfasset.

Sokrates.

Die Beschaffenheit des Einzelnen würde ihm nachher in sofern nicht verborgen seyn, daß er nicht einsehen sollte, zu welcher Art dasjenige, worüber er reden müßte, gehörte.

Phädros.

Ohne Zweifel.

Sokrates.

Sollen wir die Liebe zu denen Dingen rechnen, über welche die Meinung schwanket, oder nicht?

Phädros.

Gewiß zu denen, über welche sie schwanket.

Sokrates.

Meinest du, daß sie dir einräumen werde, was du von ihr gesagt hast, daß sie dem Geliebten und dem Liebenden zum Verderben gereiche? und dann wieder, daß sie das größte aller Güter sey?

Phädros.

Du sprichst vortreflich!

Sokrates.

Sage mir nun auch das — denn wegen meiner Begeistrung erinner' ich mich dessen nicht mehr recht — hab' ich im Anfang meiner Red' eine bestimmte Erklärung von der Liebe gegeben?

Phädros.

Freilich! eine die so bestimmt war als möglich.

Sokrates.

O so erhellet aus deinem Zeugnisse, daß die Nymphen des Acheloos und Pan der Sohn Hermes, (67) viel kunstverständiger in der Rede seyn, als Lysias der Sohn des Kephalos. Oder irr' ich? Hat auch Lysias im Anfang seiner Rede von der Liebe uns gezwungen, die Liebe für das was er wollte zu halten? Hat er mit Rücksicht auf vorhergegangne Erklärung die Rede ordnend sie vollendet? Gefällt es dir seinen Anfang noch einmal zu lesen?

Phädros.

Wenn es dir beliebt. Was du aber suchest ist nicht drinnen.

Sokrates.

Ließ, auf daß ich ihn selbst höre!

Phädros.

„Wie es mit mir beschaffen sey, das weißt du, „und wie ich meine, daß eben dieses uns beyden „fromme, hast du gehöret. Ich behaupte nemlich, „daß mir darum, weil ich nicht dein Liebhaber bin, „mein Begehren nichts desto weniger gelingen müsse. „Denn jene Liebhaber gereuet was sie gutes erzeiget „haben, sobald ihre Begierde nachläßt.“

Sokrates.

Er scheint weit entfernt von dem wonach wir suchen, da er nicht vom Anfang an, sondern vom Ende her seine Rede rückwärts zu vollenden strebt. Denn er fängt mit dem an, was der Liebhaber, dessen Begierde schon nachgelassen, dem Geliebten etwa sagen könnte. Oder schwatz ich das nur so hin, mein allerliebster Phädros? (68)

Phädros.

Würklich handelt er in der Rede nur vom Ende der Sache.

Sokrates.

Scheinet dir das Uebrige der Rede nicht auch so wie aufs Ungefähr hingeschüttet? Scheinet dir, daß das

folgende nothwendig da, wo es stehet, stehen mußte? Oder steht nachher irgend etwas auf seiner Stelle? Mir, als einem der nichts weiß, schien der Verfasser alles, wie es ihm einfiel, keck dahin geschrieben zu haben. Oder weißt du irgend eine Regel der Schriftstellerkunst, nach welcher er diese Schrift geordnet habe?

Phädros.

Du bist gütig, wenn du mich für fähig hältst, die Rede des Lysias so genau zu durchschauen.

Sokrates.

Doch bin ich der Meinung, daß auch du behaupten werdest, jede Rede müsse wie ein Lebendiges Zusammenhang haben, ihren eignen Leib, so daß sie weder ohne Kopf sey noch ohne Fuß; müsse ihre Mitteltheile haben, wie ihre äusseren, welche alle zu einander und zum Ganzen passen.

Phädros.

Wie sollt' ich das nicht meinen?

Sokrates.

Betrachte nun die Rede deines Freundes, ob sie so oder anders beschaffen sey, und du wirst sie jener Ueberschrift ähnlich finden, mit welcher, wie man sagt, des Phrygiers Midas Grabmal beschrieben ward.

Phädros.

Wie lautet, welchen Fehler hat sie?

Sokrates.

Sie lautet also;

Eine Jungfrau von Erz lieg ich auf dem Grabmal des Midas,
Immer so lange das Wasser fleußt, und grünen die Bäume,
Bleibend auf dieser Stät', auf viel beweinetem Grabe,
Ich verkünde dem Wanderer, hier sey Midas begraben.

Du bemerkst ohne Zweifel, daß es keinen Unterschied mache, welchen Theil dieser Ueberschrift man zuerst lese, oder zulezt?

Phädros.

Du spottest über unsre Red', o Sokrates!

Sokrates.

Die will ich, dich nicht zu kränken, fahren lassen, wiewohl mir scheinet, daß sie viele Beispiele enthalte, welche demjenigen, der sie nachahmen wollte, wohl nicht nüzlich seyn möchten. Gehen wir nun über zu den andern Reden! Denn es war, mein' ich, für solche die sich der Beredsamkeit widmen, etwas Lehrreiches drinnen.

Phädros.

Was meinest du?

Sokrates.

Sie enthielten entgegengesezte Behauptungen. Die eine sagte, daß man dem Liebenden, die andre, daß man dem Leidenschaftlosen willfahren müsse.

Phädros.

Das behaupteten sie sehr stark.

Sokrates.

Ich meinte, du würdest die Wahrheit sagen, daß sie es sehr rasend behaupteten. Denn das ist es eben was ich nun untersuche. Sagten wir nicht die Liebe sey eine Raserey? Wars nicht so?

Phädros.

Ja!

Sokrates.

Wir erkannten zwo Arten von Raserey, deren eine von menschlicher Krankheit herrühre, die andre von göttlicher, unserm gewöhnlichen Zustand' uns entreissender Entzückung.

Phädros.

So wars.

Sokrates.

Die göttliche theilten wir vierfach ein. Dem Apollon schrieben wir die wahrsagende Einhauchung zu; dem Dionysos der Geheimnisse Weihungen; den Musen die poetische Raserey; Aphroditen und dem Eros die Raserey der Liebe. Von dieser sagten wir, sie sey die beste. Ich weiß nicht, ob wir im Bilde von ihr redend etwas wahres berühret haben. Vielleicht liessen wir uns wo anders hin reissen, indem wir eine nicht ganz ungereimte Rede zusammenmischten, und ihr spielend einen fabelhaften aber bescheid=

nen und wohllautenden Hymnos zugeselleten, zur Ehre meines und deines Herrn, o Phädros! des Eros, der da waltet über die schönen Jünglinge.

Phädros.

Mir war dieser Hymnos sehr angenehm zu hören.

Sokrates.

Laß uns Eins zur Betrachtung davon heraus nehmen, den Uebergang vom Tadel zum Lobe.

Phädros.

Wie nennst du das?

Sokrates.

Alles übrige scheinet mir, die Wahrheit zu sagen, nur im Scherze hingespielet zu seyn; vermöcht' aber jemand, aus dem wozu uns der Zufall veranlaßte, sich zwo Ideen zur Anwendung in der Kunst eigen zu machen, so könnt' es ihm nicht unwillkommen seyn.

Phädros.

Welche Ideen?

Sokrates.

Die eine ist, daß jemand, auf Einen Hauptbegriff schauend, viele hie und da zerstreute Vorstellungen auf ihn hinleite; jede einzelne durch Erklärung bestimme, und so dasjenige, was er lehret, in ein helles Licht setze. So bestimmten wir, richtig oder unrichtig, die Erklärung der Liebe, und gaben, durch gemeinschaftliche Uebereinstimmung mit uns selbst, unsrer Rede Deutlichkeit.

Phädros.

Und die andre Idee, o Sokrates?

Sokrates.

Die Kunst etwas gliederweiß nach seinen Arten wieder aufzulösen, ohne gleich einem schlechten Koch ein Theil zu zerbrechen. So nahmen unsre Reden den Wahnsinn als einen Hauptbegriff zum Gegenstand. Wie nun an Einem Leibe gleichbenannte zwiefache Glieder von Natur sind, deren einige die rechten heissen, andre die linken, so nahmen unsre Reden die Raserey als etwas zwiefaches in unsrer Natur an, und die Rede, welche den linken Theil auflösete, ließ nicht nach, bis sie eine linke Liebe fand, welche sie nach Verdienst tadelte. Die andre Rede führte uns zur Raserey der rechten Seite, welche gleiches Namens mit jener ist, fand aber eine göttliche Liebe, stellte sie dar, lobte sie als Quelle der edelsten Güter in uns.

Phädros.

Vollkommen wahr!

Sokrates.

Ich bin ein Liebhaber, o Phädros! von solchen Eintheilungen und Zurückleitungen auf einen Hauptbegriff, um durch sie im Reden und im Denken mich führen zu lassen. Und wenn ich einen andern für fä-

hig halte, das Einzelne und das Mannigfaltige gegenseitig zu ordnen, so jag ich ihm nach

— — folgend wie eines Unsterblichen Fußtritt. (69)

Ob ich nun solche, die das zu thun vermögen, recht benenne, oder nicht, das weiß Gott. Ich nenne sie bisher Dialektiker.

Sage mir nun, wie soll man das nennen, was von dir und von Lysias gelernet wird? Ist das die Redekunst, durch deren Uebung Thrasymachos und andre selber beredt geworden sind, und solche beredt machen, die bereit sind ihnen wie Königen Geschenke zu bringen?

Phädros.

Königliche Männer sind sie, doch aber deß nicht kundig, wonach du forschest. Mich dünket übrigens, daß du diese Art gut bezeichnest, indem du sie die dialektische nennest. Den Begriff der Beredsamkeit scheinen wir indessen noch nicht ergründet zu haben.

Sokrates.

Wie meinest du das? Sollte etwas, das von jener Kunde gesondert, dennoch als Kunst erlernet würde, schön seyn? So muß es freilich von dir und von mir nicht verachtet, sondern gesagt werden, was noch sonst zur Beredsamkeit gehöre.

Phädros.

Sehr vieles, o Sokrates! enthalten hierüber die von der Redekunst handelnden Schriften.

Sokrates.

Es ist gut, daß du mich daran erinnerst! Du sprichst, mein' ich, davon, daß zuvörderst jede Red' am Anfang eine Einleitung haben müsse? Von den Zierlichkeiten der Kunst?

Phädros.

Ja!

Sokrates.

Ferner, daß nach der Einleitung die Erzählung folge, mit ihren Zeugnissen; dann die Beweise; viertens die Gründe der Wahrscheinlichkeit; endlich fügt, wo ich nicht irre, der trefliche Byzantinische Tausendkünstler in der Rede noch die Bewährung, und die Verstärkung der Bewährung hinzu.

Phädros.

Du meinst den wackern Theodoros?

Sokrates.

Wen sonst? Von ihm kommt die Ueberführung in der Anklag' und die Widerlegung in der Vertheidigung. (70) Sollen wir nicht auch den eleganten Euenos von Paros herbeyrufen, welcher die feinen Erklärungen und beyläufiges Lob zuerst einschleichen ließ? Ja, er soll auch beyläufige Verunglimpfungen in Sylbenmaaß gebracht haben, um sie im Gedächtnisse zu behalten. Das ist ein weiser Mann!

Wir wollen Tisias und Gorgias in Ruh lassen, (71) welche das Scheinbare höher als das Wahre schätzen,

und durch ihre Stärke in der Kunst das Kleine als Groß, das Große als Klein erscheinen lassen; das Alte als Neu, das Neue als Alt. Sie erfanden auch über alle Dinge mit der strengsten Kürze und mit unermeßlicher Weitschweifigkeit zu reden. Ich sprach einmal davon mit Prodikos. Er lachte, und eignete sich dagegen allein die Erfindung zu, bey gleicher Vermeidung der Kürze und der Weitläuftigkeit, rechtes Maaß zu halten.

Phädros.

Sehr weis', o Prodikos!

Sokrates.

Sagen wir nichts von Hippias? Ich meine mit jenem stimme dieser, sein Gastfreund aus Elis (72), ein.

Phädros.

Warum nicht?

Sokrates.

Und wie zeigen wir den musikalischen Polos (73) an, mit seiner Verdopplung und seinen Denksprüchen, seiner Bilderred' und neuen Benennungen, welche Likymnios zu Hülfsmitteln der Wohlredenheit ihm geschenket hat (74)?

Phädros.

Gehören nicht auch des Protagoras (75) Vorzüge hieher?

Sokrates.

Seine Schreibart hat eine gewisse Richtigkeit, und manches schöne; aber in jammertönenden Worten Mitleiden für das Alter und die Armuth zu erregen, darin überwindet ihn die Stärke des chalkedonischen Redners. Zugleich wußte dieser vorzüglich viele zum Zorn zu reizen, und dann, wie er zu sagen pflegte, die Erzürnten durch Zaubertöne zu sänftigen. Daher war er vor allen gewandt in der Kunst anzuschwärzen, und Beschuldigungen abzulehnen.

Ueber den Ausgang der Rede scheinen alle übereinzustimmen, nur daß einige ihn Wiederkehr nennen, andre ihm einen andern Namen geben.

Phädros.

Du meinst die kurzgefaßte Wiederholung am Schluß, welche den Zuhörern das Gesagte einprägt.

Sokrates.

Eben diese. Vielleicht hast du noch etwas über die Redekunst zu sagen?

Phädros.

Kleinigkeiten, nicht der Erwähnung werth.

Sokrates.

Lassen wir die Kleinigkeiten! Lieber wollen wir jenes andre bey Licht besehen, und untersuchen, wie viel es als Stärke in der Kunst vermöge?

Phädros.

Sehr viel, o Sokrates! in öffentlichen Versammlungen.

Sokrates.

Freilich wohl! aber, o Herrlicher! schau einmal, ob auch dir der Eintrag ihres Gewebes so lose scheine wie mir?

Phädros.

Zeige das!

Sokrates.

Sag einmal, wenn jemand hinginge zu deinem Freunde Eryximachos, oder zu dessen Vater Akumenos, und spräche:

„Ich weiß dem Leib' Arzneien zu geben, wodurch „er heiß wird, wenn er will, oder kalt, oder wodurch „er zum Erbrechen gebracht wird, oder zur Abführung, und dergleichen noch sehr viel mehr. Da „ich nun das alles weiß, so mein' ich als Arzt auftreten, und auch andre durch Mittheilung meiner „Kenntnisse zu Aerzten machen zu können."

Was würden jene wohl sagen?

Phädros.

Was anders als fragen, ob er auch wisse, welchen Menschen? und wann? und wie viel er davon eingeben sollte?

Sokrates.

Wenn er nun antwortete:

„Keinesweges! aber ich achte, daß derjenige, „der von mir wird gelernet haben, selber fähig seyn „werde, diese Mittel so zu gebrauchen, wie du meinest.“

Phädros.

Man würde sagen: Dieser Mensch ist toll, glaubt ein Arzt zu seyn, weil er etwas aus einem Buche gehört hat, oder weil ihm Arzneien in die Hände gerathen, da er doch von der Kunst nichts versteht.

Sokrates.

Oder wenn jemand zu Sophokles käm' und zu Euripides, und sagte: Er wisse über Kleinigkeiten sich sehr weitläuftig auszubreiten, und kurz sich zu fassen über große Dinge; wisse, wenn er wolle, jammernd und freudig, Schrecken erregend und dräuend zu reden, und dergleichen mehr; er wolle das lehren, und meine nun die Gabe Trauerspiele zu dichten andern mittheilen zu können?

Phädros.

Auch diese würden, mein' ich, den verlachen, o Sokrates! welcher in dem Wahne stünde, das Trauerspiel sey etwas anders als Ein Zusammenhangendes, dessen einzelne Theile mit sich selbst und mit dem Ganzen in geziemendem Verhältniß stehen.

Sokrates.

Doch glaub' ich, würden sie ihn nicht auf grobe Art schelten, sondern, gleich als wenn ein der Mu-

sik kundiger Mann mit einem Menschen spräche, der sich für stark in der Harmonie hielt, weil er etwa den höchsten und den tiefsten Saitenton hervorlocken könnte, ihn nicht ungestüm anfahren würde: „Elen„der, du bist verrückt!“ sondern als ein Freund der Musen milder vielleicht sagen möchte: „Bester, frei„lich muß derjenige, welcher sich der Harmonie wid„met, auch jenes wissen, aber man kann gar wohl „deine Fertigkeit besitzen, ohne das geringste von der „Harmonie zu verstehen. Du hast vorläufige Kunst„griffe inne, nicht die Kunde der Harmonie.“

Phädros.

Das wäre vollkommen recht gesagt.

Sokrates.

So würd' auch Sophokles jenem, der vor ihm seine Künste gezeigt hätte, sagen, daß er vorläufige Kenntnisse habe, nicht aber die Gabe der Dichtung des Trauerspiels. Und eben so würd' Akumenos den Unterschied zwischen vorläufigen Kenntnissen, und der Heilkunde selbst, zeigen.

Phädros.

Ganz gewiß.

Sokrates.

Wie nun wenn Adrastos mit dem Honigmund', oder Perikles uns gehört hätten, als wir nun eben miteinander diese allerliebsten Künsteleien, Verkürzung der Rede, Bilderred' und dergleichen durchgingen,

und sagten, daß wir solche beleuchten wollten; würden sie wohl heftig, aus Ungeschliffenheit, wie ich und du, solche, die diese Ding' als Redekunst schreiben und lehren anfahrend, ein ungeziemendes Wort sagen? oder, da sie klüger als wir sind, uns nicht etwa also zurechtweisen:

„O Phädros und Sokrates! ihr müßt nicht heftig werden, sondern verzeihen, wenn einige, die „nicht fähig sind ihre Begriffe zu ordnen, nicht vermochten zu bestimmen, was eigentlich die Bered„samkeit sey. Daher widerfährt ihnen, daß sie wähnen, die Redekunst erfunden zu haben, weil sie in „Besitz nothwendiger, aber vorläufiger Kenntnisse „sind. Indem sie diese andre lehren, wähnen sie den „ganzen Inbegriff der Redekunst ihren Schülern mit„zutheilen. Die, Ueberzeugung mit sich führende, „Anwendung jener Künste, und die Hervorbringung „eines zusammenhangenden Ganzen, halten sie für „eine Kleinigkeit, zu welcher ihre Schüler durch sich „selbst gelangen müssen."

Phädros.

Würklich, o Sokrates! so scheinet es mit der Kunst beschaffen zu seyn, welche jene Männer als Beredsamkeit lehren, und über welche sie schreiben. Ich glaube, daß du Recht habest. Auf welche Weise denn aber, und wodurch soll einer zur wahren Kunst der Beredsamkeit und der Ueberzeugung gelangen?

Sokrates.

Die Vollkommenheit hierin zu erreichen, o Phädros! wie in allen andern Dingen, muß jemand wahrscheinlich, ja vielmehr nothwendig, das natürliche Vermögen haben. Bist du von Natur beredt, so wirst du mit Hülfe der Wissenschaft und der Uebung zum treflichen Redner. Um wie viel du eins von diesen versäumest, so viel wird dir fehlen an Vollkommenheit. Aber weder des Gorgias Lehrart noch des Thrasymachos (76), scheinet mir in Absicht auf das, was zur Kunst gehört, die wahre zu seyn.

Phädros.

Welche denn?

Sokrates.

Es möchte wohl, o Bester! von allen, die Beredsamkeit geübet haben, Perikles der vollkommenste gewesen seyn.

Phädros.

Und warum?

Sokrates.

Alle große Kunden erfodern Nachforschung und erhabne Betrachtung der Natur (77). Denn von daher komint uns edler Schwung und Kraft zu jeder Würkung. Dieses erwarb sich Perikles zu dem ihm angebornen Genie hinzu. Er ward bekannt mit Anaxagoras (78), diesem großen Manne! nährte seinen Geist mit Betrachtung erhabner Dinge, ward

aufmerksam auf die Natur des Verstandes und des Unverstands, (worüber Anaxagoras so vieles gesagt hat) und zog aus allem diesen, was er auf die Redekunst anwenden konnte.

Phädros.

Auf welche Weise?

Sokrates.

Es verhält sich mit der Redekunst, wie mit der Heilkunde.

Phädros.

Wie so?

Sokrates.

In jeder muß man die Natur zwiefach unterscheiden, in dieser dem Leibe nach, der Seele nach in jener, wofern du als Arzt nicht nur durch Uebung und Erfahrung, sondern durch Kunst fähig seyn willst, Arzney und Nahrung verordnend, Gesundheit zu geben und Stärke; oder wofern du als Redner vermögen willst, durch rechtschaffne Worte und durch Unterricht, Ueberzeugung und Tugend hervorzubringen.

Phädros.

Wahrscheinlich verhält es sich also.

Sokrates.

Glaubst du, daß jemand die Natur der Seele hinlänglich kennen möge, ohne die Natur des Ganzen zu kennen?

Phädros.

Wofern man Hippokrates (79), dem Asklepiaden glauben soll, so kann man ohne diese Methode nicht einmal die Natur des Leibes kennen.

Sokrates.

Hippokrates spricht schön hierüber. Doch müssen wir auch seinem Zeugniß' unsre Nachforschung hinzufügen, und sehen, ob diese mit jenem übereinstimme?

Phädros.

Ich bins zufrieden.

Sokrates.

Betrachte, was Hippokrates und die Wahrheit selbst von der Natur sagen. Muß nicht die Natur eines jeden Dinges auf diese Weis' erforschet werden: Erstlich: Ist dasjenige, was wir in der Absicht untersuchen, um kunstverständig drinnen zu werden, und andre kunstverständig zu machen, einfach oder vielartig?

Ferner, wofern es einfach, müssen wir nicht seine natürliche Kraft betrachten, welche Würkung, und worauf es von Natur diese Würkung habe? und was andre Dinge wieder darauf würken?

Wofern es manche Arten hat, muß man diese zählen, eine nach der andern ans Licht bringen, und sehen was sie würken? und wie auf sie gewürket werde?

Phädros.

Das scheint die wahre Methode zu seyn, o Sokrates!

Sokrates.

Jede andre gleichet dem Gang des Blinden. Wer aber nach Regeln der Kunst etwas behandelt, muß weder mit einem Blinden dürfen verglichen werden, noch mit einem Tauben; sondern wer nach der Kunst über einen Gegenstand redet, der muß genau das Wesen der Natur dieses Gegenstandes zeigen. Dieses Wesen wird uns die Seele seyn.

Phädros.

Was sonst?

Sokrates.

Der ganze Kampf ist also hier dem Redner angewiesen; in der Seele will er Ueberzeugung würken! Nicht so?

Phädros.

Ja!

Sokrates.

Offenbar also muß Thrasymachos, und wer sonst mit Ernst die Redekunst lehret, zuerst ganz genau die Seele beschreiben, und zeigen: Ob die Seele von Natur einfach und sich selber gleich, oder ob sie, nach Art der Gestalt des Leibes, vielfach sey? Das nennen wir die Natur zeigen.

Phädros.

Freilich!

Sokrates.

Ferner, worauf sie, ihrer Natur nach würke? und in wiefern sie leidend sey?

Phädros.

So ist's.

Sokrates.

Drittens, muß er die verschiednen Arten der Reden und der Seelen, und der Würkungen auf diese geordnet haben; muß die Ursachen beleuchten, weswegen dieses auf jenes würke, und zeigen, welche Seele durch solche Reden nothwendig überzeuget werden müsse, oder welche nicht, und aus welcher Ursache.

Phädros.

Das wäre vortreflich!

Sokrates.

Was auf andre Art behandelt wird, o Freund! es betreffe diesen oder einen andern Gegenstand, das wird weder mündlich noch in Schriften nach der Kunst gelehret. Diejenigen, welche izt über die Künste der Beredsamkeit schreiben, deren Zuhörer du gewesen bist, sind listig, und halten hinter dem Berge mit ihrer Wissenschaft, da sie die Seele gar wohl kennen. Ehe sie aber auf diese Art reden und schreiben,

wollen wir ihnen nicht glauben, wenn sie nach der Kunst zu schreiben vorgeben.

Phädros.

Auf welche Art?

Sokrates.

Es ist nicht leicht, das mit Worten genau zu bestimmen; doch werd' ich nach Vermögen angeben, wie einer schreiben müsse, wenn er Anspruch auf Kunst machen will.

Phädros.

Erkläre dich!

Sokrates.

Da die Macht der Redekunst in Seelenleitung bestehet, so muß der, welcher sich jener widmet, nothwendig die verschiednen Arten von Seelen kennen. Deren sind so und so viele; solche und solche; daher es auch solche und solche Menschen giebt. Nach dieser Unterscheidung giebt es auch so viele Arten von Reden. So ist jede Art beschaffen. Solche Menschen werden durch solche Reden, und aus dieser Ursache leicht zu dieser Sache zu bewegen seyn. Andre Menschen sind aus andern Ursachen schwer zu überzeugen.

Wer diese Unterschiede der Beschaffenheiten recht gefaßt hat, der muß nachher fähig seyn, auch bey würklichen Anlässen seine Kenntniß mit schnellem Ge-

fühl anzuwenden, wofern er etwas mehr als die Worte seiner Meister inne haben soll.

Vermag er zu bestimmen, welche Art von Menschen durch Gründe gewisser Art überzeuget werde, und ist im Stande, mit sichrer Einsicht zu sich selbst zu sagen: Das ist ein solcher Mensch, das ist eine solche Natur, auf welche solche Reden würken; diese müssen also im gegenwärtigen Fall' angewendet werden, um diese Ueberzeugung hervorzubringen; Ein Mann der dieses alles inne hat, und weiß, wann die Erwähnung einer Sache günstig, oder wann sie zu unterdrücken sey? Der zu unterscheiden weiß, wann die Kürze, oder das Mitleiderregende, oder die Uebertreibung, oder irgend eine dieser von ihm erlernten Arten, gelegen oder ungelegen sey; Ein solcher ist edel und vollkommen in seiner Kunst, aber eher nicht.

Wem, es sey daß er rede, lehr' oder schreibe, ein Theil dieser Kunde fehlet, der unterliegt demjenigen, den er nicht überzeugen kann, so sehr er auch nach der Kunst zu reden meint. Wie so? wird vielleicht der Schriftsteller sagen, wie so, o Phädros und Sokrates? scheinet euch, daß man nur auf diese, und auf keine andre Weise zur sogenannten Redekunst gelangen könne?

Phädros.

Unmöglich auf eine andre, o Sokrates! wiewohl die Unternehmung nicht gering ist.

Sokrates.

Du hast Recht! es ist daher nöthig, alle diese Schriften von allen Seiten zu betrachten, und zu untersuchen, ob nicht etwa ein leichterer und kürzerer Weg zu finden sey? damit du nicht umsonst auf einen weiten und rauhen gerathen mögest, wenn dir auf einem kurzen und gebahnten zu wallen vergönnet war. Weißt du etwa Hülfe zu finden in dem was du von Lysias oder einem andern gehört hast? wohlan, so versuch es dir ins Gedächtniß zurückzurufen, und laß hören!

Phädros.

Des Versuchs wegen hätt' ich vielleicht etwas zu sagen, aber doch nicht eben izt.

Sokrates.

Soll ich etwas anführen, was ich einmal von einigen hierüber gehört habe?

Phädros.

Ja wohl!

Sokrates.

Das Sprüchwort sagt ja doch, o Phädros! daß man auch den Wolf vertreten müsse.

Phädros.

So thu' es!

Sokrates.

Sie meinen, man müsse nicht so viel Aufsehens von diesen Dingen machen, noch auch so weit ausholen in großem Umschweif; und sie behaupten, wie ich im Anfang dieses Gesprächs erwähnet habe, derjenige, welcher sich der Beredsamkeit widme, bedürfe nichts von der Wahrheit zu wissen, weder in Absicht auf gerechte oder gute Sachen, noch auch auf Menschen dieser Art, sie mögen nun durch angeborne Gemüthsart so seyn, oder durch Erziehung. In den Gerichtshöfen bekümmere sich keiner im Geringsten etwas um die Wahrheit, sondern nur um das Scheinbare. Scheinbar sey die Wahrscheinlichkeit. Auf diese müsse seine Sinne richten, wer mit Kunst reden wolle. Fälle geb' es sogar, in welchen Thatsachen nicht gesagt werden müßten, wenn sie nemlich nicht auf wahrscheinliche Art geschehen. Man müsse das Wahrscheinliche suchen, sowohl in der Anklag' als in der Vertheidigung; dem Wahrscheinlichen vor allen nachjagen, und dem Wahren gehabe dich wohl! sagen. Diese, in der ganzen Rede beobachtete Regel, schließe die ganze Kunst in sich.

Phädros.

Eben gingst du das durch, o Sokrates! was diejenigen sagen, welche sich für Meister in der Kunst ausgeben, und erinnertest mich an das, was wir in der Kürze hiervon berührten. Jenen scheinet das

die Hauptsache zu seyn. Hast du dich mit den Schriften des Tisias bekannt gemacht?

Sokrates.

Tisias mög' uns selber sagen, ob er etwas anders Wahrscheinlichkeit nenne, als was die Menge dafür hält?

Phädros.

Was sonst?

Sokrates.

In seinen Schriften finden wir auch ein mit Scharfsinn und Kunst gewähltes Beispiel. Wenn, sagt er, ein schwacher aber kecker Mensch einen starken, dabey feigen Menschen mit Schlägen überfällt, ihm das Oberkleid oder sonst etwas abnimmt, und vor Gericht von ihm geladen wird, so muß keiner von beyden die Wahrheit sagen. Der Feige muß behaupten, daß jener nicht ohne Hülfe war, als er ihn schlug. Der Kecke widerlegt ihn zwar, und sagt, daß sie allein waren, macht sich aber diesen Umstand zu Nutzen: „wie hätt' ich schwacher Mensch einen so „starken angreifen mögen?“ — Jener wird seine Feigheit nicht bekennen, sondern auf eine andre Lüge sinnen, und vielleicht dadurch dem Gegner Gelegenheit geben, ihn in die Enge zu treiben. Dergleichen Beispiele für andre Fälle sind noch andre; das alles wird Kunst genannt. Nicht wahr, o Phädros?

Phädros.

Ja wohl!

Sokrates.

Sehr schlau hat Tisias eine verborgne Kunst gefunden, oder irgend ein andrer, wie er auch meinetwegen heissen mag! Wohlan, o Freund! wollen wir diesem etwas sagen, oder nicht?

Phädros.

Was?

Sokrates.

Schon lang, o Tisias (80)! ehe du herzukamst, sprachen wir gerade davon, daß dasjenige, was dem Volke wahrscheinlich ist, ihm durch Aehnlichkeiten mit dem Wahren so scheine. Eben hatten wir die Aehnlichkeiten beleuchtet, und gesehen, daß derjenige, der die Wahrheit weiß, auch überall die Wahrscheinlichkeit am besten werde zu finden wissen.. Wir möchten daher, wofern du etwas anders von der Redekunst behauptest, dich gern hören. Wo nicht, so werden wir bey unsrer Ueberzeugung bleiben, daß nemlich kein Schüler der Beredsamkeit, der nicht die verschiednen Naturen zu sondern, noch auch die Wesen nach ihren Arten einzutheilen, und diese wieder in Einen Inbegriff zu vereinigen weiß, jemals ein Meister in der Redekunst seyn, und es so weit darin bringen werde, als ein Mensch es bringen kann. Diese Kenntnisse wird er ohne großen Fleiß

niemals erwerben. Solchen Fleiß aber muß der Weise (81) nicht mühseelig üben, um mit Menschen zu reden oder zu handeln, sondern den Göttern muß er wohlgefällig reden können, ihnen wohlgefällig handeln aus ganzer Kraft! Weisere Männer als wir sind, o Tisias! sagen, daß der Verständige nicht anders als nebenbey den Menschen zu gefallen streben müsse, vielmehr aber seinen Herren wohlgefällig zu werden, welche edel und von Edlen entsprossen sind. Es müsse daher dich nicht befremden, wenn unser Umweg weit führet; größrer Absicht wegen als du meinest gehen wir so weit umher. Es liegt nur, wie die Vernunft lehret, an unserm Wollen, diese herrlichen Güter auf solchem Wege zu erlangen.

Phädros.

Das scheinet mir vortreflich gesagt, o Sokrates! wäre nur einer fähig dazu zu gelangen!

Sokrates.

Wer nur strebt nach dem Schönen, für den ist es auch schön zu leiden, was der Erfolg seines Strebens mit sich bringen mag.

Phädros.

Ja wohl!

Sokrates.

Dieß mag genug seyn von der Kund' und Unkunde des Redens.

Phä-

Phädros.

Ich dächte.

Sokrates.

Nun wäre ja wohl noch übrig zu untersuchen, worin das Geziemende einer Schrift, und das Ungeziemende bestehe? Wodurch sie zur guten Schrift werde? und wodurch zur schlechten? nicht so?

Phädros.

Ja!

Sokrates.

Weißest du auf welche Weise du, redend oder handelnd, Gott am wohlgefälligsten werden könnest?

Phädros.

Keinesweges! weißt du es?

Sokrates.

Ich weiß von einer Ueberlieferung der Alten. Was davon wahr sey, wissen sie selbst. Könnten wir aber diese Sache selber ausfinden, sollten wir dann wohl noch nach menschlichen Meinungen etwas fragen?

Phädros.

Deine Frag' ist lächerlich, sag' aber was du gehöret hast.

Sokrates.

Ich habe gehört, daß in der Gegend von Naukratis (82) in Aegypten einer ihrer alten Götter soll gewesen seyn, dessen geheiligten Vogel sie Ibis (83)

nennen. Der Gott selbst soll Theuth heissen, und zuerst die Zahl, die Rechenkunst, die Meßkunst und die Himmelskund' erfunden haben; so auch Bretspiel, Würfel und die Buchstaben. Damals herrschete der König Thamus über ganz Aegypten, in der großen Stadt des Oberlandes, welche die Griechen das ägyptische Theben nennen. Den Gott nennen sie Ammon ([84]). Zu diesem Thamus kam Theuth, zeigte seine Künst' und sagte, sie müsten auch den andern Aegyptern mitgetheilet werden. Jener forschete nach dem Nutzen jeder Kunst, tadelte oder lobte, je nachdem die Erklärung des Theuth ihm anstand.

Ueber jede dieser Künste soll Thamus sehr viel gesagt haben, was zu erzählen weitläuftig seyn würde. Als sie bey den Buchstaben waren, sagte Theuth: Diese Wissenschaft, o König! wird die Aegypter weiser machen, und ihr Gedächtniß schärfen. Denn sie ist als ein Mittel der Weisheit und des Gedächtnisses erfunden worden.

„O du kunstreichster Theuth" antwortete der König, „einer hat das Vermögen Künste hervorzubrin„gen, ein andrer zu beurtheilen, in welchem Ver„hältniß zu ihrem Nutzen der Schaden stehe, den sie „in der Anwendung mit sich führen. Du, als Va„ter der Buchstaben, hast aus Vorliebe deren Wür„kung anders als nach der Wahrheit angegeben.

„Diese Kunst wird, durch versäumte Uebung des Ge„dächtnisses, Vergessenheit in die Seelen ihrer Schü„ler bringen. Der Schrift vertrauend, werden sie „sich lieber durch willkührliche Zeichen von Aussen „her erinnern lassen, als von Innen aus „sich selbst erinnern. Nicht des Gedächtnisses, „der Erinnerung Hülfsmittel hast du erfunden! So „giebst du auch deinen Schülern Meinung statt der „Wahrheit. Vieles hörend, ohne wahren Unterricht, „werden sie vielwissend scheinen, mehrentheils „aber unwissend, und schwürig im Umgange seyn, „den Schein der Weisheit habend, doch nicht weise."

Phädros.

O Sokrates! dir wär' es ein geringes ägyptische Erzählungen zu machen, und von irgend einem Lande.

Sokrates.

Die Priester des dem Zeus gewidmeten Tempels in Dodona sagten, einer Eiche sey die erste Weissagung entschollen. Jener Zeit Männer waren wohl freilich nicht so weise wie wir Neuern, und liessen aus Einfalt sich gefallen, auch einem Baum und einem Stein, wenn sie nur Wahrheit sagten, zu horchen. Bey dir macht es wohl einen Unterschied, wer der Redende? und woher er sey? Du siehst nicht allein darauf, ob was er sagt sich so verhalte, oder nicht?

Phädros.

Dein gerechter Vorwurf trifft mich, und es scheint mir wahr zu seyn, was der ägyptische Thebäer von den Buchstaben sagte.

Sokrates.

Sehr albern muß also der seyn, welcher sich einbildet, eine Kunst in Schriften zu hinterlassen, und eben so der, welcher wähnet, eine Schrift könne deutlichen und festen Unterricht enthalten. In der That, wer da meinet, daß geschriebne Reden mehr in sich fassen, als Erinnerungen für den, der da weiß wovon die Schriften reden, der hat den Göttersprpruch des Ammon nicht gefaßt (85).

Phädros.

Vollkommen wahr!

Sokrates.

Denn das Mangelhafte hat die Schrift, o Phädros! und ist in Wahrheit darin der Mahlerey gleich, deren Geburten wie lebendige Wesen dastehen, frägst du sie aber, so schweigen sie feierlich still. So auch die Schriften. Du möchtest meinen, daß sie selber verständig mit dir redeten, willst du aber, um zu lernen, nach etwas von dem was sie sagen, weiter forschen, so bedeuten sie dir immer wieder dasselbe. Ferner, ist etwas einmal geschrieben, so wälzet es sich von Hand zu Hand, sowohl zu den Verständigen als zu denen, die es nichts angeht; weiß nicht

zu unterscheiden mit wem es reden solle? mit wem nicht? Geschieht ihm Unrecht, wird es lästernd angegriffen, so bedarf es immer der Hülfe seines Vaters. Selbst kann es sich nicht vertheidigen, nicht selbst sich helfen.

Phädros.

Das ist vollkommen richtig von dir gesagt.

Sokrates.

Aber wie? Wissen wir nicht von einer andern Schrift, welche mit dieser verschwistert, und ächter Geburt ist? Wie die entstehe? Wie viel edler und stärker ihre Natur sey?

Phädros.

Was ist das für eine? wie entsteht sie?

Sokrates.

Es ist diejenige, welche mit Wissenschaft in die Seele des Lernenden geschrieben wird, mächtig sich selber beyzustehen, und wohlwissend für wen sie reden? für wen sie schweigen solle?

Phädros.

Du sprichst von der lebenden, beseelten Rede des Kundigen; von der geschriebnen möchte man wohl mit Recht sagen, daß sie nur der Schemen von jener sey.

Sokrates.

So ist's. Sage mir aber noch: Würde wohl ein verständiger Landmann Saamen, der ihm werth wäre, von dem er Früchte hofte, mit Fleiß zur Sommerszeit

in den Garten des Adonis säen, (86) und sich freuen, wenn er nach acht Tagen schon aufliefe? Oder, wenn er das thäte, würd' er es nicht aus Kurzweil und eines Festes wegen thun? Solchen aber an dem ihm gelegen wäre, nach des Feldbaus Kunst in gehöriges Land säen, und sich freuen, wenn seine Saat im achten Monat zur Vollkommenheit gediehe?

Phädros.

Freilich, o Sokrates! diesen Saamen würd' er mit Sorgfalt säen; jenen, wie du sagst, aus Kurzweil.

Sokrates.

Wollen wir demjenigen, welcher die Kunde des Gerechten, des Schönen, des Guten hat, minder Verstand in Absicht auf seine Saamen zutrauen als dem Landmann?

Phädros.

Gewiß nicht!

Sokrates.

Er wird also nicht mit Fleiß seinen Saamen in Wasser streuen, indem er durch Rohr und Tinte Worte säet, denen er selber weder mit der Rede beystehen, noch durch die er hinlänglich das Wahre lehren kann.

Phädros.

Wahrscheinlich nicht.

Sokrates.

Nein! sondern die Schriftgärten wird er wohl nur zur Kurzweil besäen, indem er schreibt; wird für sich selber, gegen die Vergessenheit des Alters, wofern er es erreichen sollte, Erinnerungen wie einen Schatz sammlen; auch für jeden andern, welcher eben diese Spur betritt; und wird Freude haben, wenn er die zarte Saat aufsprossen sieht. Haben andre Lust an andern Ergötzungen, und thun sich gütlich mit Schmauß und Genüssen gleicher Art, so wird er wohl, statt solcher Vergnügungen, mit diesen die Zeit hinspielen.

Phädros.

O des herrlichen Vergnügens, in Vergleichung mit jenen, Sokrates! Worte hinzuspielen, indem er von der Gerechtigkeit und Dingen dieser Art, leicht wie in Fabeln redet!

Sokrates.

Freilich ist das schön, o lieber Phädros! Aber viel schöner ist, mein' ich, das Bestreben desjenigen, der den Gebrauch der Dialektik anwendet, um in eine gewählte, feine Seele Worte mit Wissenschaft zu pflanzen und zu säen, Worte welche kräftig sind sich selbst und dem Pflanzenden beyzustehen; welche nicht fruchtlos sind, sondern ihren Saamen in sich enthalten. Diesen werden andre Menschen, wenn sie auch mit andrer Gemütsart geboren wurden, unsterb-

lich zu erhalten wissen, und den, welcher ihn hat, so seelig machen, als ein Mensch nur immer werden kann.

Phädros.

Es ist wahr, daß dieses noch viel schöner ist!

Sokrates.

Da wir hierin übereingekommen, o Phädros! so können wir nun auch jenes unterscheiden.

Phädros.

Welches?

Sokrates.

Dasjenige dessen Betrachtung uns so weit geführet hat. Wir wollten ja untersuchen, ob der Vorwurf gegründet sey, der dem Lysias, weil er Reden geschrieben, gemacht worden? und ferner, welche Reden nach den Regeln der Kunst, oder ohne sie, geschrieben wären? Was diese, die Kunst angehende, Frage betrift, so scheinet sie mir nun ziemlich beantwortet.

Phädros.

So schien es.

Sokrates.

Hilf mir zur Erinnerung! Sagten wir nicht: daß keiner, eh er bekannt worden mit dem wahren Wesen jedes Gegenstandes über den er redet oder schreibt; eh er fähig worden die Sach' an sich im Ganzen durch Erklärung zu bestimmen, und dann wieder in ihre Arten, bis zum Untheilbaren zu zer-

theilen; eh er die Natur der Seele durchschauend, und für jede besondre Art von Seele eine besondre, zu ihr stimmende Art ausfindend, diese so ordnen und zieren könne, daß er für eine reichhaltige Seele reichhaltige Gründe, einfache für eine einfache anzuwenden wisse; daß, sag' ich, keiner, eh er dieses alles könne, vermögend seyn werde die ganze Kunst nach möglicher Vollkommenheit zu behandeln, weder zum Lehren noch zum Ueberzeugen, wie aus unserm ganzen Gespräch erhellete.

Phädros.

Es ist wahr, das ward gezeigt.

Sokrates.

Was sollen wir aber zu der Frage sagen: Ob es schön oder schändlich sey, Reden zu sprechen oder zu schreiben? Und in welchem Fall dieses mit gerechtem Vorwurf gerüget werde? Ward nicht auch diese Frag' in dem, was wir vor kurzem sagten, beantwortet?

Phädros.

Was war das?

Sokrates.

Wir sagten: daß, wenn Lysias, oder ein andrer, jemals etwas geschrieben hätt' oder schriebe, ein politisches Buch verfaßte, Gesetze zum Gebrauch des Volks, oder nur zur Betrachtung; und sich einbildete, daß er diesen große Festigkeit und Deutlichkeit

geben könnte, so würde der Schreibende Tadel verdienen, es möchte nun jemand den Tadel aussprechen oder nicht. Denn, in Sachen, welche Gerechtigkeit, und Ungerechtigkeit, das Böse und das Gute betreffen, nicht das Traumbild von einer wahren Gestalt unterscheiden zu können, das muß in Wahrheit tadelnswürdig bleiben, ob es auch vom ganzen Haufen des Volks gepreiset würde.

Phädros.

Freilich!

Sokrates.

Wer aber der Meinung ist, daß jede Schrift, sie sey geschrieben über welchen Gegenstand man wolle, nothwendig vielen Tand enthalten müsse; daß keine Rede, weder in Sylbenmaaß noch in Prosa geschrieben oder gesprochen, (so wenig als jene, welche ohne Lehr' und Untersuchung von den Rhapsoden (37) nur des Beifalls wegen vorgetragen werden) eifernden Fleißes werth sey; daß, in der That, die besten von ihnen nur Erinnerung für die Kundigen zur Absicht haben: daß hingegen Worte der Lehre, welche würklich in die Seele geschrieben werden, und in der Gerechtigkeit unterrichten, im Schönen und im Guten, daß sag' ich, allein solche Worte Klarheit und Vollkommenheit enthalten; daß nur sie ernsten Eifers würdig seyen; daß ein Mann nur sie ächte Kinder seines Geistes nennen müsse; und zwar zuvörderst das

innere Wort in sich selbst, wofern in ihm eins gefunden wird; zunächst Kinder dieses Wortes, oder ihm verschwisterte, die sein werth in andern Seelen aufgesprosset; und daß man andern Reden gehabe wohl! sagen müsse: wer, sag' ich, dieser Meinung ist, o Phädros! der scheinet mir ein solcher zu seyn, wie ich und du wohl beyde zu werden wünschen möchten!

Phädros.

Ja wohl will ich und wünsche so wie du sagst!

Sokrates.

Wir haben ja nun wohl unsre Meinung über die Redekunst zur Genüge hingespielt. Gehe du nun hin zu Lysias, und sag' ihm, daß wir an der Nymphen und an der Musen Quelle Worte gehöret haben, mit dem Auftrage, sie ihm zu sagen, und jedem wer Reden verfasset; auch dem Homeros, und wer sonst noch Lieder dichtet, sowohl solche die gesungen, als die, welche ohne Gesang vorgetragen werden; drittens dem Solon und andern die politische Schriften entwerfend ihnen den Namen Gesetze gaben; daß, wer von ihnen die Wahrheit kennend Schriften verfaßt, und in Stand ist solchen, wenn sie die Prüfung eines Angriffs aushalten sollen, beyzustehn; zugleich aber auch vermag, wenn er selber spricht, deren Schwäche zu zeigen; daß ein solcher nicht nach diesen Schriften müsse benennet werden, sondern danach, wonach er ernstlich gestrebet hat.

Phädros.

Welche Benennung würdest du ihm geben?

Sokrates.

Der Name eines Weisen, o Phädros! scheinet mir etwas sehr großes, Gott allein gebührendes! Die Benennung eines Liebhabers der Weisheit, oder eine ähnliche, möchte wohl eher dem Menschen geziemen, und bescheidner seyn.

Phädros.

So ist's auch.

Sokrates.

Denjenigen aber, welcher nichts köstlichers besitzet, als was er lange Zeit hin und her wendend, an einander leimend und davon nehmend, zusammengesetzet und geschrieben hat, würdest du ja wohl mit Recht Dichter, (88) oder Verfasser von Reden, oder Gesetzschreiber nennen.

Phädros.

Warum nicht?

Sokrates.

So sage das deinem Freunde.

Phädros.

Und du? was wirst du thun? Du wirst ja wohl deinen Freund nicht vorbeygehen?

Sokrates.

Welchen?

Phädros.

Den schönen Isokrates. (89) Was wirst du dem ankündigen, o Sokrates? Was sollen wir von dem sagen?

Sokrates.

Isokrates ist noch jung, o Phädros! was ich aber von ihm weissage, will ich dir sagen.

Phädros.

Nun, was denn?

Sokrates.

Seine Natur bestimmet ihn, meiner Meinung nach, zu etwas besserm als des Lysias Reden sind, auch scheint er mir von höherm Adel an Gemütsart. Es wäre daher nicht zu verwundern, wenn er mit zunehmenden Jahren, im Fall er dieser Art Beredsamkeit sich zu widmen fortfährt, alle die vorher ihr oblagen, wie Kinder hinter sich zurükließ; oder, wofern dieses Bestreben ihm dereinst nicht Genüge thäte, möchte wohl ein mehr göttlicher Antrieb ihn zu grössern Dingen führen. Denn von Natur, o Freund! ist schon eine Art von Philosophie in der Seele dieses Mannes.

Das will ich, im Namen dieser Gottheiten hier, dem Isokrates, meinem Geliebten, ankündigen. Sage du jenes dem Deinen, Lysias.

Phädros.

Ich werd' es thun. Aber laß uns gehen, da die schwüle Hitze milder geworden.

Sokrates.

Sollt' es sich nicht wohl geziemen diese Götter anzurufen eh wir gehen?

Phädros.

Warum nicht?

Sokrates.

O lieber Pan, und ihr andern Götter dieses Ortes! wollet mir gewähren von Innen schön zu werden; daß alles äußere was ich habe, dem Inneren befreundet sey, und daß ich für reich den Weisen halte! Goldes sey mir so viel als dem Mässigen, und nur ihm, genüget! — Sollen wir noch um etwas anders bitten, o Phädros? Mir ist dieses Gebet hinreichend.

Phädros.

Ich erbitte für mich dasselbige. Freunden ist ja alles gemein!

Sokrates.

Gehen wir!

Anmerkungen zum Phädros.

(1) Lysias, von Ursprung ein Syrakusier, ward geboren zu Athen. Als er funfzehn Jahr alt war, zog er mit andern Griechen zur Gründung von Thurion, welches das von den Krotoniaten zerstörte Sybaris ersetzen sollte, nach Italien. Dort lebte er glücklich, bis er, nach Niederlage der Athenienser vor Syrakus, mit dreyhundert andern der Anhänglichkeit an Athen beschuldiget, und aus Thurion verwiesen ward. Er war damals 47 Jahr alt, und kehrte zurück nach Athen, wo er seiner Beredsamkeit wegen in hohem Ansehn stand. Helle Deutlichkeit, Zartheit, Reinheit des Ausdruks, waren seiner Reden vorzügliche Eigenschaften. „Seiner Beredsamkeit wahre Stärke" sagt Dionysios der Halikarnasser „besteht darinn, daß er nicht beredt scheinet." *) Ἐν αὐτῷ τῷ μὴ δοκεῖν δεινῶς κατεσκευάσθαι, τὸ δεινὸν ἔχει.

So wie überhaupt alles Gesuchte der wahren Beredsamkeit zuwider ist, so erfoderte des Lysias Absicht vorzüglich, diese Schmuckloſigkeit in den Reden, die er für andre machte, und in welchen er sich selbst nicht verrathen durfte, weil ein Gesez der Athenienser den Angeklagten verbot, ihre Vertheidigung von andern machen zu lassen, auch im Fall der entdeckten Uebertretung den Verfasser einer solchen Rede zur Rechenschaft zog.

*) Dionysios Vol. II. pag. 82 — 93. Leipz. Ausg. MDCXCI.

Cicero sagt im Brutus:

„Ausserordentlich fein und elegant war Lysias; man „könnte beynah ihn einen vollkommnen Redner nennen.“ Fuit Lysias egregie subtilis atque elegans, quem jam prope audeas oratorem perfectum dicere. *)

An einer andern Stelle eben dieses Buches, sagt Cicero, daß Lysias oft auch Nerv habe, wiewohl Stärke nicht sein eigenthümlicher Charakter sey. In Lysia sunt saepe lacerti, sic ut nihil fieri possit valentius, verum est certe genere toto strigosior. **)

Mit den Zeugnissen des Cicero stimmet Quinctilian überein: „Lysias ist fein und elegant. Wofern es dem „Redner genug ist zu unterrichten, so findet man keinen „der vollkommner wäre. In ihm ist nichts leeres, nichts „herbeygeholtes; doch ist er eher einer lautern Quelle zu „vergleichen, als einem mächtigen Strom.“ Lysias subtilis atque elegans, et quo nihil, si oratori satis sit docere, quaeras perfectius. Nihil enim est inane, nihil arcessitum; puro tamen fonti quam magno flumini propior. ***)

Als Sokrates angeklagt war, brachte Lysias ihm eine Vertheidigungsrede, daß er sie auswendig lernen, und vor seinen Richtern halten sollte. Sokrates laß sie mit Vergnügen, und fand sie dem Zweck angemessen, „aber“ sagte er, „so wie ich, wenn du mir sikyonische Schuhe brächtest, wiewohl sie bequem wären und den Füßen sich anschmiegten, sie nicht tragen möchte, weil sie nicht einem „Manne geziemten; eben so scheinet mir diese Vertheidigung schön und rednerisch, nicht aber männlich, nicht „eines starken Mannes werth.“ †)

*) Cic. in Bruto No. 35.

**) No. 64.

***) Quinct. instit. orat. X. I.

†) Cic. de Orat. 251.

(2) Megara ward zu dieser Zeit von Menschen Dorischen Ursprungs, welche die ionischen Einwohner vertrieben hatten, bewohnt, und war sowohl deswegen als der Nachbarschaft halber den Atheniensern, welche von Jonern abstammten, verhaßt. Diese liessen so gar ein Verbot ausgehen, das allen Bürgern von Megara den Eintrit in Athen bey Lebensstrafe untersagte, ein Verbot, welches mit Anlaß zum peloponnesischen Kriege gab, in welchem Athens höchstes Ansehen unter den Griechen gestürzt ward. Zur Zeit als dieses Verbot rechtskräftig war, besuchte Euklides, ein lehrbegieriger Jüngling von Megara, in weiblicher Kleidung täglich den Sokrates, brachte die Nacht im Hause seines Lehrers zu, und verließ es früh vor Anbruch des Tages. Megara war gleichwohl fünf geographische Meilen, das heißt ohngefähr viertehalb gewöhnliche deutsche Meilen weit von Athen. Man wolle übrigens diesen Euklides, der eine eigne Schule stiftete, welche die megarische genannt ward, nicht mit dem großen Mathematiker Euklides verwechslen, der ohngefähr 90 Jahr später lebte.

(3) Ich weiß nicht, ob unter dem Herodikos der Sophist dieses Namens gemeint sey, dessen im platonischen Gespräch Protagoras erwähnet wird; oder Herodikos der Arzt, welcher aus Leontion in Sicilien gebürtig, und des so berühmten Redners und Sophisten Gorgias Bruder war. Zwo Schulen der Heilkund' erkannten ihn für ihren Stifter. Eine nannte sich die diätetische, die andre die gymnastische. Denn er hielt vor allen Dingen auf strenge Diät und auf starke Leibesübung.

(4) Ja beym Hunde! diese Betheurung wird dem Sokrates von Platon mehrmals in den Mund gelegt. Sie hat verschiedne Vermuthungen veranlaßt. Einige behaupten, Sokrates habe nicht, nach gewöhnlicher Art der

Griechen, bey den Göttern schwören wollen. So scheinbar diese Meinung ist, wird sie doch durch viele Stellen in Platons Werken widerlegt, wo Sokrates bald bey Zeus schwöret, bald bey einem andern Gotte. Wir werden ihn gleich bey der Here schwören hören. Jemand hat glauben mögen, daß Sokrates unter dieser Benennung seinen warnenden Dämon verstanden habe! Er meinte den Anubis, diese Gottheit der Aegyptier, welche mit einem Hundskopfe vorgestellet ward. Virgil nennet diesen Gott den Beller Anubis.

(5) Ilissos ein durch Athen berühmter Strom.

(6) Boreas, der in Thrazien wohnende Nordwind. Die Fabel erzählt, daß er die Tochter des Erechtheus, Königes der Athenienser, als sie Blumen pflükte, geraubt und nach Thrazien gebracht habe. Sie ward Mutter des Zetes und Kalais, welche Antheil nahmen am Zuge der Argonauten.

(7) Pharmakeia. Die Fabel erzählt, Oreithyia habe Blumen gelesen, als Boreas sie entführte. Es können auch Heilkräuter gewesen seyn. Heilung und Arzney heißt auf Griechisch Pharmakeia. Sokrates spottet über den oft verschwendeten Witz klügelnder Ausleger. Ist es nicht noch solcher Leutlein Art, farbigte und duftende Blumen in gemeine oder nützlich seyn sollende Kräuter zu verwandeln?

(8) Hügel des Ares (Αρειοπαγος, auch αρειος Παγος) war eine Anhöhe bey der Burg von Athen. Hier ward das berühmte Gericht des Areopagos gehalten, dessen Stiftung verschieden erzählt wird, und sich so in die Nacht des Alterthums verliert, daß nach einigen Ares (Mars) hier vor Gericht soll haben erscheinen müssen. Ich glaube kühn sagen zu dürfen, daß Plutarch irre, wenn er dessen Stiftung dem Solon zuschreibt *). Hätte Aeschylos, welcher

*) s. Plutarch im Leben des Solon.

nur zwey Geschlechte nach Solon lebte, dichten dürfen, es sey von Athene (Minerva) gestiftet worden, als sie den von den Erinnen (Furien) verfolgten Orest mit diesen Töchtern der Nacht sühnte, und dieser Sühnung wegen ihnen den Namen Eumeniden *) (die Wohlwollenden) gab, wenn Solon dieses Gerichts Urheber gewesen wäre?

(9) Wem sind die Kentauren nicht bekannt? Ixion wollte die Here (Juno) entführen. Sie verrieth ihn dem Zeus. Dieser gab einer Wolke die Gestalt seiner Gemahlin. Die Wolke empfing von Ixion die Kentauren. Spätere Fabel gab ihnen die aus dem Menschen und dem Rosse zusammengesetzte Gestalt und zugleich den Namen Hippokentauren (Roßkentauren). So heißen sie auch schon in diesem Gespräch. Die Verwandlung der menschlichen Kentauren in zwiefachgestaltete Ungeheuer entstand vermutlich daher, weil die Kentauren, ein thessalisches Völkchen, gute Reiter waren.

(10) Die Chimära war ein Ungeheuer, welches von Bellerophontes erlegt ward

— — ἡ δ' ἀϱ ἐην θειον γενος, ὀυδ' ανθϱωπων,
Πϱοσθε λεων, ὀπιθεν δε δϱακων, μεσση δε χιμαιϱα,
Δεινον ἀποπνειουσα πυϱος μενος αἰθομενοιο. **)

— — Die göttlicher Art, nicht menschlicher, dort empor wuchs;
Vorn ein Löw' und hinten ein Drach', und Geis in der Mitte,
Schrecklich umher aushauchend die Macht des lodernden Feuers. ***)

*) s. Aeschylos in den Eumeniden.

**) Ὁμ. Ιλ. Ζ. 180 — 182.

***) Il. VI. 180 — 182. Voß Ueb.

(11) Ueber die Gorgonen sehe man die 53ste Anmerkung zum Gastmahl. Das Roß Pegasos, dem die älteste Fabel noch keine Flügel gab, war nach einigen von Poseidon (Neptunus) und der Gorgone Medusa entsprossen; nach andern aus dem Kopf dieser Medusa, nachdem Perseus ihn vom Leibe abgehauen hatte. Die Götter sandten dieses an der Krippe des Zeus genährte Roß dem Bellerophontes, als er die Solymer, die Amazonen und die Chimära bekämpfen sollte. Da aber Bellerophontes, nach glücklich bestandnen Abentheuern, aus vermeßner Thorheit in den Himmel reiten wollte, sandte Zeus eine Bremse. Das Roß ward wild und warf ihn ab. Eos (Aurora, die Morgenröthe) erbat sich von Zeus den Pegasos, und vollendet täglich auf ihm ihren Lauf am Himmel.

Ich weiß nicht wer zuerst den Dichtern dieses Roß anvertrauet hat.

(12) Typhoeus (verkürzt Typhôs) auch Typhon, ein Sohn des Titan und der Erde, der schreklichste unter den Giganten. Pindar sagt: „Zeus habe dieses hundertköpfigte „Ungethüm hinabgeschmettert in den Tartaros; die Ge„stade von Kumä und Sicilien drücken seine haarigte Brust; „ihn zähme die mit Schnee bedeckte Himmelssäule des „Aetna, aus welchem Ströme lautern Feuers sich ergies„sen." *) Unter den Gestaden von Kumä versteht der Dichter die nah gelegne paradiesische Insel Ischia, deren ehmals feuerspeiender Berg Epomeus die griechischen Bewohner auf das nahgelegne feste Land vertrieben hatte, wo sie Kumä gründeten. Einige machen Ischia zum Vaterlande des Typhon, aber Pindar sagt die Kilikische (Cilicische) Höle hab' ihn erzogen. So ward er von andern von Apollon mit Pfeilen getödtet. Er wird als ein

*) Πυθ. Πυϑ. A.

feuerathmendes, mit Schlangen umwundnes, zum Theil gefiedertes Ungeheuer vorgestellt.

(13) Müllenstaude (Ἄγνος, vitex agnus castus) Plinius sagt, die Griechen haben diesen Baum auch Lygos genannt. Er sey der Weide ähnlich am Laube, ähnlich an schwanken, zu Flechtwerk dienenden Zweigen. Doch hab' er einen angenehmern Geruch. Seinen Namen ἁγνος (der Keusche) hab' er daher, weil Athenische Weiber zur Zeit des Festes der Ceres, ihr Bette damit bestreuten, als ein Mittel sich keusch zu erhalten. Plinius schreibt diesem Gewächs noch viele Tugenden zu. *) Die wohlriechende Blüte dieser Müllenstaude (welche auch Keuschbaum und Keuschlamm genannt wird; **) ist weiß, auch blau, auch purpurroth. In Deutschland blühet sie spät, daher auch ihre Frucht bey uns nicht reifet.

(14) Es war bey Griechen und Römern Sitte, an solchen Orten, welche ländlichen Gottheiten gewidmet waren, Püpchen an die Bäume zu hängen. Virgil erwähnet dieses Gebrauchs:

Et te Bacche vocant per carmina laeta, tibique
Oscilla ex alta suspendunt mollia pinu. ***)

Rufen sie dich, o Bacchus! durch fröliche Lieder, und hängen
Dir an ragender Fichte herab die schwebenden Bilder. †)

(15) Acheloos, ein Fluß und Flußgott. (Eigentlich ein König der Aetoler) Er kämpfte mit Herkules um die schöne Dejaneira. Herkules brach ihm, als er sich in einen

*) s. Plin. nat. hist. XXIV. 38.

**) s. Linné's Pflanzensystem, nach Anleitung des holländischen Houttuynischen Werkes. Th. IV. S. 100.

***) Virg. Georg. II. 388 — 389.

†) Voß Ueb.

Stier verwandelt hatte, ein Horn ab. Dieses ward, nach Ovidius, das Füllhorn der Göttin Fülle (Copia). Andre machen ein Horn der Ziege Amalthea, die den kleinen Zeus gesäuget hatte, dazu.

(16) Die obersten Häupter der Republik Athen hiessen Archonten. (Herrschende) Deren waren neun. Der erste hieß vorzugsweise Archon; auch Eponymos, weil nach seinem Namen das Jahr benennet ward. Den zweiten nannte man Basileus; (König) den dritten Polemarchos, aus dessen Benennung man schließen möchte, daß er besonders den Kriegsangelegenheiten vorgestanden, da er doch eigentlich den Fremdlingen und Schutzverwandten zu Athen vorgesetzet war. Die beyden ersten hatten gesonderte Gerichtsbarkeiten.

Die sechs andern hiessen Thesmotheta. (Gesezgeber) Plutarch scheint alle Archonten unter diesem Namen zu begreifen, wenn er sagt, daß sie durch Solons Verfassung verbunden gewesen, sich anheischig zu machen, eine goldne Bildsäul' in Lebensgröße nach Delphö zu senden, wofern sie die Gesetze übertreten hätten. *)

(17) Kypseliden, die Nachkommen des Kypselos. Dieser bemächtigte sich der Herrschaft von Korinthos. Er überließ sie seinem Sohne Periandros, welcher unter die sieben Weisen Griechenlands gerechnet ward.

(18) Ἐις τας ὁμοιας λαβας ἐληλυθας. Der Ausdruk ist von Ringern und Streitenden hergenommen, welche einer den andern, ihn desto leichter zu überwältigen, bey Stellen des Leibes zu fassen und festzuhalten suchte, deren Ergreifung ihm jede Bewegung schwer machte. So sagt Plutarch irgendwo: Ὀυκ ὀιδας ὅτι βελτιων ὀυκ ἐστιν ἐν μαχῃ λαβη πωγωνος; „Weißt du nicht, daß man in der Schlacht keinen besser, als beym Barte fassen könne?

*) Plut. im Leben des Solon.

(19) Die Alten schwuren bey Quellen und Strömen und Bäumen, das heißt, bey den Najaden, welche die Quellen, den Nymphen, welche die Ströme, den Dryaden und Hamadryaden, welche die Bäume bewohnten.

(20) Die Lesart: δια γενος μȣσικον το λιγυρον muß ohne Zweifel der gewöhnlichen: δ. γ. μ. τ. Λιγυων, vorgezogen werden. Was hatte Sokrates mit den Liguren zu thun, einem Volke, welches im nordwestlichen Italien lebte, und zu Sokrates Zeit dem Strich Landes zwischen dem Rhone und dem Arno seinen Namen gab, sich nachher aber auf die Gegend zwischen Genua und Turin einschränkte, deren jedes von verschiednen alten Schriftstellern, als Hauptstadt der Ligurer genennet ward? Sokrates mochte wahrscheinlich kaum dieses Volkes Daseyn wissen.

(21) Erkannte Sokrates kein angebornes Gefühl des Guten und Bösen? keinen moralischen Sinn? Wohl erkannte er diesen, und leitete ihn aus der dunkeln Erinnerung eines vorigen Zustandes der menschlichen Seele her, wie wir bald in einer schönen allegorischen Fabel sehen werden.

(22) Hier ist im Griechischen ein Wortspiel. Es drehet sich um die Worte ῥωμη (Stärke) ἐῤῥωμενως (auf starke Weise) und ἐρως (die Liebe.) Sokrates spöttelt zugleich über den Schwulst, und über den tändelnden Witz der Sophisten und Redner seiner Zeit.

(23) Νυμφοληπτος Von den Musen ergriffen. Die Alten glaubten, daß der plözliche Anblik einer Nymphe in eine Art von Raserey versezte.

„Auf der Spitze des Berges Cithäron in Böotien, „war eine Hôle, Sphragidium genannt, wo viele Ein„wohner dieses Landes von den Nymphen, die man Sphra-

„gitides nannte, begeistert wurden. Jene hiessen daher „νυμφολήπτοι, von den Nymphen begeisterte." (eigentlich: von den Nymphen ergriffene.) *)

In Gegenwart höherer Wesen durfte man, nach einer schönen Meinung der Alten, kein unnützes Wort über die Lippe bringen. Darum sagt Sokrates, welcher scherzhaft vorgiebt von den Gottheiten des Ortes begeistert zu seyn, „Lausche mir schweigend!"

Pope erwähnet in einem Briefe an Edward Blount der antiken Statue einer in Schlummer liegenden Nymphe mit dieser schönen Inschrift:

Hujus Nympha loci, ſacri cuſtodia fontis,
Dormio, dum blandae ſentio murmur aquae.
Parce meum, quisquis tangis cava marmora, ſomnum
Rumpere, ſive bibas, ſive lavere, tace!

Ich die Nymphe des Orts, die Hüterin heiliger Quelle,
Hör in schlummernder Ruh schmeichelnder Wasser Geräusch.
Schone, wer du auch seyst, gekühlt in umwölbendem Felsen,
Meinen Schlummer, du trinkst, oder du badest, so schweig!

Popens Uebersetzung lautet so:

Nymph of the grot, theſe ſacred ſprings I keep,
And to the murmur of theſe waters ſleep;
Ah ſpare my ſlumbers, gently tread the cave!
And drink in ſilence, or in ſilence lave!

(24) Dithyrambos hieß ursprünglich ein dem Bacchos gewidmeter Gesang, ohne bestimmtes Sylbenmaaß. Wir haben keine Dithyramben der Alten mehr. Unter den vie-

*) Potters Archäologie, Rambachs Ueb. Th. I. S. 661.

len verlornen Gedichten des Pindaros, möchten wohl seine Dithyramben am meisten zu bedauern seyn.

Horaz sagt von ihm:

> Laurea donandus Apollinari
> Seu per audaces nova dithyrambos
> Verba devolvit, numerisque fertur
> Lege solutis,
> Seu —— *)

Keine Versart scheinet mir der höchsten Begeistrung würdiger, als die dithyrambische. Aber eben weil der gesetzlose Dichter sich ganz seiner Begeistrung dabey überlassen kann, gelingen Dithyramben nicht ohne diejenige hohe Begeistrung, deren Hauch nicht von Gesetzen abhangt, sondern Gesetze giebt.

(25) Καὶ ἱδρώτων ξηρῶν ἄπειρον. „Einen, der trockne „Schweiſſe nicht erfahren hat." Ich übersetze: „Der mit „keinem andern Schweiſſe als der warmen Bäder sich ge„netzet hat." Der Gebrauch warmer Bäder ward den Jünglingen als Weichlichkeit mit Recht verübelt. Vielleicht aber meint Sokrates durch trockne Schweiſſe, solche, welche durch Anstrengung hervorgebracht werden. Jener, den die bloße Wärme, ohne Arbeit, hervortreibt, zeigt mehrentheils Weichlichkeit an, oder Schwäche, oder einen zu genährten, durch Uebungen nicht abgehärteten Leib.

(26) Man möchte meinen, eben weil er begeistert sey, müſſe Sokrates fortfahren. Aber diese ganze Rede war Ironie, wie die Folge zeigt. In diesem ironischen Tone redend, giebt Sokrates eine Begeistrung vor, die ihn überwältige; die er, als ein Leiden, dem die Natur erliegen müſſe, scheue. Bald werden wir ihn mit wahrer Begeistrung reden hören.

*) Hor. IV. Od. II. 9—13.

(27) Die Worte: ὀ πολεμον γε ἀγγελλεις — habe ich mit Heinrich Stephanus, dessen einleuchtende Gründe man in seinen Anmerkungen lesen kann, dem Phädros zugeschrieben. Das unmittelbar folgende ἀλλα (aber) scheinet mir schon allein hinreichend, zu beweisen, daß auch die vorhergehenden Worte von Phädros gesagt werden mußten.

(28) Da es einigen scheinen möchte, als begünstigten diese Worte die Meinung derjenigen, welche behaupten, daß Sokrates unter diesem Dämon das natürliche Urtheilsvermögen gemeinet habe, so wolle man erwägen, ob es der Bescheidenheit des weisen Mannes würdig gewesen wäre, von dem, allen Menschen, wiewohl in verschiednem Maasse, verliehenen Urtheilsvermögen, als von einer ihm eigenthümlichen Gabe zu sprechen?

Sokrates erwähnet dieses Dämons an verschiednen Stellen der platonischen Schriften. Die merkwürdigste Erwähnung findet man im Gespräche, welches den Namen Theages führt. So lautet sie:

„Durch göttlichen Willen ward mir von Kindheit an „ein begleitender Dämon zugesellet. Dieser äußert sich „durch eine (innere) Stimme, welche, so oft sie spricht, „mich warnet, wenn ich etwas zu thun im Begrif bin. „Niemals treibt sie mich an. Wenn einer meiner Freunde „mir ein Vorhaben mittheilt, und die Stimme sich vernehmen läßt, so läßt sie auch diesen warnen."

Darauf erzählt Sokrates viele Beispiele von solchen Warnungen des Dämons. Unter andern warnte Sokrates einmal, wiewohl vergeblich, den Timarchos, daß er nicht von Tisch aufstehen möchte, ohne die Absicht zu wissen, in welcher dieser aufstand. Timarchos ging, nahm Theil an einem Morde, ward dafür getödtet.

Hier war Sokrates nicht durch das natürliche Urtheilsvermögen geleitet worden.

Es ist freilich sehr leicht, hierüber abzusprechen, und geradezu zu sagen: „Sokrates bildete sich das ein! Die „verschiednen Warnungen, von denen er erzählt, trafen „durch ein Ungefähr ein!"

Ich weiß nicht, mit welchem Rechte, oder welche dem Sokrates fehlende data für sich habend, man sich erkühnen dürfte, die eignen Erfahrungen des größen Weisen, welcher durch reine Nüchternheit des Geistes so sehr als durch edle Begeistrung sich von Sophisten, Philosophastern und Weltweisen unterscheidet, für Täuschung zu erklären.

Die Religion, welche uns so große data giebt, die dem Sokrates fehlen mußten, widerspricht diesen Erfahrungen nicht, vielmehr lehrt sie den Einfluß Gottes und erschaffner Geister auf unsre Seele. Ansprüche neuer Weltweisheit, welche nur zu oft neue Vorstellungsarten für neue Wahrheiten hält; nur zu oft alles, was sie weder zu erklären, noch mit ihrem Lehrgebäude zu reimen weiß, grade zu wegläugnet; diese Ansprüche haben mir nie einleuchten können. Mögen die Pfleger dieser luftigen Gottheit auf mich herab lächeln! Ich werd' es mir zur Ehre rechnen, daß sie zugleich, in ihrer Nüchternheit, auf den einfältigen Sokrates herablächeln.

(29) Ibykos, ein Dichter, welcher vor Pindar und Simonides, also wohl zur Zeit der sieben Weisen, oder bald nach ihnen lebte. Er war gebürtig aus Rhegion in Groß-Griechenland. (Reggio im südlichen Kalabrien.) Seine Gedichte sollen zügellos gewesen seyn. Cicero sagt von ihm: Maxime vero omnium flagrasse amore Rheginum Ibycum apparet ex scriptis *). Man erzählt von ihm, daß er von Räubern getödtet worden, und sterbend vorüberziehende Kraniche zu Zeugen des Mordes angerufen. Nach-

*) Cic. Tusc. IV. 71.

her habe der Mörder einer, wieder Kraniche fliegen sehend, ausgerufen: Da sind die Zeugen der Ermordung des Ibykos! Hierdurch sey die Aufmerksamkeit der Obrigkeit rege geworden, man habe die Thäter entdeckt und bestrafet.

Ibycus ut periit vindex fuit altivolans grus. *)

(30) Himera in Sicilien (das itzige Termini) war die Geburtsstadt des Dichters Stesichoros, Zeitgenossen des Pythagoras und der sieben Weisen. Als die Himeräer beschlossen hatten, sich unter den Schutz des berüchtigten Phalaris, Tyrannen von Akragas, (Agrigentum itzt Girgenti) zu begeben, warnte Stesichoros seine Mitbürger, und erzählte ihnen die Fabel vom Pferd' und Hirsch, welche Horaz fünfhundert Jahre nachher so schön in lateinische Verse brachte und so schön anwendete: **)

Cervus equum, pugna melior, communibus herbis
Pellebat, donec minor in certamine longo,
Imploravit opes hominis, frenumque recepit;
Sed postquam victor *violens* ***) discessit ab hoste,
Non equitem dorso, non frenum depulit ore.
Sic qui pauperiem veritus potiore metallis
Libertate caret, dominum vehit improbus, atque
Serviet aeternum, quia parvo nesciet uti. †)

Stesichoros besang in lyrischer Dichtart epische Gegenstände, Helden und Kriege. Die Alten sprechen von ihm als von einem sehr edlen Dichter. Ja Quinctilian sagt, er hätte beynah mit Homeren wetteifern können,

*) Ausonius.

**) s. Aristot. Rhet. II, 20.

***) al. *victo*.

†) Hor. Epist. libr. I. Ep. X. 34—41.

wenn er Maaß gehalten hätte, „aber er fleußt über und „ergeußt sich; ein Fehler! doch ein Fehler, welcher Fülle „anzeigt!“ Sed redundat atque effunditur; quod ut est reprehendendum, ita copiae vitium est. *)

Dieses Dichters Töchter erbten die Gaben der Muse.

(31) Pergamos und Pergama, die feste Burg von Troja.

(32) Warum sagt Sokrates nicht: „als die, welche „du aus dem Büchlein lasest?“ Weil er sie eben für schaamlos erklärt hatte. Welche attische, sokratische Zartheit!

(33) Der myrrhinusische Demos, (oder Kanton) war eine Unterabtheilung der pandionischen Zunft.

(34) Bey Uebersetzung Einer Zeile mußten zwo Gratien sokratischer Laune verloren gehen. Euphemos heißt einer der wohllautende Dinge sagt, Dinge, deren Erwähnung auch den Unsterblichen angenehm. Ἱμεραῖος heißt einer aus Himera, der Vaterstadt des Stesichoros, hier spielt es zugleich an auf das Wort Ἵμερος Begierde; welches, gleich dem lateinischen cupido, auch den Amor bezeichnet.

(35) In Dodona's Hain, bey den Molossern in Epeiros (Epirus, dem itzigen Albanien) war ein berühmtes Orakel des Zeus. Die Alten fabelten, es erklärte den Willen des Gottes durch die Stimme der Priester und Priesterinnen, und geheiligter Tauben. Auch durch den Ton, welcher aus ehernen Becken scholl. Die Bäume selbst, ja, nach dem Dichter Lykophron, das aus diesen Bäumen gezimmerte Schif Argo, soll geredet haben. Das dodonäische Orakel war das älteste in Griechenland. Sei-

*) Instit. orat. X. I.

nen Ursprung erzählt Herodot im zweiten Buch seiner Geschichte.

(36) Der weissagenden Sibyllen waren viele, die berühmteste lebte in Kumä in Kampanien. Nach ihr war die von Tibur, (dem itzigen Tivoli) berühmt. Die Sibyllen gehörten zu den Theomanten, das heißt, zu solchen Wahrsagern, welche nicht durch irgend eine Kunde Zeichen erklärten, sondern unmittelbar von der Gottheit ergriffen, in einen gewaltsamen Zustand versetzt, und das Organ der aus ihnen redenden Gottheit wurden.

——— cui talia fanti
Ante fores, ſubito non vultus, non color unus,
Non comtae manſere comae; ſed pectus anhelum,
Et rabie fera corda tument: majorque videri,
Nec mortale ſonans, afflata eſt numine quando
Jam propiore Dei ——— *)

—— At Phoebi nondum patiens immanis in antro
Bacchatur vates, magnum ſi pectore poſſit
Excuſſiſſe Deum. Tanto magis ille fatigat
Os rabidum, fera corda domans, fingitque premendo. **)

(37) Herakleitos sagt beym Plutarch von Apollon: Ουτε λεγει, ουτε κρυπτει, αλλα σημαινει. „Er sagt nicht, „er verbirgt nicht, er deutet an.“

(38) Von dieser göttlichen Raserey der Musen redet Sokrates weitläuftiger und gleich treflich im kleinen platonischen Gespräche, welches nach dem Jon benannt ist.

(39) Hestia (Vesta) Göttin des Heerdes, und Göttin Erde. In zwiefacher Eigenschaft bleibt sie also zu Hause; denn die Erde ward ja von den Alten für den stillstehenden Mittelpunct der Welt gehalten.

*) Virg. Aen. VI. 46—51. **) Ibid. 77—80.

(40) Nur das Unsichtbare, Geistige hat nach Platon, dessen Philosophie diese erhabene Lieblingsidee in verschiednen Gewanden zeigt, wahres Seyn, Würklichkeit. Alles Sichtbare ist nur vorübergehender Schein. In diesem Sinn lehrte Leibniz, daß die ganze Körperwelt nur Erscheinung sey.

(41) Daß man mit Heinrich Stephanus lesen müsse ἀυτην δικαιοσυνην — σωφροσυνην — ἐπιϛημην — ergiebt offenbar der Sinn dieser Stelle.

(42) Ambrosia, der Himmlischen Speise, Nektar ihr Trank. Beyde kommen schon bey Homer vor. Einigen Lesern wird angenehm seyn zu hören, daß Ambrosia unsterblich heiße. Es liegt also hier eine feine, edle Idee zum Grunde. Durch Speise den Leib erhalten müssen, das würde auf Sterblichkeit deuten. Aber die Götter nähren sich mit Speise der Unsterblichkeit!

(43) Adrasteia. Dieselbe Göttin, welche bekannter ist unter dem Namen Nemesis. Sie war Tochter des Okeanos und der Nacht. Ihr eigentliches Geschäft war Bestrafung des Uebermuths im Glück. Nach der Schlacht bey Marathon errichteten die Griechen der Nemesis eine Bildsäule von parischem Marmor, welchen die Perser, übermüthig sich den Sieg verheißend, zum Siegszeichen bestimmt hatten.

(44) Mit Recht macht Ramsay in seiner schönen Abhandlung über die Mythologie der Alten, auf die Uebereinstimmung aufmerksam, welche man zwischen den platonischen, und den Ideen der alten Rabbinen findet. Nach diesen Philosophen der Kabbala wurden die Engel und die Menschen, ja alle Geister von Anfang der Welt an erschaffen, und lebten in einem so heiligen als seeligen Zu-

stande unter der Anführung des Messias, welchem Herrschaft über alle Geister gegeben war.

Der Sephirots oder Geister Seeligkeit und Vollkommenheit bestand darin, daß sie ohn Unterlaß die Stralen, welche dem ewigen Mittelpunct der Gottheit entströmen, auffaßten und wieder abstralten. Dadurch sollte ein ewiger Umlauf des Lichts und der Seeligkeit befördert werden. Zwo Arten von Sephirots handelten gegen dieses ewige Gesetz. Die Cherubim, welche höherer Ordnung waren, gaben das Licht nicht wieder, behielten es in sich, wurden aufgeschwollen, und sprangen in Stücken, zu angefüllten Gefäßen gleich. Ihre Sphäre verwandelte sich in ein finstres Chaos. Die geringern Ischim schlossen dem Licht ihre Augen, wandten sich zum sinnlichen Tand, vergaßen die hohe Bestimmung ihrer Natur, und ließen sich genügen an vergänglichen Freuden. Darum wurden sie in sterbliche Leiber eingeschlossen.

Die Seelen müssen manche Veränderungen durchgehen, ehe sie wieder zu ihrem ersten Zustande gelangen, aber nach der Ankunft des Messias werden alle Geister wieder hergestellet werden zur Ordnung und zu voriger Glückseeligkeit. *)

(45) Platon hatte sich in seiner Jugend der Poesie ergeben, aber nicht mit erwartetem Erfolg. Er verließ sie für die Philosophie, wofern man sagen kann, daß er, der sich auch als Philosoph so dichtrisch zeigt, mit dem Rhythmus die Poesie verlassen habe. So wie mancher, der mit unglücklicher Leidenschaft geliebt hat, gegen das zarte Geschlecht einen ungerechten Groll faßt, so scheint es Platon in

*) s. discours sur la mythologie am Ende der Voyages de Cyrus par Mr. Ramsay.

in Absicht auf die Poesie ergangen zu seyn, die er, fast ohne Ausnahme, aus seiner idealischen Republik verbannt. *)

(46) Nicht nur Wütriche auf dem Thron, sondern auch solche, welche weder durch Wahl noch durch Erbfolge zur Herrschaft gelangt waren, wurden Tyrannen genannt. Sie sind, auch wenn sie gelind und mit Verstand herrschen, unrechtmäßige Herrscher. Wie können nun diese, oder Sophisten, denen die Wahrheit nicht heilig ist, oder solche, welche nach Volksgunst haschen — ein so gefährliches als verächtliches Gezücht — rechtschaffen leben?

(47) Siehe die 25ste Anmerkung zum Gastmahl.

(48) Ich lese: ὁ μεν ἂν ᾗ νεοτελης — statt ὁ μεν ἂν μη νεοτελης. So scheinet auch Serranus gelesen zu haben, denn er übersetzt: Is ergo qui sacris recenter est initiatus. Ein neulich Eingeweiheter scheint mir in der Vollkommenheit noch nicht weit gekommen zu seyn. Man möchte denn, um das μη zu behalten, es also erklären, daß bey einem schon längst Eingeweiheten der Weihe Eindruck geschwächt sey; ein Sinn, welcher mir weder so natürlich als jener scheint, noch auch so edel.

(49) Das Wort ἀρτιτελης hat ohne Zweifel zu der in voriger Anmerkung gerügten Lesart Anlaß gegeben. Man bedachte wohl nicht, daß ἀρτι zwar mehrentheils den Begrif des neulich, doch aber auch nicht selten den Begrif des Vollständigen, oder Vollkommnen ausdrücke. So z. B. in den Worten ἀρτιμελης, ἀρτιφρων, im homerischen ἀρτιπους und in andern.

(50) Eine Anspielung auf den Zustand eines Menschen, der mit dem Fieber befallen ist, in welchem Frost,

*) s. den Anfang des 10ten Buchs der Republik.

Hitze, Schweiß einander folgen. Sokrates, welcher in diesem Gespräche sich schon einmal auf die Sapho berufen hat, mag wohl hier an ihre unsterbliche Ode gedacht haben:

Φαινεται μοι κηνος ἰσος θεοισιν
Ἐμμεν ὠνηρ, ὁστις ἐναντιος τοι
Ἱζανει, καὶ πλατιον ἀδυ φωνᾶ-
σαι σ᾽ὑπακȣει,

Καὶ γελαῖς ἱμεροεν˙ το μοι μαν
Καρδιαν ἐν ςηθεσιν ἐπτοασεν.
Ὡς γαρ ἐιδω σε, βροχεως με φωνας
Ουδεν ἐτ᾽ ἰκει. *)

Ἀλλὰ καμμεν γλωσσ᾽ ἐαγη, ἀν δε λεπῖον
Αυτικα χρω πυρ ὑποδεδρομακεν.
Ὀππατεσσιν δ᾽ȣδεν ὀρημ᾽, ἐπιβομ-
βευσι δ᾽ἀκȣαι.

Καδδ᾽ ἰδρως ψυχρος χεεται, τρομος δε
Πασαν ἀγρει, χλωροτερα δε ποιας
Ἐμμι˙ τεθνακην δ᾽ὀλιγω ᾽πιδευσην
φαινομαι ἀπνȣς **).

Diese Ode hat mein Bruder also übersezt:

Seelig wie die himmlischen Götter scheint der
Mann mir, der zur Seite dir sizt, und deine
Süße Rede höret, und deines Lächelns
Reizende Stimme.

Ach dies ist es, das in dem Busen mir das
Herz erschütterte! Schau ich dich an, so dringt kein
Laut in meine Kehle, so starrt gelähmt die
Zunge mir plötzlich.

*) al. ἐθ ἰκει.

**) al. πιδευσα.

Zartes Feuer läuft mir umher in jeder
Ader, meine Augen sind sehlos, dröhnend
Saußt's vor meinen Ohren, und matter Schweiß rinnt
Ueber die Glieder.

Ungestümes Beben ergreift mich, blässer
Werd' ich wie verwelkende Blumen, ohne
Puls und Leben bin ich, und scheine schon dem
Tode zu nahen.

(51) Hier ist wieder ein Wortspiel in der Urschrift. Es entstehet aus den Worten μερη (Theile) und ἱμερος (Liebreiz, Begierde, Amor.)

(52) Homeriden. Svidas *) erklärt den Sinn dieses Wortes also: Homeriden heissen nach einigen die öffentlichen Hersager der homerischen Gedichte. Nach andern die Nachkommen dieses Dichters in der Insel Chios. Wieder andre erklären jene Meinungen für irrig. Nach Geiseln wären sie so genannt worden. (Homeros heißt ein Geisel auf griechisch.) Es hätten, sagen sie, einst beym Feste des Dionysos (Bacchus) die Weiber in der Insel Chios, von der Wut des Gottes ergriffen, gegen die Männer zu kämpfen sich erkühnet; und dann, vom Streite nachlassend, Bräute gegen Bräutigamme als Geiseln ausgewechselt. Die Nachkommen von diesen seyen Homeriden genannt worden. — Offenbar fabelhaft und unbefriedigend ist diese Erklärung. Die andern beyden können leicht mit einander vereiniget werden. Homers Nachkommen mögen lange Zeit in Besitz der Gedichte ihres großen Ahnherrn geblieben seyn, und sowohl Vermögen als Ansehen erworben haben, wenn sie die griechischen Städte durchzogen und öffentlich solche vorlasen, oder aus dem

*) S. Svidas, s. auch Valerius Harpokration.

Gedächtniß hersagten. In dem schönen Hymnus an Apollon, welchen Thukydides als ein ächtes homerisches Gedicht anführt, sagt der Dichter:

——————— ὁππότε κέν τις ἐπιχθονίων ἀνθρώπων
Ἐνθάδ᾽ ἀνείρηται ξεῖνος ταλαπείριος ἐλθών.
Ὦ κοῦραι, τίς δ᾽ ὔμμιν ἀνὴρ ἥδιστος ἀοιδῶν
Ἐνθάδε πωλεῖται, καὶ τέῳ τέρπεσθε μάλιστα;
Ὑμεῖς δ᾽εὖ μάλα πᾶσαι ὑποκρίνασθε ἀφ᾽ ἡμέων.
Τυφλὸς ἀνήρ· οἰκεῖ δὲ Χίῳ ἔνι παιπαλοέσσῃ·
Τοῦ πᾶσαι μετόπισθεν ἀριστεύουσιν ἀοιδαί *).

——————— wenn künftig einer der erdebewohnenden Menschen
Kommt, und fragt euch bittend, ein kummerduldender Fremdling:
Wer ist unter den Sängern, die euch besuchen, ihr Mädchen
Euch der liebste, wessen Gesang erfreut euch am meisten?
O dann rufet ihm alle mit frölicher Stimm' entgegen:
Das ist der blinde Mann! er wohnt in der felsigten Chios,
Alle seine Gesänge sind ewig von allen die schönsten **)!

(53) Die Wut der feiernden Bacchantinnen theilte sich auch andern mit.

(54) In Italien brauchen die Landleute, wenn sie mit Ochsen fahren, noch izt lange schwanke Stäbe, welche vorn mit einem eisernen Stachel versehen sind. Schon bey den Wagenführern der Alten finden wir diesen Gebrauch. Der Sonnengott sagt beym Ovidius zu seinem Sohne Phaethon, da er nach langem Bitten ihm endlich Wagen und Rosse anvertraut:

*) Ὁμ. Ὑμν. εἰς Ἀπολλ. 167—73.

**) S. meines Bruders Gedichte aus dem Griechischen.

Parce puer stimulis, et fortius utere loris,
Sponte sua properant, labor est inhibere volantes *).

Platon sagte von seinen beiden Schülern Aristoteles und Xenokrates, dieser bedürfte des Stachels, jener des Zügels. Dasselbe sagte Isokrates von Theopompos und Ephoros.

(55) Das scheinet mir offenbar der Sinn des von den Uebersetzern theils übergangenen, theils falsch erklärten ἐπι τȢς αὐτȢς λογȢς.

(56) ὥσπερ ἀπο ὑςπληγος ἀναπεσων — ὑσπληξ heißt eigentlich das Klatschen mit der Peitsche. Ein solches gab den Wagenrennern das Zeichen zur Ausfahrt aus den Schranken. Daher heißen auch die Schranken so. Aus einer Statue im Museum Pium - Clementinum zu Rom, sieht man, wie leicht die Führer aus diesen kleinen niedrigen Wagen rückwärts fallen konnten. Kaum hatten sie Platz zum stehen. Hinten waren die Wagen ganz offen.

(57) Hier und gewöhnlich wird unter φιλοτιμια derjenige Ehrgeiz gemeint, welcher nach Volksgunst und öffentlichen Aemtern hascht. Politische Schwungsucht.

(58) Da die Staatsmänner jener Zeit oft Demagogen waren, und ihren Pöbel durch Scheingründe blendeten, so wollten sie lieber von der Nachwelt nach ihrem glänzenden Erfolge beurtheilt werden, als nach den Gründen, durch welche sie den Pöbel zu seinen Entschlüssen stimmten. Diese Gründe hätten ihnen mit Recht den Namen Sophisten zugezogen.

(59) Man hat verschiedne Erklärungen dieses Sprüchworts angegeben, die ich, weil sie mir gezwungen scheinen, vorübergehe. Vermuthlich war diese Krümmung

*) Ovid. Met. II. 127—28.

des Nils den Schiffern gefährlich, und nach Art der Alten, welche die Benennung böser Dinge für ominös hielten, mögen wohl die Schiffer ihr einen günstigen Namen gegeben haben, den entgegensezten Sinn in petto behaltend. So ward das schwarze Meer, welches anfangs Pontos axenos hieß: (das den Gästen unwirthbare Meer) Pontos euxenos (das gastfreundliche Meer) genannt.

Sonach ward ohne Zweifel durch das Sprüchwort süsser Ellebogen, auf jede unaufrichtige Bemäntelung der wahren Meinung und Aushängung der entgegengesezten gedeutet; und Sokrates wollte zu verstehen geben, daß diejenigen, welche den Ruhm eines Schriftstellers am wenigsten zu achten schienen, am meisten danach lüstern wären *).

(60) Das Wort Lober steht in unsrer deutschen Bibel. „Ein Mann wird durch den Mund des Lobers bewähret, wie das Silber im Tiegel und das Gold im „Ofen **)." Gewiß hätten wir Unrecht kräftige Worte unsrer schönen Sprache veralten zu lassen, und auch hierin den Franzosen nachzuahmen, deren arme Sprache immer mehr verarmte, bis sie durch die Revolution, gleich ihnen selbst, barbarisch ward.

(61) So pflegten Gesetze und Verordnungen anzufangen, und schlug einer ein neues Gesetz vor, so brauchte er gleich diese Formel, in der Voraussetzung, daß es würklich vom Senat oder vom Volk würde gut geheissen und verordnet werden.

*) S. Athenäos im XII. B. und Casaubons Anmerk. s. auch Erasmi adagia, das 1138ste adagium pag. 368. Basileae M. D. XLI.

**) Sprüche Sal. XXVII. 21.

(62) Dareios (Darius) Sohn des Hystaspes, der Perser vierter König, ein Mann von unternehmendem Geiste. Daß in der Geschichte sein als eines Gesetzgebers erwähnet werde, deß erinner' ich mich nicht.

(63) Anakreon läßt die Cikaden vom Thau leben.

Μακαριζομαι σε τεττιξ,
Ὅτε δενδρεων ἐπ' ἀκρων
Ὀλιγην δροσον πεπωκως
Βασιλευς ὁπως ἀειδεις. — Κ. τ. λ.

Seelig preis' ich dich, Cikade,
Die du auf der Bäume Wipfel,
Mit ein wenig Thau getränket,
Glücklich als ein König singest u. s. w.

(64) Ich verstehe nicht welche γενναια θρεμματα (edle Thiere) Sokrates meine. Die Cikaden? Aber θρεμματα heissen zahme Hausthiere, die von den Menschen ernähret werden, und ein Wort, welches vom Worte nähren (τρεφειν) abstammt, würde die Cikaden, von denen Sokrates meint, daß sie keiner Nahrung bedürfen, nicht gut bezeichnen. Meint er etwa Jünglinge, Freunde des Phädros? θρεμμα wird auch von Menschen gebraucht. Das dem Phädros gegebne Beiwort καλλιπαις habe ich durch schöner Jüngling übersezt. Es kann auch einen, der schöne Jünglinge hat, bezeichnen.

(65) Palamedes, Sohn des Nauplios, Königes von Euböa, entdeckte des Odysseus List, welcher sich wahnsinnig stellte, um dem Feldzuge gegen Troja zu entgehen, indem er den kleinen Telemachos vor die Pflugschaar des pflügenden Odysseus legte. Dieser rächte sich vor Troja durch falsche Beschuldigung, als habe Palamedes vom Feinde sich bestechen lassen, und bewegte das Heer ihn zu steinigen. Im Homer finden wir hiervon nichts, so we-

nig als von vier neuen Buchstaben, die Palamedes soll erfunden haben. Man schrieb ihm auch die Erfindung der Schlachtordnung, der Losung und der Wachen, des Maasses, Gewichtes und Bretspiels zu. Die Wachen soll er von den Kranichen gelernet haben. Herr Kistemaker hat mich aufmerksam auf eine Stelle im Quintilian gemacht, welcher uns belehret, daß Sokrates unter der Benennung des Palamedes von Elea den Alkidamos verstehe. Herr Tiedemann will den Parmenides gemeint wissen. S. Quint. Inst. Or. III. 1.

66) Dionysios der Halikarnasseer nennet an mehr als an einem Orte den Thrasymachos und den Theodoros beysammen. In seinem Briefe an Cnejus Pompejus beschuldiget er den Platon *), dieser beiden und andrer Redner aus eben der Eifersucht, welche ihn sogar gegen Homer ungerecht machte, nicht zum Besten erwähnet zu haben. Man kann es sich in der That nicht verhehlen, daß die sonst so schöne Seele des Platon gegen Eifersucht des Ehrgeizes nicht strenge bewacht war. Theodoros war aus Byzantion.

(67) Pan war der Hirten und der Jäger Gott. Ueberhaupt stand er dem ganzen Landwesen vor. Einige machten ihn, wie Sokrates, zum Sohn des Hermes, andre zum Sohn des Zeus und der Nymphe Kallisto. Herodotos sagt, er werde von den Griechen für einen Sohn des Hermes gehalten, und seine Mutter nenne man Penelope **). Es stellten die ägyptischen Bildner, gleich den griechischen, ihn mit einem Ziegengesichte vor, und mit Bocksfüssen, doch glaubten sie nicht, sagt Herodotos, daß er würklich diese Gestalt habe, sondern daß er den

*) S. Dionys. Vol. II. pag. 126. ed. Lipsiae. MDCXCI.

**) Herodot. B. II. 146.

andern Göttern ähnlich sey. Theokritos weiß schon von mehrern Panen.

Pan war ein großer Meister im Flötenspiel, und erfand die aus vielen Röhren zusammengesezte Flöte, welche die Griechen Syrinx nannten, nach der von ihm geliebten Nymphe, die, als er schon sie zu haschen in Begriff war, in Schilfrohr verwandelt ward.

In Terni im Kirchenstaat sah und hört' ich eine solche Flöte, die ein Knabe blies. Sie war der Syrinx, wie wir sie auf alten Statuen von Faunen finden, ähnlich, nur mit dem Unterschiede daß sie aus 26 Röhren bestand, da die Syrinx deren gewöhnlich 7, zuweilen 9 hatte. Diese Röhre der Syrinx waren von ungleicher Länge, so daß sie nach und nach kürzer, und die längste an dem einen Ende, am andern die kürzeste war.

Unter dem Namen Pan verstanden einige die Sonne, andre das Weltall. Diese lezte Erklärung ward aus seinem Namen hergeleitet, denn τὸ παν heißt das Ganze, das All.

In seiner Schrift über die Frage, weßwegen die Orakel aufgehört haben, erzählt Plutarch eine Geschichte, welche einigen meiner Leser willkommen seyn wird.

Epitherses, ein Lehrer des Plutarch, der aus seinem Munde diese Erzählung gehört hatte, schiffte von Griechenland nach Italien. Eines Abends hörte die zahlreiche Schiffgesellschaft mit lauter Stimme, welche sie alle in Schrecken sezte, den Namen Thamos rufen. Dieser Thamos war ein ägyptischer Steurer, dessen Namen den meisten Schiffgenossen nicht bekannt war. Thamos antwortete erst als diese Stimme zum drittenmal und lauter als vorher erscholl. Da gebot sie ihm, sobald er die Untiefe würd' erreichet haben, auszurufen: daß der große Pan gestorben sey. Als das Schiff zur Untiefe kam, war

das Meer ganz still, kein Lüftchen hauchte. Da richtete sich Thamos vom Vordertheil des Schiffs gegen das Land, und rief aus: Der große Pan ist todt! Kaum hatt' er aufgehört, als großes Geschrey mit Geheul und Ruf des Schreyers erscholl. Diese Geschichte machte viel Aufsehens in Rom, und der Kaiser Tiberius (zu dessen Zeit unser Herr gekreuziget ward) erkundete bey den Philosophen, wer dieser große Pan wäre. Sie meinten, es müsse der Gott Pan seyn, der Sohn des Hermes und der Penelope.

(68) Mein allerliebster Phädros! Im Griechischen steht: du geliebtes Haupt! Ein homerischer Ausdruck. Agamemnon redet den Teukros so an;

Τευκρε φιλη κεφαλη· *)
Teukros geliebtes Haupt:

(69) — — folgend, wie eines Unsterblichen Fußtritt.
— — Κατοπισθε μετιχνιον, ὡσε θεοιο.

Ich erinnere mich nicht diesen Vers in Homer gelesen zu haben; auch nicht im Hesiodos. Er ist wohl aus einem der vielen Dichter, deren Werke nicht auf uns gekommen.

(70) Man möchte fragen: Hatten denn vor dem Theodoros die Ankläger nicht zu überführen, die Vertheidiger nicht zu widerlegen gewußt? Freilich wohl! Aber Sokrates spottet über den Aberwitz solcher Männer, welche neue Vorstellungsarten, neue Formen des Denkens, für neue Weisheit halten und ausbieten. Wir haben deren in Deutschland mehr als irgendwo, und sie lassen sich gern wissenschaftliche Denker nennen, selbst dann, wenn sie weiter nichts können, als mit dienstbarer Geschmeidigkeit sich in die Formen des Meisters zu schmie-

*) Ὁμ. Ἰλ. Θ. 281.

gen. Immerhin nenne man sie wissenschaftliche Denker! Vielleicht verdanken sie der Wissenschaft Etwas, wenn die Natur ihnen Vieles versagte.

(71) Tisias war aus Syrakus. Isokrates besuchte sowohl seine Schule, als die Schulen des Prodikos und des Gorgias. Von diesen drey Männern sagt Dionysios von Halikarnassos, daß sie zu ihrer Zeit großen Ruhm der Weisheit in Griechenland gehabt *).

(72) Aus zwei platonischen Gesprächen, welche nach Hippias benannt worden, lernen wir diesen als einen Erzsophisten und unverschämten Praler kennen.

(73) Polos war aus Akragas (Agrigentum, dem itzigen Girgenti) in Sicilien. Er lokte gern die reichen und vornehmen Jünglinge an, seine Weisheit zu hören. **) Es scheint, daß er, wie Gorgias, Wortspiele und Reime liebte. Sokrates redet ihn, ohne Zweifel auf diesen Geschmack anspielend, im platonischen Gespräche Gorgias einmal so an: ὦ λωςε πωλε. (O bester Polos!) Ausser daß die Worte im griechischen beynahe reimen, o loste Pole, bedeuten sie auch: o bestes Füllen!

(74) Des Likymnios erwähnet Dionysios verschiednemal, und immer in Begleitung des Gorgias und des Polos. Ich glaube, daß ihn Sokrates gleich nachher mit der Benennung des chalkedonischen Redners bezeichne. Chalkedon war eine Stadt in klein Asien.

(75) Protagoras war aus Abdera in Thrazien. Demokritos fand ihn als einen Knaben, der mit großer Geschiklichkeit ein Bündel Holz so zusammen band, daß es ihm so bequem als möglich zu tragen war. Die scharf-

*) Dionys. Vol. II. p. 94.

**) s. Platon im Theages.

sinnige Geschiklichkeit des Buben gefiel ihm, er nahm ihn auf unter seine Schüler. Protagoras ward ein berühmter Sophist, und ließ sich seinen Unterricht sehr theuer bezahlen. Ein platonisches Gespräch führt seinen Namen. Er ward aus Athen verbannet, weil er ein Buch mit den Worten angefangen hatte: „Ob Götter seyn oder nicht, „darüber weiß ich nichts zu sagen.“ *)

(76) Ich lese hier mit Heinrich Stephanus und mit Ficinus Gorgias statt der gewöhnlichen Lesart Lysias. Gorgias gehörte zu jenen Tausendkünstlern der Wohlredenheit, Lysias hat wahre Beredsamkeit.

(77) So sagt Sokrates auch im platonischen Gespräche Kratylos, nachdem er etymologische Untersuchungen über verschiedne Worte angestellet: „Diejenigen, wel„che zuerst Dinge mit Worten bezeichneten, scheinen nicht „gemeine Männer, sondern Betrachter erhabner Ding' „und Forscher gewesen zu seyn.“ Er braucht dort dieselben Worte: μετεωρολογοι und αδολεσχαι.

(78) Anaxagoras. Siehe die 46ste Anmerkung zum Gastmahl.

(79) Wer kennet nicht den großen Hippokrates, den ersten Arzt, dessen Lehr' und Vorschriften auf uns gekommen, und der, nach dem Zeugnisse der größten Aerzte, noch izt als ein großes Licht den Pflegern dieser menschenfreundlichen Wissenschaft vorleuchtet; wiewohl Erfahrungen von mehr als zweytausend Jahren die Heilkunde seit seiner Zeit nothwendig bereichern mußten? Er ward geboren im ersten Jahr der 80sten Olympiade (460 Jahr vor Christi Geburt) in der Insel Kos. Phädros nennet ihn den Asklepiaden, weil sein Ursprung von Asklepios (Aes-

*) s. Cic. de nat. Deor. I. 23.

culap) dem Sohn Apollons, hergeleitet ward. So wie Homers Nachkommen in der Insel Chios unter dem Namen der Homeriden bekannt blieben, so die Nachkommen des Asklepios unter dem Namen der Asklepiaden in der Insel Kos. Sie hatten dort die berühmteste Schule der Heilkunde. In Rhodos und in Knidos waren auch solche Schulen.

Hippokrates hatte sich mit großem Fleiß der Philosophie gewidmet. Man glaubt, daß er die Schulen des Demokritos und des Herakleitos besucht habe. Unter allen griechischen Schriftstellern, die in Prosa geschrieben, und von denen sich ganze Werke erhalten haben, ist er der älteste. Nach einigen ward er 85 Jahr, nach andern über 100 Jahr alt.

(80) Es bedarf ja wohl nicht gesagt zu werden, daß Tisias nicht würklich zugegen sey. Sokrates stellet die Dazwischenkunft des Tisias nur vor, um die Sache dem Phädros anschaulicher zu machen. So redete er vorher, als gegenwärtig, einen schönen Knaben an.

(81) Sehr schön sagt Horaz in seiner Epistel an die Pisonen:

Scribendi recte sapere est et principium et fons,
Rem tibi Socraticae poterunt ostendere chartae. *)

Was in diesem Gespräch unmittelbar nachfolgt, ist von solcher Schönheit, eine solche Salbung duftend, daß man wohl, wie Erasmus, sich möchte gereizet fühlen auszurufen: O sancte Socrates, ora pro nobis!

(82) Herodot erzählet, daß in ältern Zeiten Naukratis, welches an einer von den Mündungen des Niles lag, die einzige Handelsstadt in Aegypten gewesen. Lan-

*) Hor. de art. poet. 309—311.

beten Schiffer bey einer andern Mündung, so mußten sie schwören, daß sie durch Sturm dahin verschlagen worden, und durften ihre Waaren nicht verkaufen.*) Ob irgend ein Schriftsteller uns den ägyptischen Namen dieser Stadt erhalten, zweifle ich. Der griechische, welcher vermuthlich die Uebersetzung jenes ägyptischen ist, bedeutet die Schiffbeherrschende.

(83) Der Ibis ist eine Art von Storch. Es gab deren zwo Arten, schwarze und weisse. Den schwarzen ward nachgerühmet, daß sie mit den fliegenden Schlangen aus Arabien Krieg führten und ihnen Aegyptens Eingang verwehrten. Die Ibisse und Habichte wurden in so hohen Ehren gehalten, daß wer auch unversehens einen Vogel dieser Arten getödtet hatte, mit dem Leben büssen mußte, da doch die Todesstrafe auf den Mord andrer geheiligten Thiere nur dann gesetzet war, wenn er vorsäzlich verübet worden. **)

(84) Nemlich den vergötterten Thamus. Man glaubt, daß dieser Ammon Cham der Sohn Noah sey. Seine Stadt ward auf griechisch Diospolis genannt. (Stadt des Zeus) Sie lag mitten in Libyens Sandwüsten auf einem fruchtbaren Flecken Erde. Der Tempel des Ammon war berühmt durch Herrlichkeit und Göttersprüche. Der Gott selbst ward unter einem Bilde von Edelsteinen verehret, dessen Oberleib die Gestalt eines Widders hatte. Alexander besuchte diesen Tempel auf seinem Eroberungszuge. Der Priester begrüßte ihn als Sohn des Ammon. Seitdem ließ er auf seinen Bildern sich mit einem krummen Widderhorn vorstellen, wie wir noch auf Münzen von ihm sehen. Die Ebräer nannten diese Stadt No - Ammon

*) Herod. II. 79.

**) Herodot. B. II. No. 65, und 75, 76.

welches Stadt Ammon heissen soll. Unter dem Namen No nennen drey Propheten sie. *)

(85) Einer Schrift fehlet die Sprache, welche Zweifel beantwortet; aber die von Geschlecht zu Geschlecht fortwallende Ueberlieferung würde weniger Bestand haben, als jene ohne sie. Auch enthalten edle Schriften einen Geist, welcher denjenigen, der ihn zu erfassen weiß, oder der von ihm erfasset wird, gegen Mißverständnisse sichert. „Der Buchstabe tödtet, aber der Geist machet lebendig" sagt der Apostel, **) und das gilt, wiewohl in ungleichem Maaße, von allen edlen Schriften.

Was unsre heiligen Schriften betrift, so hat deren Urheber denen, welche sie mit Einfalt des Herzens lesen, verheissen, daß sie das Leben in ihnen finden werden. Eine Verheissung, welche sich unter jedem Himmelsstrich seit Jahrtausenden bewähret hat und bewähren wird, bis „das „Stückwerk aufhören wird, bis wir nicht mehr sehen wer„den durch einen Spiegel in einem dunklen Wort, sondern „von Angesicht zu Angesicht, und erkennen werden, wie „wir erkennet sind." ***)

(86) Dem schönen Jäger Adonis, Aphroditens Liebling, wurden Opfer von verschiednen Früchten in manchen Städten gebracht. Auf besondern Feldern wurden zu diesem Zweck Gerste und Waizen gesäet, auch Obstbäume gepflanzt. Solche Felder nannte man Gärten des Adonis. Mich wundert, daß in Griechenland das Getreide erst im achten Monat soll gereifet haben. Im südlichen Italien und in Sicilien werden mehr Erndten auf den Feldern in

*) Jer. XLVI. 25. Hesek. XXX. 15. Nahum III. 8.

**) 2. Cor. III. 6.

***) 1. Cor. XIII. 10. 12.

Einem Jahr gehalten, und in Sicilien sah ich eine sehr edle Art bärtigen Waizens im Anfang des Juny erndten, welcher am Ende des Aprils gesäet worden. Man nennet diese Art Triminia, vom griechischen Worte τριμηνιος, nicht als ob sie drey Monat stünde, (denn sie wird 40 Tage nach der Saat geerndtet) sondern weil sie im dritten Monde geerndtet wird.

(87) Rhapsoden nannte man Menschen, welche Homers und andre Gedichte öffentlich hersagten. Einige leiten ihren Namen vom Worte Rhabdos her, welches einen schwanken Stab, oder eine Gerte bedeutet, weil sie, sagt man, mit einem Lorberzweig in der Hand auf erklärende Gemälde deuteten. Dieser Erklärung widerspricht aber eine Stelle des Pindaros, wo die Homeriden ῥαπτων ἐπεων ἀοιδοι genannt werden. Man muß das Wort also wohl von ῥαπτειν ableiten, welches eigentlich nähen, aber auch zusammensetzen und e r s i n n e n bedeutet, wiewohl letzteres mehrentheils im bösen Sinne des Anzettelns.

In frühen Zeiten, da wenig Menschen Bücher hatten, fanden diese Rhapsoden wohl vorzüglich großen Beifall. Da sie einzelne Gesänge der Ilias oder der Odyssee herzusagen pflegten, so nannte man diese Gesänge Rhapsodieen. Zuweilen sagten sie eigne heroische Gedichte her, daher wurden manchesmal heroische Dichter Rhapsoden genannt.]

(88) Derjenige, welcher nichts köstlichers besitzet, als was er lange Zeit hin und her wendend, aneinander leimend, und davonnehmend, zusammengesetzet und geschrieben hat, wird kein guter Redner, noch weniger ein guter Dichter seyn. Das Mittelmäßige und Schlechte entstehet als Machwerk auf solche Weise, und wächset durch Zusatz fremder Theile wie ein Sandstein. Edle Schriften ent-

wickeln

wickeln sich von innen aus, aus dem lebendigen Keim in der Seele des Verfassers.

Ein mittelmäßiger Schriftsteller schreibt sich selbst ganz aus, putzet und schneidert am Ausgeschriebenen, und ist auch vorzüglich beflissen, Fremdes hinzuzuleimen. Daher ist sein Machwerk zwar buntschäckigt in seiner Mittelmäßigkeit, doch aber reichhaltiger als er selbst.

Des edlen Schriftstellers Geisteskind enthält weniger als er selbst. Wird er auch von allen bewundert, ihm selber genüget seine Schrift nie g a n z.

Ilias und Odyssee sind seit dreytausend Jahren würdige Gegenstände menschlicher Bewunderung, und werden es bleiben. Aber wir können versichert seyn, daß Homers großer Geist, Homers edles Herz, mehr enthielten, als Ilias und Odyssee.

(89) Isokrates ward zu Athen geboren, im ersten Jahr der 86sten Olympiade, als Lysimachos Archon war. (435 Jahr vor Christi Geburt.) Sein Vater Theodoros erwarb sich ein ansehnliches Vermögen, durch Flöten, welche von seinen Sklaven gemacht wurden. Denn die Bürger griechischer Städte lebten mehrentheils von der Arbeit des Gesindes. Einige wußten die Zeit edler Muße zu gebrauchen, die meisten lebten in Müssiggang.

Isokrates war 22 Jahr jünger als Lysias. In der Jugend besuchte er die Schulen des Prodikos, Gorgias und Tisias. Anfangs wollt' er sich den öffentlichen Geschäften widmen, aber schwache Stimm' und Blödigkeit schreckten ihn ab. Er schrieb daher Reden, und öfnete eine Rednerschule, die von den edelsten Jünglingen Griechenlands besucht ward, und aus welcher, um mit Cicero zu reden, wie aus dem trojanischen Pferde, große Männer zahllos hervorgingen. *) Unter diesen zählt man den Ge-

*) Cic. de Orat. II. 94.

schichtschreiber Theopompos und Demosthenes, diesen Homer unter den Rednern!

An Klarheit, Lieblichkeit, jeder Art von feiner Grazie, scheint kein Redner den Isokrates übertroffen zu haben. Er ward 98 Jahr alt, und starb einige Jahre nach der Schlacht bey Chäroneia, welche die Herrschaft von Griechenland in die Hände des Philippos gab, Königes der Makedonier. Er soll sich selbst, aus Gram, gequält von angstvoller Ungewißheit, welchen Gebrauch Philippos von diesem Siege machen würde? das Leben genommen haben. *) Einige sagen durch freiwilligen Hunger.

*) s. Dionys. von Halikarn. II. 94—103.

Herrn Professor Kistemakers Auszug aus dem siebenten Briefe des Platon, welchen er schrieb an Dion und dessen Angehörige. (a)

Ich habe gehört, daß Dionysius nach der Zeit, über das, was er damals von mir gehört hat, ein Werkchen geschrieben und herausgegeben hat, als wäre es sein Eigenes, und enthielte nicht das, was er gehört hätte. Ich kenne dies Werkchen nicht, und weiß sonst nichts davon: andre aber, weiß ich, haben auch über meine Philosophie etwas geschrieben, die es aber nicht wie ihr Eigenes herausgegeben haben. In Betreff aller dieser, welche darüber geschrieben haben, oder schreiben werden, kann und muß ich folgendes erklären:

Wenn diese Leute sagen, sie kennten den wahren Geist meiner Philosophie, weil sie darinn von mir oder

(a) Tiedemann sagt in den Argumentis Dial. Plat. Siquid argumenti philosophici a Platone affertur, id de industria tanta obscuritate est involutum, ut ne Oedipus quidem verum inde scriptoris sensum possit elicere. Sollte das so völlig wahr seyn? K.

von andern unterrichtet wären, oder auch selbst ihn entdeckt hätten, so haben diese, soviel ich davon urtheilen kann, nicht den geringsten Begriff davon. Ich habe noch nichts schriftliches darüber ans Licht gegeben, und werde es nimmermehr thun. Denn es läßt sich darüber nicht reden, wie über andre Wissenschaften, sondern nach langer vertrauter Bekanntschaft und Lebensähnlichkeit, geht auf einmal, wie von sprühendem Feuer angefacht, ein Licht in der Seele auf, und erhält sich nun, und nährt sich selbst. — — — Doch aber so viel weiß ich, und kann ich bezeugen: was ich geschrieben und gesagt habe, ist wohl am besten gesagt; und wäre etwas schlecht geschrieben, es würde mich nicht wenig schmerzen.

Wenn ich glaubte, daß sich hierüber etwas zur Genüge für das große Publikum sagen oder schreiben ließ, was würde ich wohl in meinem Leben Besseres haben thun können, als zum höchsten Wohl der Menschen davon schreiben, und die Natur der Dinge für sie alle an's Licht fördern? Aber ich glaube, daß ein wörtlicher Unterricht über diese Gegenstände nicht für die Menschen gut sey, ausser für einige wenige, die selbst im Stande sind, nach einer kurzen Anweisung, sie zu finden; daß er aber bey den andern, entweder ungebührliche Verachtung und stolze Verschmähung finde, oder sie mit eitlem und schnödem Dünkel aufblähe, als hätten sie was großes gelernt.

Ich will mich ausführlicher über alles dies erklären, dadurch möchte vielleicht das, was ich sagen will, deutlicher werden: denn es giebt einen wichtigen Grund, der jedweden abhält, von solchen Dingen auch das geringste zu schreiben: ich habe ihn vormals oft angeführt, und ich muß ihn nun wohl jetzt auseinander setzen.

Bey jedem Gegenstande giebt es drey Stücke, die, um zum reinen Begriff zu gelangen, nöthig sind. Das vierte ist dieser Begriff; als das fünfte muß man dasjenige setzen, was („im strengen Sinn, als „ewig, unveränderlich") erkennbar ist, und wahrhaft da ist (b). („eine wahrhafte Subsistenz und wahre „unwandelbare Selbstständigkeit hat, als existirend im „göttlichen Verstande").

Unter diesen ist das erste ein Wort, der Nahme eines Dinges; das zweyte dessen Erklärung; das dritte das Vorbild, oder sinnliche Darstellung; das vierte der reine Begriff. Ich will dir, um meine Meinung zu erläutern, nur Ein Beispiel anführen, welches du auf alle andre Gegenstände anwenden kannst.

Wir nennen etwas Zirkel, was diesen Nahmen führt, den ich jetzt ausspreche. Die Erklärung dessen

(b) Das mit „—" bezeichnete, ist vom Uebersetzer gemachte Erläuterung. K.

ist das zweyte, und sie besteht aus Wörtern und Nahmen. Denn daß etwas von den äußersten Gränzen bis zur Mitte überall gleich entfernt sey, ist die Erklärung dessen, was wir Kreis und Zirkel nennen. Das dritte ist das, was so gemahlt und ausgelöscht, so gedrechselt und zerbrochen wird. Von allen diesen trift nichts den Zirkel selbst, um den das nur vorgeht, er selbst ist etwas anders. Das vierte ist der reine Begriff, der Geist, („das geistige Anschauen") und die wahre Vorstellung von diesen Dingen. Hier muß aber alles als Eins („als stät und unwandelbar") genommen werden, und als so vorhanden in der Seele, nicht im Wortausdruck oder in körperlichen Bildern; woraus erhellet, daß es verschieden ist von dem natürlichen Zirkel, und von den vorbesagten drey Stücken.

Unter allen diesen Stücken kommt das geistige Anschauen dem fünften an Verwandtschaft und Aehnlichkeit am nächsten, die andern stehen weiter davon.

Dieses, was ich vom Zirkel gesagt, gilt auch von einer graden und krummen Figur und Fläche, vom Guten, Schönen und Gerechten, von jeglichem durch Kunst und Natur gebildeten Körper, vom Feuer, Wasser und andern dergleichen, und von jeglichem Thiere, auch in der Seele von Tugend und Laster, und von jeglichen Handlungen und Leidenschaften. Denn keiner muß bey den vier ersten Stücken sich

halten, sonst wird er wohl niemals vollständig den reinen Begriff des fünften sich erwerben. Denn sie gehen, wegen der Unzulänglichkeit der Sprache, mehr dahin, die Eigenschaften eines Dinges anzugeben, als das Wesen desselben. („die unwandelbare Subsistenz"). Derowegen wird denn auch kein Einsichtsvoller seine Vorstellungen für solches („Wesen") ansehen, zumal nicht für etwas unwandelbares. Das ist der Fall bey allem, was, zum Beispiel, durch mathematische Figuren vorgestellt wird. Dieses was ich hier sage, muß ich wohl näher erläutern.

Ein jeglicher Zirkel, der wirklich vor unsern Augen beschrieben, oder auch gearbeitet wird, entspricht so gar wenig den Foderungen des fünften Stückes. Denn er hat allenthalben etwas grades; der Zirkel aber an sich selbst soll, sage ich, nirgends das geringste von solchem Widerspruch in sich haben. Ferner, kein Wort hat je irgend etwas stätes und festes; nichts verbietet, das, was man jetzt rund nennt, gerade zu nennen, und das gerade rund: und es wird eben so fest und stät bleiben, bey so veränderten und entgegengesetzten Nahmen.

Eben das gilt auch von den Erklärungen, da sie aus Wörtern und Ausdrücken bestehen, daß sie nehmlich keine hinlänglich feste Stätigkeit gewähren.

Es liesse sich auch viel darüber sagen, daß keins dieser vier Stücke Gewißheit und Evidenz gewähre.

Am meisten erhellet es aus dem folgenden, wovon oben schon die Rede war: nehmlich es sind verschieden bey einem Dinge sein inneres Wesen und seine Eigenschaften.

Wenn nun die Seele nicht die Eigenschaften, sondern was das Ding ist, zu erkennen sucht, und dann jedes der vier genannten Stücke ihr das nicht Gesuchte in Worten und in Gegenständen der Sinne vorhält, so ist das jedesmal gesagte, oder den Sinnen vorgestellte, immer leicht widerleglich, und macht jeglichen Menschen, so zu sagen, verlegen, schwankend und irre.

In den Fällen also, wo wir nicht gewohnt sind, die unwandelbare Wahrheit zu suchen, wegen der schlechten Erziehung, und wo uns das vorgehaltene Abbild genügt, werden wir nicht einander zum Gelächter; nicht der Befragte dem Fragenden, weil wir im Stande sind, jene vier Stücke zu erläutern und zu prüfen. In den Fällen aber, wo wir genöthiget werden, jenes fünfte zu beantworten und zu erklären, da siehț man, wie jeder, der sich aufs Widerlegen versteht, sieget, und macht, daß der, so es in Reden oder Schriften oder Antworten erklärte, den meisten der Zuhörenden scheint nichts von dem zu wissen, was er zu schreiben oder zu sagen unternahm; indem sie gemeiniglich nicht gedenken, daß nicht der Verstand des Schreibenden oder Redenden zu Schanden

gemacht wird, sondern die Natur jener vier Stücke, die nicht rechter („selbstständiger") Art ist. (c)

Wenn einer alle diese Stücke auf und abwärts, von einem hin zum andern, durchgeht, so wird derjenige, so rechter Art ist, sich kaum den reinen Begriff dessen erwerben, so rechter Art ist. Wofern er aber nicht rechter Art ist, (wie denn die Seele der meisten im intellectuellen und auch im sittlichen schlecht gestimmt, und auch verstimmt ist) so wird auch der Scharfsichtigste ihm nicht helle Einsicht beybringen. Mit einem Wort, wessen Inneres der Sache nicht entspricht, dem wird weder Lehrbegier noch Gedächtniß Einsicht geben. Denn es keimt überhaupt so etwas nicht auf im ungleichartigen Charakter. Diejenigen also, deren Inneres mit dem was gerecht ist,

(c) Bey dieser Stelle macht mein Freund Schlosser in seiner vortreflichen Uebersetzung der Briefe des Plato, folgende schöne Anmerkung:

„Mich dünkt, diese Stelle rechtfertigt den Plato sehr „gegen diejenigen, welche ihn beschuldigen, daß er mit „Vorbedacht so dunkel wäre. Alle Philosophie der Men„schen kann nur die Morgenröthe zeichnen, die Sonne „muß geahndet werden. Diejenigen Philosophen, welche „die Sonne selber mahlen wollten, haben sicher nur eine „Theatersonne gegeben; — und viele haben, weil sie diese „billig verachteten, und hinter der Morgenröthe nichts „ahndeten, sich begnügt, uns zu rathen, lieber gar nichts „mehr sehn zu wollen. Und das thue, wer mag, nur „handle er alsdann nicht, als wenn er etwas sähe." St.

und alle dem was schön und edel ist, nicht einstimmig und vertraut sind, (laß sie in andern Dingen Gelehrigkeit und gutes Gedächtniß besitzen) ferner die, welche damit einstimmig sind, aber ohne Gelehrigkeit und gutes Gedächtniß; von beyden wird keiner jemals den wesentlich wahren Begriff der Tugend, so viel es thunlich ist, und des Fehlerhaften fassen. Denn beydes muß zugleich gefasset werden, es muß zugleich das Irrige („was die drey ersten Stücke mir ange„ben") und auch das Wahre in seiner ganzen Wesenheit gefasset werden, mit aller Anstrengung und vielem Zeitaufwande, wie ich anfangs sagte.

Wenn nun alle diese Stücke, Worte nehmlich und Nahmen, Erklärungen, Sinnesanschauungen und Abbilder, gegeneinander gehalten und gleichsam gerieben werden; wenn sie durch gutmüthige Widerlegungen widerlegt, und durch wohlmeinend gewechselte Fragen und Antworten erläutert werden; so leuchtet dann mit vieler Mühe kaum hervor die lautre Einsicht in alle und das reine geistige Anschauen, sich erhebend, so viel es nach menschlichen Kräften möglich ist. Deßwegen wird dann auch jeder weise und brave Mann sich hüten, über solche hohe Weisheitslehren je etwas schriftliches den Menschen mitzutheilen, wodurch er gegen selbe nur Verdacht und verwirrendes Mißverständniß hervorbringen würde.

Aus diesem allen muß man kürzlich folgenden Schluß machen: Wenn man geschriebne und verbreitete Werke eines andern sieht, entweder eines Gesetzgebers über Gesetze, oder eines andern über einen andern Inhalt, so hat er, wenn er selbst ein Weiser ist, nicht darinn die hohe Theorie seiner Weisheit im Ernst offen gelegt, sondern diese liegt noch immerhin in dem für sie schicklichsten Platz. („in der Seele verborgen"). Wofern er aber wirklich diese im Ernst in seinen Werken aufgestellt hätte, dann haben ihm nun, — nicht die Götter — die Menschen aber selbst haben ihm, („wie Homeros sagt") den Verstand benommen.

Wer dieser Erklärung, worin ich jetzt mich eingelassen oder hineingewagt habe, nachgeht, der wird leicht ermessen, daß weder Dionysius, wofern er etwas von den ersten und transcendenten Principien geschrieben, noch irgend einer, er sey vornehmer oder geringer, je etwas Gründliches, meinem System zufolge, von dem gehört oder gelernet hat, worüber er zu schreiben wagte. Denn sonst würde er dieses, eben so sehr als ich, in Ehren gehalten, und sich nicht erkühnt haben, es der Verdrehung und Verschimpfung auszusetzen. Denn um dem Gedächtniß zu Hülfe zu kommen, hat er es auch nicht aufgeschrieben. Es steht gar nicht zu besorgen, daß es einer vergäße, wenn er es einmal in seinem Geist aufgefaßt hat,

indem es nur auf sehr wenigem beruht. Wenn er es aber aus unedler Ehrsucht, entweder als eine von ihm erfundne Theorie herausgegeben hätte, oder als eine ihm von mir mitgetheilte Lehre, der er nicht würdig war, indem er nur damit zu prahlen suchte. — — — Wenn nun also Dionysius aus jener einzigen Unterredung das hätte erlernen können, so möchte es vielleicht wohl seyn; wie das aber hat mög=lich seyn können, das mag, wie der Thebaner sagt, Gott Zeus wissen. —

Das
Gastmahl
oder
von der Liebe.

Redende Personen.

Apollodoros,
Ein Bekannter des Apollodoros,
Glaukon,
Aristodemos,
Sokrates,
Agathon,
Phädros,
Pausanias,
Eryximachos,
Aristophanes,
Diotima,
Alkibiades.

Das Gastmahl
oder
von der Liebe. (1)

Apollodoros.

Ich glaube eben itzt auf Beantwortung eurer Fragen nicht ganz unvorbereitet zu seyn; denn als ich vor einigen Tagen aus meinem Hause am Hafen Phaleron (2) hinauf in die Stadt ging, folgte mir ein Bekannter, und rief mir scherzhaft von weitem zu: o phalerischer Apollodoros! willst du mich nicht erwarten? Ich blieb stehen, und er begann nun: Ich suchte dich eben, Apollodoros, weil ich dich bitten wollte, mir vom Feste des Agathon zu erzählen, von Sokrates, Alkibiades, und von den andern, die bey diesem Gastmahl zugegen waren, und welcherley Gespräche über die Liebe sie gehalten haben?

Es hat mir schon jemand etwas davon gesagt, was er von Phönix, dem Sohne des Philippos gehört hatte. Er berief sich auf dich, denn er selbst wußte mir nichts zuverlässiges zu sagen. Darum erzähle du mir, du wirst ja am besten sagen können,

was dein Freund Sokrates gesprochen hat. Vor allen Dingen, warst du selbst einer von der Gesellschaft, oder nicht?

Es hat sehr das Ansehen, antwortete ich ihm, daß dein Erzähler nichts zuverlässiges gesagt habe, wofern du wähnest, daß diese Gesellschaft so neulich zusammengekommen, daß auch ich hätte dabey seyn können.

Das glaubte ich.

Wie so, Glaukon? Weissest du nicht, daß Agathon schon seit vielen Jahren sich nicht hier aufgehalten? Es sind aber noch keine drey Jahr verflossen, seitdem ich mit dem Sokrates Umgang, und es mir zum Bedürfniß gemacht habe, jeden Tag zu wissen, was er redet, und was er thut.

Vordem lief ich umher, wie der Zufall mich leitete, und bildete mir ein, etwas rechts zu thun, und war unseeliger als irgend einer, nicht weniger als du nun bist, wähnend, daß man alles andre lieber thun als nach Weisheit forschen müsse.

Stichle nicht, antwortete jener, sondern sage, wenn war es, daß diese Unterredung gehalten ward?

Es war, erwiederte ich, zur Zeit, da wir noch Kinder waren, als Agathon mit seiner ersten Tragödie den Preis gewonnen hatte, am Tage nach dem Siegsmahl, welches er mit den Sängern des Chores gab. (3)

Also

Also schon vor langer Zeit, sagte Glaukon. Aber wer hat dir davon erzählt? Etwa Sokrates selbst?

Nein, beym Zeus! (4) antwortete ich, sondern eben derjenige, welcher es dem Phönix erzählte, Aristodemos nehmlich, jener von der kydathenischen Zunft, (5) der kleine Mann, welcher immer barfuß geht. Er war in der Gesellschaft, und wie mir scheinet, einer der eifrigsten Liebhaber des Sokrates, zu jener Zeit. Doch hab' ich auch den Sokrates selbst nach manchem aus jener Unterredung befragt, und beider Aussagen stimmten miteinander überein.

Wohlan denn, sagte Glaukon, warum erzählst du mir nicht? Der Weg zur Stadt ist eben, wir können bequem im Gehen reden und hören.

So unterhielten wir uns von jenem Gespräch, indem wir gingen, und mir ist daher, wie ich anfangs sagte, der Inhalt noch ziemlich gegenwärtig. Wollt ihr, daß ich ihn auch euch mittheile, so ist's billig, daß ich euch willfahre. Und in der That, jedesmal, daß ich entweder selbst über Gegenstände der Philosophie rede, oder daß ich andre darüber reden höre, freue ich mich, auch ohne Rücksicht des Nutzens, den ich daraus zu ziehen hoffe, von ganzer Seele. Hör' ich aber andre Gespräche, und besonders die eurigen, ihr Reichen, die ihr um Geld und Gut euch bekümmert, so fühl' ich Langeweile für mich, und Mitleiden mit euch, ihr Freunde, daß ihr wähnet etwas zu beschaffen, da

ihr doch nichts beschaffet. Dagegen möget ihr vielleicht mich für unglücklich halten, und ich meine selbst, daß ihr hierin recht meinet, daß ihr aber unglücklich seyd, das meine ich nicht, das weiß ich.

Bekannter des Apollodoros.

Du bist immer dir selbst gleich, o Apollodoros! Immer verlästerst du dich und andre, scheinest mir auch im Ernst alle Menschen für unglücklich zu halten, ausser den Sokrates; von dir selber machst du den Anfang. Woher du den Namen des Wahnsinnigen bekommen, weiß ich nicht, aber in deinen Reden zeigest du dich immer so, wild gegen dich und gegen andre, nur nicht gegen Sokrates.

Apollodoros.

Nun ja, liebster Freund! es ist ausgemacht, daß ich deßwegen wahnsinnig und verrückt bin, weil ich über mich und über euch so denke.

Bekannter des Apollodoros.

Es ist jetzo nicht Zeit, darüber zu zanken, o Apollodoros! thue vielmehr wie wir von dir baten, und theil' uns jene Gespräche mit.

Apollodoros.

Diese Gespräche waren .... Doch ich will lieber versuchen, ob ich, so wie jener erzählte, von Anfang an ihm nacherzählen könne.

Ich traf, so sagte Aristodemos, den Sokrates an, als er eben sich gebadet, und — was er selten that —

Solen unter die Füße gebunden hatte. Wohin, o Sokrates! so geschmükt? — Zu einem Gastmahl, ins Haus des Agathon. Gestern floh ich vor ihm und seinem Siegsmahl, aus Scheu vor dem Getümmel. Ich versprach aber heute zu kommen. Mit Sorgfalt hab' ich mich so ausgeschmückt, auf daß ich schön zu einem Schönen komme. Aber, hör' Aristodemos! wie wär's wenn du auch, wiewohl ungeladen, zum Mahle kämst?

Wie du befiehlst.

So folge mir, wär' es auch nur um ein Sprüchwort auf diese Weise zu verändern, und zu sagen: Zu den Schmäusen der Guten kommen die Guten auch ungeladen. (6)

Denn Homer scheinet das Sprüchwort nicht nur verdreht, sondern auch seinen Spott damit getrieben zu haben. Er stellt uns den Agamemnon als einen ausserordentlichen Helden vor, Menelaos hingegen als einen weichlichen Kämpfer. (7) Gleichwohl läßt er diesen ungerufen zum Opferschmause des Agamemnon, den Schlechtern zum Bessern kommen.

Als ich dieses hörte, fuhr Aristodemos fort, sagte ich:

Vielleicht, o Sokrates! möcht' auch ich scheinen, nicht so wie du sagst, sondern wie dort im Homer der Fall ist, als ein unnützer Gast zum Mahl eines weisen Mannes zu kommen. Willst du, indem du mich hinführst, die Verantwortung auf dich nehmen?

Nimmermehr werd' ich als ungeladen erscheinen, sondern sagen, daß ich von dir geladen ward.

Sokrates antwortete:

Beide wandelnd zugleich —— *)

werden wir unterweges rathschlagen, was wir sagen wollen. Gehen wir nun!

Indem sie, so erzählte Aristodemos, ohngefähr so geredet hätten, wären sie gegangen. Bald aber wäre Sokrates, in Gedanken vertieft, hinter ihm zurückgeblieben, und hätte, da er ihn erwarten wollen, ihm zugerufen: er möchte nur weiter gehen. Als er das Haus des Agathon erreichet, habe er die Thür' offen gefunden, und sey in eine sonderbare Verlegenheit gekommen. Denn alsbald wäre einer der Knechte von innen heraus ihm entgegen gegangen, und hätt' ihn hingeführt, wo die andern, schon in Begriff zu essen, um den Tisch gelegen.

So bald Agathon ihn gewahr worden, hab' er gerufen:

Willkommen zum Mahl, Aristodemos! Kommst du irgend einer andern Sache wegen, so mag es damit gute Weile haben, bis zu mehr gelegner Zeit. Schon gestern sah ich mich, dich einzuladen, nach dir um, und konnte dich nicht finden. Warum bringst du uns aber nicht den Sokrates? Ich wandte mich um, da war nirgends mein Sokrates! Nun erzählt'

*) Hom Il. X. 224.

ich, daß ich mit ihm gekommen, daß ich von ihm wäre zum Mahle geladen worden.

Wohlgethan von dir! aber, wo ist er?

Noch eben ging er hinter mir, und es wundert mich selber, wo er seyn mag?

Sieh dich nach ihm um! rief Agathon einem Knechte zu, und führ' ihn herein. — Aristodemos, setze dich hin zum Eryximachos! Hier! einer wasch' ihm die Füße, damit er zur Ruhe komme!

Indem meldet ein Knecht, Sokrates sey seitwärts gegangen, und steh' im Vorhof eines Nachbars. Als ich ihn rief, sagte jener, wollt' er nicht hereinkommen.

Sonderbar! sagte Agathon, aber ruf' ihn nur, und laß nicht ab von ihm.

Keinesweges! sprach ich, laßt ihn in Ruh! Es ist so seine Art. Zuweilen bleibt er stehen auf dem Fleck, wo er von ungefähr sich befindet. Er wird, mein' ich, wohl von selber kommen, und dazu bald, nur stört ihn nicht, sondern laßt ihn in Ruh!

Scheinet es dir so, sprach Agathon, so sey es! — Nun, Bursche, besorget den Schmauß, und setzet vor, was, und wie es euch gelüstet, wir haben keinen Anordner beym Gastmahl, ([8]) ich habe noch nie einen ernannt. Sehet mich an als einen der von euch geladnen Gäste, und pfleget unser aller wohl, damit wir euch auch hübsch loben mögen!

Nun hätten sie angefangen zu essen, und noch immer wäre Sokrates nicht gekommen. Agathon hätte oft gewollt, man sollt' ihn holen lassen, aber er hätt' es nicht zugegeben. Bald wäre denn auch jener, nachdem er auf seine Weise gezaudert, herbeygekommen, zur Hälfte des Mahles.

Agathon, welcher allein unten lag, rief ihm zu: Sokrates, her zu mir! auf daß ich den Weisen berührend, etwas genießen möge von den weisen Gedanken, die dir dort im Vorhofe vorschwebten. Gewiß hast du etwas ertappt und dir zu eigen gemacht, sonst wärst du nicht aus der Stelle gegangen.

Sokrates, indem er sich setzte: Gut wär' es, mein Agathon, wenn die Weisheit sich aus dem vollen in den leeren ergösse, sobald man sich nur berührte, so wie man, um es zu läutern, Wasser aus einem Becher in den andern durch Wolle gießt. Verhielte sich's mit der Weisheit so, wie hoch würd' ich deine Nachbarschaft am Tische schätzen!

Ein reicher und schöner Quell würde mich erfüllen! Meine Weisheit möchte wohl nur gering, und dazu von zweideutiger Art seyn, einem Traume gleich. Glänzend ist und wachsend die deinige, welche vorgestern, jung wie du bist, so hell hervorschimmerte, und mit Ruhm gekrönet ward, vor mehr als dreissig tausend versammleten Griechen.

Du bist ein Spötter, o Sokrates! antwortete Agathon; was übrigens unsre Weisheit betrifft, so wollen wir diese Frage nachher entscheiden lassen, und Dionysos (Bacchus) soll unser Obmann seyn. Vor's erste, iß!

Hierauf legte Sokrates sich an den Tisch, und aß mit den andern. Dann gossen sie den Göttern Trankopfer, sangen den Lobgesang, und übten die andern Gebräuche.

Nun sollte das Trinken angehen, und Pausanias begann ohngefähr also:

Freunde, wie sollen wir uns den Wein am angenehmsten versüßen? Was mich betrifft, so bekenn' ich euch, daß ich noch schwer sey vom gestrigen Trunk, und einer Erfrischung bedürfe. Viele der euren sind ja wohl in demselben Fall, da ihr gestern mit zugegen wart.

Laßt uns sinnen, wie wir mit Vergnügen trinken mögen!

Wohlgesprochen, o Pausanias! rief Aristophanes, auf alle Weise müssen wir uns erholen vom Trunk, denn auch ich ward gestern tief in den Wein hineingetaucht.

Als Eryximachos, Sohn des Akumenos, das hörte, sprach er:

Ihr habt ganz recht, doch Eins möcht' ich von euch wissen: Wie steht's um den Agathon? Ist er brav im Trinken?

Ganz und gar nicht! nahm Agathon das Wort, ich bin es heute nicht. Nun dann, fuhr Eryximachos fort, so würden, mein' ich, Aristodemos und Phädros es mit mir für ein gesundnes Glück halten, wenn ihr andre gewaltige Trinker den Muth sinken liesset. Denn wir sind immer unvermögend dazu. Freilich nehm' ich den Sokrates aus, denn der ist zum Trunk wie zur Nüchternheit geschickt, und ihm gilt es gleich viel, was wir erwählen.

Da mir also, sagte Eryximachos, vorkommt, (⁹) daß der gegenwärtigen keiner Lust habe vielen Wein zu trinken, so werd' ich vielleicht nun am wenigsten Gefahr laufen zu mißfallen, wenn ich einmal nach der Wahrheit sage, wie es mit der Trunkenheit beschaffen sey. Denn das scheinet mir durch meine Wissenschaft als Arzt offenbar, daß der Rausch den Menschen schädlich, und ich möchte weder selber gern viel trinken, noch auch einem andern dazu rathen, am wenigsten, wenn ihm der Kopf noch schwer wäre von gestrigem Getränk.

Ich bin gewohnt, sagte Phädros der Myrinusier, dir beyzupflichten, vorzüglich wenn du als Arzt redest. Izt scheinen auch die andern bereit dazu.

Alle stimmten darin überein, daß sie bey dieser Zusammenkunft nur zur Frölichkeit, nicht bis zum Rausche trinken wollen.

Da also, sagte Eryximachos, beliebt worden, daß keiner soll genöthiget werden mehr zu trinken, als er Lust hat, so wäre ferner mein Vorschlag, daß wir die Flötenspielerin, welche nun eben hereintrat, gehen liessen. Mag sie, wofern sie Lust hat, sich selbst und den Weibern da drinnen vorspielen! Wir brächten dann den heutigen Abend zusammen mit Gesprächen zu, und wenn es mir erlaubt wäre, möcht' ich auch wohl über den Inhalt der Unterredung meinen Wunsch vortragen.

Deß waren sie sämtlich zufrieden, und verlangten seinen Vorschlag zu hören.

Der Anfang meiner Rede, fuhr Eryximachos fort, wird so seyn, wie in der Melanippe des Euripides. Denn ich rede mehr im Sinne des Phädros, als im meinigen. (11)

Oft beklaget er sich mit Unwillen gegen mich. Ist es nicht seltsam, o Eryximachos! pflegt er zu sagen, daß verschiednen andern Göttern Hymnen und Gesänge von Poeten gedichtet worden, nur dem Eros nicht, einem so großen und mächtigen Gotte? Daß auch niemals Einer von so vielen Dichtern ihm ein Loblied gesungen? Gehen wir zu den beredten Sophisten, so finden wir, daß sie in Prosa des Herakles (Herkules) (12) Lob, und andrer geschrieben haben, wie zum Beispiel der trefliche Prodikos. Und darüber möchte man sich weniger wundern, aber mir ist das Buch eines gelehrten Mannes zu Gesicht gekommen, in welchem das

Salz mit erstaunlicher Lobeserhebung seiner Nuzbarkeit gefeiert wird. ([13]) Es wäre leicht noch viele andre Dinge dieser Art zu finden, welche gepreiset worden. Daß man nun solche Dinge mit ernstem Eifer rühme, kein Mensch aber, bis zum heutigen Tage, gewaget habe den Eros würdig zu besingen; daß ein so großer Gott vernachlässiget worden, darüber scheinet Phädros mit Recht zu klagen.

Ich wünsche daher mich ihm gefällig zu erzeigen, und einen Beitrag zu Erfüllung seines Wunsches einzubringen. Auch möchte wohl bey dieser Gelegenheit die Verherrlichung jenes Gottes uns vorzüglich geziemen. ([14]) Wofern auch euch so dünket, so verweilen wir bey diesem Gegenstande, ja ich dächte jeder hielte dem Eros, so schön er kann, eine Lobrede, und so, daß die Reihe von der linken Seite zur rechten hin weiter fortginge. ([15]) Den Anfang müßte Phädros machen, der am Ende des Tisches liegt, und auch als Vater dieser Unterredung anzusehen ist.

Niemand, sagte Sokrates, wird seine Stimme gegen dich geben, o Eryximachos! und wie sollte ich mich deß weigern, da ich frey bekenne, von nichts etwas zu wissen, als etwa von der Liebe? So werden auch Agathon und Pausanias sich nicht weigern, am wenigsten Aristophanes, der sich ganz dem Dionysos und der Aphrodite gewidmet hat. ([16]) Ueberhaupt keiner von allen, die ich hier sehe. Indessen genießen wir, die

an diesem Ende liegen, nicht gleiches Vortheils mit jenen, denn wenn sie schön, und des Gegenstandes würdig werden gesprochen haben, so wird uns allen daran genügen. Doch wünsch' ich dem Phädros zu seinem Beginnen Glück! Er preise den Eros zuerst!

Die andern stimmten dem Sokrates bey.

Aristodemos erinnerte sich nicht alles dessen, was ein jeder gesprochen, auch ist mir einiges von dem, was er mir mitgetheilet, entfallen. Was mir aber in den Reden derjenigen, deren Worte mir am meisten der Erinnerung werth schienen, gefiel, werd' ich euch wiederholen.

Zuerst, wie gesagt, soll Phädros geredet, und daher den Anfang genommen haben, daß er gezeiget, wie groß dieser Gott sey, und wie wunderbar, in vieler Absicht, den Göttern und den Menschen, auch besonders durch seinen Ursprung. Ehre gebühr' ihm als einem der ältesten von den Göttern. Uralt müss' er seyn, weil er keine Eltern habe, (17) da weder Dichter noch Ungeweihete deren erwähnen. (18) Hesiodos sagt:

— — darnach erhub sich mit breiter
Brust die Erde, der nie zu erschütternde Wohnsitz der Götter,
Und Eros. — — (19)

Er sagt, daß nach dem Chaos diese beiden entstanden seyen, die Erd' und Eros. Parmenides sagt vom Ursprung des Eros:

Vor den andern Göttern zuerst ersann er den Eros. Mit dem Hesiodos stimmet auch Akusileos überein. (20) So viele vereinigen sich in der Behauptung, daß er einer der ältesten Götter sey.

Aber nicht nur ist er uralt, wir verdanken ihm auch die grösten Wohlthaten. Ich wenigstens wüßte nicht, welche größere Wohlthat schon in früher Jugend uns wiederfahren konnte, als wenn uns ein edler Liebhaber, oder diesem ein edler Geliebter, zu Theil wird. Denn was nur den Menschen zu Anleitung eines schönen Lebens frommen mag, das vermögen weder Verwandtschaften so darzureichen, noch Ehrenstellen, noch der Reichthum, noch irgend etwas anders, wie die Liebe.

Was ich meine? Die Schaamröthe bey schändlichen Dingen, die Ehrliebe bey edlen! Ohne diese wird kein Staat, kein einzelner Mann, große und schöne Thaten vollbringen.

Ich behaupte, daß keiner, welcher liebt, wofern eine schändliche That von ihm ruchtbar würde, oder er aus Feigheit eine Schmach nicht abgewehret und sie erduldet hätte, sich so härmen würde, wenn ihn sein Vater säh, oder einer seiner Genossen, oder irgend ein andrer, als wenn er von seinem Geliebten gesehen würde. So sehen wir auch, daß der Geliebte vor allen das Auge der Liebhaber scheue (21), wenn er bey einer schändlichen Handlung ertappt

wird. Wofern sich etwas ersinnen ließe, um zu bewürken, daß ein Staat, oder ein Heer, nur aus Liebenden und Geliebten bestünde — kein Staat würde so gut verwaltet werden! nirgends würden andre Bürger sich so sehr alles Schändlichen enthalten! nirgends so ehrliebend mit einander wetteifern! Und so gesinnet mit einander zu Felde ziehend, würd' ein kleines Häufchen, so zu sagen, alle Menschen besiegen (22)! Denn ein liebender Mann würde lieber erröthen von allen andern als vom geliebten Knaben gesehen zu werden, es sey daß er aus seiner Reihe träte, oder daß er die Waffen von sich würfe. Viele Tode würd' er lieber erdulden wollen, als den Geliebten verlassen, oder ihm nicht beystehen in der Gefahr!

So feig' ist keiner, daß ihn die Liebe nicht zur Tapferkeit entflammen, ihn nicht gleichmachen könnte solchen, die von Natur edler Art sind. Ja, was Homeros sagt, daß ein Gott manchem der Helden Muth eingehauchet, solches thut Eros den Liebenden! Nur die Liebenden sind für andre zu sterben bereit, nicht allein Männer, sondern auch Weiber. Deß ist Alkestis (23) eine gültige Zeugin vor den Griechen, Pelias Tochter, die allein bereit war für ihren Mann zu sterben, da doch sein Vater und seine Mutter lebten. So übertraf sie, durch der Liebe Gewalt, an Zärtlichkeit jene, daß sie, verglichen mit ihr, als

Fremde gegen den Sohn, als nur dem Namen nach ihm angehörende, erscheinen. Nachdem sie diese That vollbracht hatte, schien sie nicht nur den Menschen, sondern auch den Göttern so schön gehandelt zu haben, daß, da doch viele edle Thaten gethan, und nur sehr wenigen von den Göttern gestattet ward aus dem Schattenreich wieder empor zu wandeln, auch der Alkestis die Götter, ihren Edelmuth bewundernd, diesen Kampfpreis verliehen. So ehren auch die Götter vorzüglich den Eifer und die Tugend der Liebe!

Orpheus hingegen, des Oeagros Sohn, sandten sie zwar, aber nach unvollbrachtem Werk, hervor aus dem Hades, (die Unterwelt) ihm den Schemen des Weibes zeigend, für die er freiwillig hinuntergestiegen war, sie selber aber nicht verleihend, weil er, als ein Saitenspieler, auch hier noch weichlich geblieben zu seyn schien, nicht wie Alkestis aus Liebe zu sterben gewagt, sondern ausgesonnen zu haben, wie er lebend hinunterstieg' in den Hades. Derhalben legten sie ihm Strafe auf, und ließen ihn sterben durch Weiberhand (24). Nicht wie sie Achilleus ehrten, den Sohn der Thetis, und hinüber ihn sandten zu den Inseln der Seeligen (25), weil er, als er von der Mutter gehört, daß er sterben müßte, wenn er Hektor tödtete, ihm aber, wofern er das nicht thät' und heimzöge, hohes Alter verheissen wäre, zur Wahl sich erkühnete, nicht allein seinem Liebha-

der Patroklos beyzustehen, ihn zu rächen, und für ihn zu sterben, sondern ihn überlebend, gleich nach ihm zu sterben.

Darum haben die Götter ihn hoch bewundert, und vorzüglich ihn geehret, weil er seinen Liebhaber so herzlich geliebt. Aeschylos faselt, wenn er behauptet, daß Achilleus des Patroklos Liebhaber gewesen; er, der schöner war, nicht allein als Patroklos, sondern als die Helden allzumal, und noch ohne Bart, und viel jünger als jener, wie Homeros sagt.

Ja fürwahr, vor allen Tugenden ehren die Götter solche, welche sich auf die Liebe bezieht. Mehr aber bewundern sie, geben größern Beifall und höhere Belohnung, wenn der Geliebte den Liebhaber, als wenn der Liebhaber den Geliebten so hoch liebt. Denn göttlicher als der Geliebte ist der Liebhaber, er ist vom Gotte begeistert.

Darum achten sie mehr als die Alkestis den Achilleus, hinüber ihn sendend in die Inseln der Seeligen.

Also behaupte ich, daß Eros der älteste unter den Göttern, und der meisten Ehre theilhaftig, daß auch er vor allen kräftig sey Tugend zu verleihen und Seeligkeit, den Lebenden und den Hingeschiedenen.

So ohngefähr soll, wie Aristodemos erzählte, Phädros gesprochen haben; andre nach ihm, deren

Reden ihm entfallen waren. Er ging sie vorüber, und erzählte, daß Pausanias hierauf also angehoben:

Es scheinet mir, o Phädros! daß der Gegenstand unsers Gesprächs nicht hinlänglich bestimmet worden, indem man uns schlechthin den Eros zu preisen anbefahl.

Wäre nur Ein Eros, so hättest du recht; es ist aber mehr als Einer. Da mehr als Einer ist, so werden wir erst richtiger vorher bestimmen müssen, welcher zu preisen sey.

Ich will daher versuchen, diesen Fehler wieder gut zu machen, und zuvörderst zeigen, welchen Eros wir loben sollen. Dann werd' ich streben diesen Gott nach seiner Würde zu loben.

Wir wissen alle, daß Aphrodite nicht ohne den Eros sey. Wäre nur Eine Aphrodite, so wäre nur Ein Eros. Da zwo Aphroditen sind, so müssen zween Eros seyn. Und wie sollten nicht zwo Aphroditen Göttinnen seyn?

Uralt ist die eine, sie ist mutterlos; Tochter des Himmels, (Uranos) wird sie die himmlische (Urania) genannt (26).

Jünger ist die andre, Zeus und Dionens Kind. Wir nennen sie die gemeine. Nothwendig also muß man auch den Eros, welcher der Gehülfe dieser Göttin ist, den gemeinen, jenen aber den himmlischen Eros nennen.

Allen

Allen Göttern gebühret ihr Lob, und was jeder von diesen beiden für ein Amt empfangen, werd' ich suchen zu entfalten.

Mit jeder Handlung verhält es sich also: An und für sich ist nicht Eine schön, nicht Eine schändlich. Was wir, zum Beispiel izt thun, trinken, singen, Gespräche halten, dieser keines ist an und für sich schön. Die Art und Weise wie etwas gethan wird, bestimmet den Werth der That. Schön ist was auf eine schöne, schändlich ist was auf unrechte Art geschieht. So das Lieben, so der Eros. Nicht jeder ist schön, noch des Lobes werth, nur derjenige, welcher auf die rechte Art zu lieben antreibt. Der gemeinen Aphrodite Eros ist in der That nur gemein, und würket wie das Ungefähr ihn leitet. Er ist es, den die schlechten Menschen lieben (27). Solche aber lieben Weiber nicht weniger als Knaben. Ferner sind sie mehr verliebt in die Leiber, als daß sie die Seelen lieben sollten. Endlich suchen sie die unverständigsten auf, so ämsig sie können.

Sie streben nur das Ziel ihres Verlangens zu erreichen, sorglos, ob es schön sey oder nicht? Daher wiederfährt ihnen auch, daß sie aufs Ungefähr hin handeln, auf gleiche Art Gutes oder das Entgegengesezte begehrend. Denn ihr Eros ist ein Gespiele jener jüngeren Göttin, deren Ursprung des weiblichen und des männlichen Geschlechts theilhaftig

war. Der andre Eros aber ist der himmlischen Göttin Genosse, deren Ursprung nicht aus Vermischung mit dem Weiblichen, sondern nur aus dem Männlichen entstand; jener Göttin, welche älter, und mit Wollust nicht befleckt ist. Die von diesem Eros Begeisterten jagen auch daher dem männlichen Geschlechte nach, welches von Natur stärker ist und verständiger.

Auch kann man unter den Liebhabern des männlichen Geschlechts diejenigen erkennen, welche von der lautern Eingebung dieses Eros hingerissen werden.

Sie lieben nicht kleine Knaben, sondern solche, die schon verständig zu werden beginnen, das ist gegen die Zeit, da der erste Flaum den Wangen zu entsprossen anfängt.

Nicht jüngere wählend, scheinen sie mir entschlossen, sich nicht zu trennen von den Gewählten, und selbander mit ihnen durch's Leben zu gehen. Sie werden nicht täuschen, wie solche, die sich dem Knaben in seiner Unmündigkeit zugesellten, und den Jüngling, sein höhnend, einem andern nachzulaufen, verlassen.

Ein Gesetz sollte kleine Knaben zu lieben verbieten, damit nicht, aufs Ungewisse hin, so viel eifriges Bestreben vergeudet würde. Ungewiß ist ja des Knaben Ausgang, ob er gut? ob er schlecht gedeihen werde? an der Seele wie am Leibe.

Die Rechtschaffenen geben sich selbst freiwillig dieses Gesetz. Gemeine Liebhaber sollten ihm durch Zwang unterworfen werden, so wie wir, nach unserm Vermögen durch Zwang von der Liebe freier Weiber sie entfernen. Denn eben diese sind es, welche zur Lästerung Anlaß geben, daher auch schon: schändlich sey es den Liebhabern zu willfahren! von einigen behauptet worden. Sie meinten solche, deren Unbescheidenheit und Ungerechtigkeit sie vor Augen hatten. Aber kein Tadel müsse Handlungen treffen, welche sittsam, und dem Gesetz gemäß verübet werden.

Leicht ist es den Sinn des Gesetzes, welches die Liebe betrift, so wie es in andern Staaten abgefasset ward, zu verstehen. Denn einfach ist dessen Bestimmung. Feinere Absichten liegen demjenigen zum Grunde, welches hier und in Lakedämon gültig ist. In Elis und bey den Böotern, und wo sonst die Menschen keines feinen Ausdrucks der Sprache mächtig sind, ward schlechthin durchs Gesetz erklärt: es sey schön den Liebhabern zu willfahren. Weder Jüngling noch Greis würde daher dort behaupten, daß es schändlich sey.

Sie haben dort, schön zu reden nicht gelehrt, sich der Verlegenheit, Jünglinge bereden zu müssen, überheben wollen. In Jonien hingegen, und in vielen andern Ländern, wie viel deren Barbaren unter-

worfen sind, wird jene Willfahrung für schändlich erklärt.

Wegen der Tyranneien scheinet sie den Barbaren so, wie auch die Liebe zur Weisheit, und das Gefallen an der Gymnastik ihnen verhaßt ist. Freilich wohl mag es den Herrschern nicht frommen, daß die Beherrschten hohes Sinnes, und durch befreundende Bande inniger Gemeinschaft mit einander verbunden seyen. Jene Verbindungen stiften solche Gesinnung, vor allen stiftet die Liebe sie. Das erfuhren auch die hiesigen Tyrannen durch die That. Gestürzt ward ihre Herrschaft durch die zur Festigkeit gediehene Liebe des Aristogeiton und des Harmodios (28).

Wo das Gesetz den Liebhabern sich willfährig zu erzeigen für schändlich erklärt, da liegt ihm Arglist der Gesetzgeber zum Grunde, aus Ungerechtigkeit der Herrscher, und aus Feigheit der Beherrschten. Wo aber diese Willfahrung schlechtweg gut geheissen wird, da rührt es von der Gesetzgeber Trägheit her. Viel besser ist des hiesigen Gesetzes Bestimmung, aber freilich, wie ich sagte, nicht leicht zu fassen.

Auf der einen Seite hören wir sagen: edler sey es offenbar zu lieben als im Verborgnen; man müsse die edelsten und besten wählen, auch wenn sie häßlicher als andre. Wir hören die mächtige Ermunterung, welche von allen Menschen dem Liebenden,

als einem der nichts schändliches unternehme, zugerufen wird. Wir hören, wie es dem, welcher seines Gegenstandes sich bemächtiget, zum Lobe, dem Fehlschlagenden aber zur Schmach gereiche; ja, daß sogar das Gesetz dem Liebhaber vergönnt habe, gerühmet zu werden, wenn er seltsame Handlungen vornimmt, Handlungen deren keiner, nach irgend einem andern Dinge strebend, sich unterfangen dürfte, ohne von der Philosophie mit der strengsten Rüge getadelt zu werden. Denn, wofern einer, um Geld von jemandem zu bekommen, oder um zu einem Amte, oder zu irgend einer Würde zu gelangen, das thäte, was die Liebhaber den Geliebten erzeigen, wenn sie in ihren Bitten flehen und beschwören, und Eidschwüre leisten, wenn sie die Nächte vor deren Thüren zubringen (29), und in freiwilligem Frohn dienen wie kein Sklave dient; so würden alle, Freund' und Feinde, ihn in seinem Beginnen hemmen, diese, indem sie ihm seine Schmeicheleien und Niederträchtigkeiten vorwürfen, jene durch Ermahnung, und durch ihre Schaamröthe. Dem Liebhaber hingegen stehen alle diese Handlungen wohl an, und das Gesetz giebt ihm Freiheit, sie ohne Vorwurf zu begehen, wegen des herrlichen Entzwecks, den er erstreben will. Ja, was das stärkste von allen ist! nach dem Urtheil vieler wird ihm allein von den Göttern verziehen, wenn er geschworen und den Eid verletzet hat.

Es finde, sagen sie, in der Liebe der Eid nicht statt. So hätten also, unserm Gesetz zu Folge, Götter und Menschen dem Liebenden freies Spiel gelassen, und schier möchte man meinen, daß in unserm Staate lieben und sich lieben lassen, für etwas herrliches erklärt würde.

Sieht man auf der andern Seite, daß die Väter Erzieher über die Knaben setzen, daß sie selbst sowohl ihren Kindern wehren mit den Liebhabern sich zu unterhalten, als auch diese Obhut den Erziehern empfehlen; sieht man, daß die Knaben, wofern sie dagegen handeln, von ihren Gespielen und von andern mit Vorwürfen bestraft, und die Bestrafenden weder von älteren abgehalten, noch auch, als ob sie unrecht hätten, gescholten werden, so möchte man wieder wähnen, daß diese Liebe hier für schändlich gehalten würde.

Es verhält sich aber hiermit, meiner Meinung nach, also: Schlechthin läßt sich von keiner Handlung sagen, daß sie schön oder daß sie schändlich sey. Wohlgethan ist jede schön, auf schändliche Weise gethan ist jede schändlich.

Einem schlechten Menschen auf schlechte Art willfahren, das ist schändlich! Einem guten auf eine gute Art willfahren, das ist schön! Schlecht ist jener gemeine Liebhaber, welcher den Leib mehr als die Seele liebt. Auch hat seine Liebe so wenig Be-

stand als der Gegenstand dieser Liebe. So bald fällt nicht die Blüte des Leibes den er liebet ab, als er davon fliegend ihn verläßt, viele Worte vereitelnd, viele Verheißungen! Des guten Gemüths Liebhaber dauret im ganzen Leben aus, weil er mit etwas daurendem zusammenschmolz. Diese will unser Gesetz wohl und richtig geprüft wissen; es will, daß wir diesen willfahren, jene meiden. Derhalben will es, daß man einigen nachgehe, andre meide; als Kampfrichter waltend (30), prüfet es, welcher Art der Liebhaber sey? welcher Art der Geliebte?

Aus dieser Ursache wird erstlich für schändlich gehalten, sich schnell fahen zu lassen, auf daß Zeit, diese scharfe Prüferin der Dinge, gewonnen werde. Ferner ist es schändlich für Geld oder für politisches Ansehen gefangen werden, man möge Schmach erduldend sich schmiegen, und im Widerstande nicht beharren, oder empfangnes Geld und Ehrenstellen nicht verachten. Denn von allen diesen Dingen möchte doch wohl keins von daurendem Bestande seyn, auch sind sie nicht solcher Art, daß edle Freundschaft aus ihnen entspringen könnte.

Ein Weg bleibt, nach unsrer Verfassung, dem Geliebten offen, wenn er auf edle Art dem Liebhaber willfahren will. Denn so wie ein Gesetz den Liebhabern jede Dienstbarkeit freiwillig zu dulden, ohne Vorwurf der Schmeicheley, ohne Tadel ver-

gönnet, so bleibt nur noch eine andre freiwillige Dienstbarkeit übrig, und auch sie ist tadellos! Diejenige, welche der Tugend gefröhnet wird!

Bey uns hat das Gesetz bestimmet, daß, wenn einer dem andern in Gehorsam sich ergeben will, dafür haltend, daß er durch jenen an Weisheit zunehmen werde, oder an irgend einer Tugend, alsdann diese freiwillige Dienstbarkeit nicht schändlich, keine Schmeicheley sey! Man muß diese beiden Gesetze, sowohl jenes, welches die Liebe zu den Jünglingen, als dieses, welches die Weisheit und die Tugend betrifft, in der Anwendung auf Ein Ziel zusammenführen, wofern es würklich soll für schön erkläret werden, wenn der Geliebte dem Liebhaber willfährt.

Denn wenn beyde darinnen übereinkommen, daß jeder ein Gesetz hat; dieser, dem willfahrenden Geliebten bey jeder Gelegenheit zu dienen, aber auf eine gerechte Art! jener, demjenigen, der ihn weise machen will und gut, sich auf eine gerechte Art, bey jeder Gelegenheit, gefällig zu erzeigen; indem der eine zur Klugheit und zur Tugend zu nützen vermögend ist, den andern aber verlanget Wissenschaft und Weisheit zu gewinnen; alsdann, wenn diese beiden Gesetze zu Einem Ziele führen, und nur alsdann, sage ich, daß es schön sey, wenn der Geliebte dem Liebhaber willfähret, sonst auf keine Weise! Hier ist es auch nicht schändlich getäuscht zu werden.

Jede andre Willfahrung aber macht dem Geliebten Schande, er werde nun getäuschet oder nicht. Denn wenn einer dem Liebhaber als einem Reichen, wegen seines Reichthums, sich gefällig erzeiget, und dann betrogen wird, kein Geld empfangend, weil es sich findet, daß der Liebhaber arm war, so ist die Schande für jenen nicht geringer, denn sein Inneres kommt zum Vorschein, und daß er bereit sey, für Geld in jeder Absicht und jedem sich gefällig zu machen. Das ist nicht schön!

Wiederum, wenn einer dem Liebhaber, als einem Guten, sich gefällig erzeiget, hoffend durch dessen Liebe selber besser zu werden, und dann betrogen wird, weil es sich offenbaret, daß jener nicht gut, daß er entblößt an Tugend war, so ist dennoch diese Täuschung schön! Denn es erhellet, daß auch dieser sein Inneres enthüllet, und sich bereit gezeigt habe, um der Tugend willen, und um besser zu werden, jedem jedes zu erzeigen. Nichts ist schöner als das!

Auf diese Art ist es allerdings schön, der Tugend wegen, einem andern zu willfahren. Dieser Eros ist der himmlischen Göttin Genosse, himmlisch auch er! Hohen Werthes ist er für den Staat und für einzelne Menschen, er ist es, welcher dem Liebenden und dem Geliebten das Streben nach Tugend

mit Gewalt ans Herz legt! Jeder andre Eros ist der andern Göttin, der gemeinen Aphrodite, Gespiele.

Diesen Beitrag, o Phädros! zum Lobe des Gottes hab' ich dargebracht, ohne mich darauf vorbereitet zu haben, so gut ich vermochte.

Als nun, fuhr Aristodemos fort, eine Pause entstanden war, weil Pausanias ausgeredet hatte, (denn, sagte er, solchen gleichtönenden Worten nachzujagen,(31) lehren mich unsre Weisen) so war die Reihe an den Aristophanes gekommen, es traf sich aber, daß er, es sey nun aus Ueberladung oder aus einer andern Ursach, mit dem Schlucken beschweret, daher anhaltend zu reden nicht im Stande war. Er lag beym Arzte Eryximachos, und redete diesen also an:

O Eryximachos! billig ist es, daß du mich vom Schlucken befreiest, oder daß du an meiner Stelle redest, bis jener werde nachgelassen haben.

Beides werd' ich leisten, sagte Eryximachos; itzt werde ich für dich, dann sollst du für mich sprechen. Versuch' indessen ob du deinen Schlucken los werdest, wenn du lange den Athem an dir hältst. Wo nicht, so gurgle dich mit Wasser. Ist er aber sehr hartnäckig, so reize deine Nase mit etwas scharfem, bis du niesest. Gelinget dir das ein- oder zweymal, so wird dein Schlucken, wär er auch noch so hartnäkkig, aufhören.

So bald gesagt, so bald gethan! erwiederte Aristophanes, und Eryximachos begann also:

Schön hub Pausanias an, weil er aber seinen Inhalt nicht vollständig ausgeführet, so scheinet mir nothwendig, seiner Rede die Vollendung zu geben.

Fein war, meiner Meinung nach, die Unterscheidung des zwiefachen Eros. Daß aber dieser nicht allein in den Seelen der Menschen Statt finde, nicht allein schöne Menschen zum Gegenstande habe, sondern alle andere Dinge; daß er gefunden werde in den Leibern aller Thiere und aller Pflanzen; ja, so zu sagen, in allen Dingen; und wie groß dieser Gott, wie wunderbar er sey; wie sein Einfluß auf Alles sich verbreite, in menschlichen und in göttlichen Dingen; das mein' ich durch Anleitung der Heilkunde, meiner Wissenschaft, erforschet zu haben. Von dieser werd' ich auch, um die Kunst zu ehren, meinen Anfang nehmen.

Die Natur der Leiber hat diesen zwiefachen Eros. Ohne Widerspruch ist das Gesunde des Leibes verschieden vom Kranken in ihm, und ungleicher Art. Ungleiche Dinge begehren des Ungleichen, lieben Ungleiches. Ein andrer Eros waltet über das Gesunde, ein andrer über das Kranke. Schön ist es, wie eben Pausanias sagte, wenn wir guten, schändlich wenn wir unsittlichen Menschen willfahren. So verhält sichs auch mit den Leibern selbst. Es ist schön dem-

jenigen zu willfahren, was im Leibe gut und gesund ist. Das zu thun, geziemet sich, und darin bestehet des Arztes Wissenschaft. Schändlich ist es, dem Bösen und Kranken im Leibe zu willfahren; diesen sich ungefällig zu erzeigen, ist das Geschäft desjenigen, welcher die Kunst anwenden will. Denn die Heilkunde, um es mit Einem Worte zu sagen, ist die Wissenschaft des körperlichen Gelüstens nach Fülle oder nach Ausleerung. Und wer mir hierin den schönen Eros vom schändlichen zu unterscheiden vermag, der ist ein Erzarzt! So auch derjenige, wer den einen Eros an die Stelle des andern hinzusetzen fähig ist. Wer da weiß einen Eros herbeizurufen, wo er nicht ist, wiewohl er da seyn sollte, oder einen, der da ist, zu vertreiben, der ist in der Kunst ein treflicher Mann! Denn man muß vermögen, dasjenige, was im Leibe sich anfeindet, auszusöhnen, und in Liebe zu vereinigen. Die meist entgegengesetzten Dinge sind gegen einander die feindlichsten. Das Warme wird vom Kalten angefeindet, das Süße vom Bittern, das Feuchte vom Trocknen, und so weiter. Indem er allen diesen Dingen Lieb' und Eintracht einzuflößen wußte, ward Asklepios (Aeskulap), welchen die Dichter als unsern Ahnherrn nennen (und ich glaube daß er's war), der Stifter unsrer Kunst. Die Heilkunde steht also ganz unter dem herrschenden Einflusse dieses Gottes.

So auch die Gymnastik und der Landbau; daß es aber mit der Musik sich eben so verhalte, muß ja wohl einem jeden einleuchten, der nur ein wenig in ihr Wesen eingedrungen. Und das ist es vielleicht, was Herakleitos (Heraklit) sagen will, wiewohl er sich nicht deutlich ausdruckt. Die Einheit, sagt er, sey zwar eine Dissonanz, stimme aber mit sich selber überein, wie die Harmonie des Bogens und der Leier. (32) Es ist sehr widersinnig, zu sagen, daß die Harmonie in der Dissonanz Statt finde, oder aus Dissonanzen bestehe. Er wollte vielleicht sagen: durch Kunst der Musik entstehet die Harmonie aus hohen und tiefen, erst einander entgegengesetzten, dann in Uebereinstimmung geselleten Tönen. Denn, fürwahr, so lange das Hohe und das Tiefe noch gegeneinander mißtönen, werden sie keine Harmonie hervorbringen. Harmonie ist Zusammenklang, Zusammenklang ist Uebereinstimmung. Unmöglich aber ist es, daß Uebereinstimmung aus entgegengesetzten Dingen entspringe, so lange sie entgegengesetzet sind. Das sich entgegengesetzte, unübereinstimmende, kann nicht harmoniren.

So entstehet auch der Rythmus aus sich entgegengesetzten, schnellen und langsamen Bewegungen, welche miteinander in Eintracht verbunden werden. Wie dort die Heilkunde, so ordnet hier die Musik alle diese Ding' in Uebereinstimmung, (33) sie bringet Lieb' und Eintracht zwischen ihnen hervor. Sie ist

die Kunde der Liebe in der Harmonie und im Rythmus. Auch ist es nicht schwer, in der Anordnung der Harmonie und des Rythmus dasjenige zu unterscheiden, was durch Liebe miteinander verbunden wird ([34]). Hier findet noch kein zwiefacher Eros Statt, wohl aber alsdann, wenn einer für die Menschen den Rythmus und die Harmonie gebrauchen soll, es sey, daß er Melodieen erfinde, oder daß er erfundne Melodieen und Sylbenmaaße recht anwenden wolle, welches zum Unterricht der Jugend gehört. Das ist schwer! Das erfordert eines treflichen Mannes in der Kunst!

Wir kommen wieder darauf zurück, daß den tugendhaften Menschen, und in der Absicht selber es zu werden, wenn man es noch nicht ist, gewillfahret werden, und deren Liebe geheget werden muß. Und dieses ist der schöne, der himmlische Eros, der himmlischen Muse Genoß! Der andre ist der Polymnia Gefährte, der gemeinen Muse. ([35]) Führet man diesen wo ein, so gescheh' es mit Obhut für diejenigen, zu denen man ihn einführt! Man koste seine Süße, man mische keinen Muthwillen hinein!

Eben so ist es in meiner Wissenschaft sehr schwer, der Lüsternheit des Tisches so zu begegnen, daß man das Vergnügen ohne Gefahr zu erkranken geniesse.

In der Musik, in der Heilkunde, ja in allem, was menschlich und göttlich ist, muß dieser zwiefache

Eros, so genau als nur möglich ist, beachtet werden. Denn beide finden sich in allen Dingen.

Auch die Jahrszeiten stehen unter dem Einflusse dieses zwiefachen Eros. Wenn jene Beschaffenheiten, deren ich vorhin erwähnte, die Wärme und die Kälte, die Dürre und die Feuchtigkeit, sich dem bescheidnen Eros fügen, wenn sie, nach rechtem Maaße gemischt, in Harmonie vereinet werden, so bringen sie den Menschen, den Thieren und den Pflanzen fruchtbare Witterung und Gesundheit, und verletzen deren Keines. Wenn aber jener von hochfahrender Lust beseelte Eros in den Jahrszeiten vorwaltet, so wird vieles von ihm verderbt und leidet Gewalt. Dann pflegen Seuchen und widerartige Krankheiten zu entstehen, unter Thieren und Gewächsen. Dann entstehen Reif, Hagel und Mehlthau, aus ordnungsloser Uebermacht dieser erotischen Kräfte, deren Wissenschaft in Absicht auf den Stand der Gestirne, verbunden mit den verschiedenen Zeiten des Jahres, Astronomie genannt wird. Ja auch die Opfergebräuche, samt jenen, die der Wahrsagungskunde unterordnet sind, Gebräuche, welche die Gemeinschaft der Menschen mit den Göttern unterhalten, haben alle die Beobachtung des Eros, und unsre Heilung in Ansehung seiner, zum Endzweck. Denn jede Versäumung dessen, was wir den Göttern und den Unsern schuldig sind, pflegt daher zu rühren, daß einer nicht in jeder Handlung dem bescheidnen

Eros, sondern dem andern Eros willfähret, ihm Ehr' erzeiget, ihm den Vorzug einräumt, sowohl in Absicht auf die Eltern, auf die Lebenden und auf die Todten, als in Absicht auf die Götter.

Derhalben ward der Wahrsagungskunde des zweifachen Eros Aufsicht und Heilung anvertrauet. Sie ist es, welche Freundschaft stiftet zwischen den Göttern und den Menschen, indem sie zu unterscheiden weiß, welche Liebeskräfte der Menschen nach Ordnung, welche nach Unordnung streben. (36)

So vereiniget der gesamte Inbegrif des Eros, viele, große, ja vielmehr alle Gewalt in sich. Derjenige Eros aber, welcher bey uns und bey den Göttern, mit Enthaltsamkeit und Gerechtigkeit im Guten wirkend, seine Vollendung erreichet, dieser hat die größte Macht, und gewähret uns jede Glückseeligkeit, indem er uns zum Umgang untereinander fähig macht, und Freunde zu werden der bessern Götter!

Ich übergehe vielleicht manches wider meinen Willen, indem ich den Eros lobe. Wofern ich etwas überging, o Aristophanes, so geziemet dir es zu ergänzen. Hast du aber im Sinne, diesen Gott auf eine andre Art zu loben, wohlan, so lob' ihn, da dein Schlucken dich verlassen hat.

Hierauf soll Aristophanes das Wort genommen, und gesagt haben, daß er jene Beschwerde los geworden, doch nicht eher, als bis er das Mittel des Niesens

sens dagegen angewendet. Es nimmt mich daher Wunder, fuhr er fort, wenn auch den bescheidneren Theil des Leibes nach solchem Geräusch und Kitzel gelüstet wie das Niesen ist. Denn kaum bracht' ich mich zum niesen, und fort war mein Schlucken.

Mein guter Aristophanes, antwortete Eryximachos, siehe zu was du thust! Du bringst Schwänke vor, da du deine Rede zu halten im Begriff bist, und zwingest mich, deiner Worte Hüter zu werden, wofern du etwa Lachen erregen würdest, da dir freystand zu reden wie du wolltest.

Lachend erwiederte Aristophanes:

Wohlgesprochen, o Eryximachos! ich will das Gesagte nicht gesagt haben. Aber hüte mich nicht; denn schon wird mir bange wegen deß, was ich sagen will, nicht aus Furcht, etwa Lachen zu erregen — das wäre Gewinn für mich, und die eigenthümliche Stärke meiner Muse — sondern aus Furcht etwas Lächerliches zu sagen.

Du wähnest nach abgeschnelltem Pfeil mir zu entrinnen, o Aristophanes? (37) Gieb aber Acht, was du sagen werdest, und bedenke, daß du mir Rechenschaft von deiner Rede zu geben hast! Wiewohl ich, so es mir gefällt, sie dir auch vielleicht erlasse.

Und doch, o Eryximachos! hab' ich im Sinn, auf eine andre Art hierüber zu sprechen, als du und Pausanias geredet habt. Denn mir scheinen die Menschen

noch ganz und gar nicht die Macht des Eros eingesehen zu haben. Hätten sie das, so wären ihm schon lange die größten Tempel und Altär' errichtet, die größten Opfer gebracht worden.

Der keines von allen diesen wird ihm nun erzeiget, da doch vor allen ihm solches gebührete. Er ist der menschenfreundlichste unter den Göttern, hülfreich den Menschen, und ein Arzt derjenigen Uebel, deren Heilung dem Menschengeschlechte zur größten Glückseligkeit gereichen würde. Ich will daher versuchen, euch seine Macht zu verkündigen, ihr werdet hinfort andre belehren.

Zuvörderst müsset ihr die menschliche Natur und die Veränderungen, welche sie erlitten, kennen lernen. Denn ehmals war unsre Natur nicht so, wie sie itzt ist, sondern ganz andrer Art. Nicht wie itzt in zwey Geschlechte getheilet, das männliche und das weibliche, sondern in drey.

Das dritte, welches jener beider theilhaftig war, ist nur dem Namen nach übrig geblieben, selber aber ist es verschwunden. Damals waren Mannweiber, deren Gestalt, gleich dem Namen, aus dem männlichen und weiblichen Geschlechte bestand. Der zurückgebliebne Name Mannweib wird itzt nur als eine Beschimpfung gebraucht.

Ferner war jeder Mensch ganz rund gestaltet, von aussen nur die Rücken zeigend und die Seiten;

hatte vier Händ', eben so viel Beine, zwey vollkommen gleiche Gesichter auf geründetem Nacken, Ein Haupt, dessen beyde Gesichter nach entgegengesetzten Seiten sahen, vier Ohren und zwiefache Schaam. Sonach kann man leicht abnehmen, wie das übrige beschaffen war. Aufgerichtet ging er wie nun, und nach welcher Seite ihn gelüstete. Machten sie sich aber auf zu schnellerem Gang, so drehten sie flugs im Kreise sich umher auf allen achten, gleich solchen, die bey uns auf vieren ein Rad schlagen.

Daß sie nach dem Unterschiede des Geschlechts dreifach, und auf solche Art unterschieden waren, entstand daher, weil das Männliche von der Sonne seinen Ursprung hatte, das Weibliche von der Erde, das dritte, welches beider Geschlechte theilhaftig war, vom Monde, der an der Sonn' und an der Erde seiner Natur nach Theil nimmt.

Wegen der Aehnlichkeit mit jenen Erzeugern bildete ihre Gestalt einen Kreis, und auch ihr Lauf. Groß war ihre Kraft und Festigkeit, hochfahrend ihr Sinn. Sie wagten sich an die Götter, und auch ihnen wird nachgesagt, was Homeros von Epialtos und Otos erzählet, daß sie den Himmel zu ersteigen versucht, um die Götter anzufallen.

Zeus und die andern Götter hielten daher Rath, was mit ihnen zu thun wäre, und waren in Verlegenheit. Weder konnten sie sich entschließen, sie zu

tödten, und, wie sie die Giganten hinabgedonnert hatten, das ganze Geschlecht von ihren Augen zu vertilgen, (denn alsdann wären auch auf immer die Ehren- und Opfergebräuche, welche die Menschen ihnen erzeigten, verschwunden) noch auch durften sie ihren Frevel erdulden.

Endlich, nach langem Hin- und Hersinnen, spricht Zeus: Ich mein' einen Ausweg ersonnen zu haben, wie die Menschen bleiben können, und doch, geschwächt, von ihrem Muthwillen ablassen müssen. Jeden von ihnen will ich mitten durchschneiden. So werden sie schwächer, uns aber zugleich nützlicher seyn, wenn wir ihre Zahl vermehren. Auf zweien Beinen werden sie aufgerichtet gehen. Zeigen sie noch dann Lust zum Muthwillen, und wollen nicht Ruhe halten, so werd' ich, sprach er, sie noch einmal durchschneiden, daß sie auf Einem Beine hüpfen müssen. (38)

Als Zeus das gesagt hatte, durchschnitt er die Menschen, wie man Eier zum Einsalzen mit einem Haare spaltet. Dem Apollon aber befahl er, jedes Gesicht mit der Hälfte des Nackens gegen den Schnitt zu wenden, auf daß der Mensch, des erlittnen Schnittes immer ansichtig, und daher bescheidner würde. Uebrigens sollte er sie heilen. (39)

Apollon drehte zuerst das Gesicht eines jeden, dann zog er von allen Seiten die Haut über den Theil zusammen, welchen wir izt den Bauch nennen.

Er ließ eine Mündung wie bey zusammengezognen Geldbeuteln, und verschnürte diese auf der Mitte des Bauches. Das nennen wir den Nabel. Die vielen andern Runzeln glättete er, und spannte die Brust über die Knochen aus, sich dazu eines Werkzeugs bedienend wie die Schuster, wenn sie des Leders Falten über den Leisten glätten. Zu warnender Erinnerung ließ er einige Runzeln um den Bauch und um den Nabel.

Als nun die menschliche Natur in zwo Hälften durchschnitten war, ging jede Hälfte der andern sehnend nach. Sie umschlangen sich mit den Händen, in einander sich verflechtend, und begehrend wieder zusammen zu wachsen. So starben sie vor Hunger und träger Entkräftung, weil sie, von einander gesondert, nichts thun wollten. Wenn eine der Hälften hinstarb, und die andere verlassen blieb, so suchte die verlaßne eine andre auf, und umfaßte sie, sie mochte nun auf eine weibliche Hälfte treffen, (welche wir Weib nennen) oder auf eine männliche, und also verschmachtete sie.

Deß erbarmete sich Zeus, er ersann einen andern Ausweg, und versetzte die Schaam vorn hin, denn bisher hatten sie diese an der ehmals äussern Seite gehabt, sich daher zur Vermehrung einander nicht berühret, sondern, den Cikaden gleich, zeugend und gebärend, sich der Erde mitgetheilt. (40)

Also würkte Zeus durch diese Versetzung die Erzeugung, welche durch den Mann im Weibe geschieht. Er that es aus folgenden Ursachen: Auf daß, wenn ein Mann sich in der Umarmung dem Weibe nahete, das Menschengeschlecht erzeuget und empfangen würde; daß aber aus der Gemeinschaft des Mannes mit dem Männlichen bald Ueberdruß entstehen, sie davon ablassen, und sowohl zu den Geschäften als zur Besorgung der Lebensbedürfnisse sich wenden möchten. Schon von der Zeit an ward also den Menschen gegenseitige Liebe eingepflanzt. Folglich ist dieser Eros Stifter einer ursprünglich in unserm Wesen gegründeten Vereinigung; er strebt aus Zweien wieder Eins zu machen, und die menschliche Natur zu heilen.

Denn jeder von uns ist nur ein auf das Ganze deutendes Stück; durchschnitten wie wir sind, gleichen wir jenem Fisch, welcher Zunge heißt, und ein halber Fisch zu seyn scheinet.

Jede dieser menschlichen Hälften suchet immer ihre Gegenhälfte. Wie viel Männer nun der Abschnitt eines solchen Ganzen sind, welches beide Geschlechter in sich vereinigte, und damals Mannweib genannt ward, diese sind Liebhaber der Weiber, und viel Ehebrecher sind von dieser Art. So auch die Weiber, welche Liebhaberinnen der Männer und Ehebrecherinnen sind.

Welche Weiber der Abschnitt eines weiblichen Ganzen sind, solche achten der Männer nicht sehr, sondern gehen lieber den Weibern nach. Von dieser Art entstehen Weiber, welche nach ihrem eignen Geschlechte gelüstet.

Wie viele Männer Abschnitte eines männlichen Ganzen sind, solche jagen dem männlichen Geschlechte nach. Als Knaben, wenn sie gleichsam noch wie Bruchstücke des ehmals ganzen Mannes anzusehen sind, lieben sie die Männer, freuen sich bey solchen liegen zu können, und sie zu umarmen. Dieses sind die edelsten Knaben und Jünglinge, ihrer Natur nach die kühnsten. Einige sagen zwar von ihnen, sie wären unverschämt, aber lügend sagen sie das! Nicht aus Unverschämtheit thun sie jenes, sondern aus freudigem Vertrauen, aus Muth, aus Mannhaftigkeit, demjenigen nachjagend, was ihnen ähnlich ist. Wie wahr dieses sey, erhellet daraus vollkommen, daß, nach erlangter Jugendreife, allein solche sich den öffentlichen Geschäften widmen. Als Männer lieben sie Knaben, fühlen von Natur keinen Trieb zur Ehe noch zur Zeugung, sondern werden durch das Gesetz dazu gezwungen. Ihrer Neigung nach würden sie ehlos miteinander leben. Ein solcher ist also gewiß den Knaben und den Liebhabern hold, immer dem gleichartigen nachjagend.

Wenn nun einer, sey er ein Liebhaber der Knaben, oder andrer Art, seiner eignen Hälfte begegnet,

wunderbares Entzücken ergreifet beide dann! Zuneigung, Traulichkeit und Liebe bemächtigen sich ihrer so, daß sie, so zu sagen, nicht von einander weichen wollen, auch keinen Augenblick! Und lebten sie selbander bis an den Tod, äussern würden sie nicht können, was der eine vom andern begehret.

Dieses Sehnen scheinet nicht ein Verlangen nach sinnlicher Lust zu seyn, als ob darum der eine sich des Umgangs mit dem andern so inbrünstig erfreuete.

Sondern es ist offenbar, daß jede dieser beiden Seelen etwas wolle, was zu äussern unfähig, sie nur ahnden und nur andeuten könne.

Wofern im Augenblick, da sie beysammen lägen, Hephästos, (41) (Vulkan) mit Werkzeugen seiner Kunst in der Hand, über ihnen stehend, fragte: „Ihr Leutlein, was wollet ihr, daß euch miteinander widerfahre?“ und sie nun in Verlegenheit der Wahl wären, und er wieder fragte: „Begehret ihr etwa so „genau als möglich immer miteinander vereiniget zu „seyn, so, daß ihr weder bey Tag noch bey Nacht „euch verlasset? Wofern es das ist, weß ihr begehret, „wohlan, so will ich euch in einander schmelzen, und „so vereinbaren, daß ihr aus Zween Einer werden, „so lang ihr lebet in Einheit beyde vereiniget leben, „auch gestorben noch dort im Hades Einer seyn sollet. Sehet ob es das sey, wonach ihr euch sehnet? „Ob, wenn ihr das erlanget, euch genügen werde?“

Wir wissen, daß nicht Einer, wenn er solches hörte, sich deß weigern, noch scheinen würde etwas anders zu wollen. Fürwahr er würde meinen das zu hören, wonach er schon lange sich gesehnet, vereiniget und verschmolzen im Geliebten aus Zween Einer zu werden.

Der Grund hiervon liegt darin, daß das unsre ursprüngliche Natur, und daß wir ganz waren. Der Begierde und der Nachjagung des Ganzen gab man den Namen Liebe. Anfangs, wie gesagt war jeder Ein Ganzes. Nun ist uns, unsers Frevels wegen, vom Gotte widerfahren, was den Arkadern widerfuhr, als sie von den Lakedämoniern aus ihren Sitzen gerissen und getrennt wurden. (42) Und Gefahr stehet uns bevor, daß, wofern wir nicht bescheiden gegen die Götter sind, wir noch einmal durchspalten werden, und umher wandeln gleich jenen auf Pfeilern schwach angedeuteten Bildern, mit durchspalteten Nasen, und flach wie die Lispen. (43)

Derhalben müsse jeder jeden ermahnen, sich fromm zu erzeigen gegen die Götter, auf daß wir dieser Gefahr entrinnen mögen, und theilhaftig werden jener Güter, zu welchen Eros als Anführer und Feldherr uns verhelfen will. Ihm widerstrebe keiner! Jeder aber wiederstrebet ihm, welcher den Göttern verhaßt ist! Sind wir aber dem Gotte befreundet, und ausgesöhnet mit ihm, so werden wir, was wenigen ge-

linget, unsre ursprünglich Geliebten ausfinden und erlangen. Und hier müsse mir Eryximachos nicht mit schalkhafter Glosse in die Rede fallen, als ob ich auf Pausanias und Agathon zielte, wiewohl auch diese vielleicht zu solchen gehören, und beyde von Einem männlichen Ganzen die Hälften seyn mögen. Ich sag' im Allgemeinen, von allen Männern und Weibern, daß alsdann das Menschengeschlecht glückseelig seyn würde, wenn wir der Liebe vollkommene Genüge thun, jeder sich zu seiner ursprünglichen Hälfte gesellen, und durch diese Vereinigung in seine ächte Natur zurückkehren könnte.

Wäre dieses das Beste, so muß nothwendig, im itzigen Zustand der Dinge, dasjenige, was ihm am nächsten kommt, das Beste seyn. Das bestehet aber darin, daß jeder desjenigen Geliebten theilhaftig werde, welcher seiner Neigung am meisten entspricht. Wollen wir den Gott, der uns solches gewähret, preisen, so werden wir mit Recht den Eros erheben. Denn er verleihet uns dazu in der gegenwärtigen Zeit die kräftigste Hülfe, indem er uns zu unserm Eignen zurückführt, und gewähret sichre Hofnungen, dereinst, wofern wir Frömmigkeit gegen die Götter üben, unsre ursprüngliche Natur wieder herzustellen, und uns heilend, glücklich uns und seelig zu machen.

Nun, o Eryximachos, hast du meine Rede über den Eros vernommen. Sie weichet ab von der deinigen.

Wollest, wie ich vorhin schon bat, nicht darüber sticheln, damit wir auch die andern alle, oder vielmehr die beiden übrigen hören, was diese zu sagen haben. Agathon und Sokrates sind noch übrig.

Ich werde dir gehorchen, sagte Eryximachos, und desto lieber, da deine Rede mich ergötzet hat. Ja, wären mir Agathon und Sokrates nicht als solche bekannt, die in der Liebeskunde sehr stark sind, so würde mir angst und bange für sie werden, daß sie in großer Verlegenheit seyn möchten, da über diesen Gegenstand so vieles und mannigfaltiges gesagt worden. Nun aber bin ich doch voll Zuversicht.

Darauf sagte Sokrates:

Treflich bist du im Kampfe bestanden, o Eryximachos! Wärest du aber nun da, wo ich stehe, oder wo ich vielleicht stehen werde, wenn nun auch Agathon wird geredet haben, so würde dir wohl gewiß, und mit Recht, bange seyn, und gleich mir würdest du in diesem Augenblick nicht wissen wohin?

Durch Zauber willst du mich schwächen, o Sokrates! sagte Agathon, um mich aus der Fassung zu bringen, durch die Vorstellung großer Erwartung dieses Theaters, als ob ich schön reden würde.

O Agathon! sagte Sokrates, ich müßte vergessen haben, mit welchem Muth und edlem Anstande du in Begleitung der andern Schauspieler neulich die Scene bestiegst, (44) als du ein so großes Theater vor dir

sahst, und nun, deine Tragödie, ohne die mindeste Blödigkeit, vorzustellen in Begriff warst, wenn ich glaubte, daß eine so kleine Zahl von Menschen dich izt aus der Fassung bringen könnte.

Wie so, Sokrates? du meinest doch wohl nicht, daß ich aufgeblasen genug von meinem Erfolge sey, um nicht zu wissen, wie viel furchtbarer einem gescheidten Manne das Urtheil einiger Verständigen, als vieler Thoren ist?

Freilich, o Agathon! hätt' ich Unrecht, erwiederte Sokrates, wenn ich dir einen Mangel an zarter Empfindung zutrauen könnte. Wohl weiß ich, daß du in Gesellschaft von Männern, welche du für weise hieltest, ihrer mehr achten würdest, als der Menge. Nur möchten wir vielleicht nicht solche seyn? Denn wir waren auch dort zugegen, und gehörten zur Menge. Wärst du unter andern weisen Männern, so würdest du vielleicht dich scheuen, deinen Ruhm in Gefahr zu setzen. Oder was meinest du?

Freilich würd' ich. —

Und die Menge würdest du nicht scheuen, wenn du deinen Ruhm zu beflecken glaubtest?

Darauf nahm Phädros das Wort:

O lieber Agathon! antwortest du dem Sokrates, so gilt es ihm gleichviel, welche Wendung unser Gespräch nehme, wenn er nur einen hat, mit dem er sich unterreden kann, vor allen einen Schönen. Ich höre

den Sokrates zwar sehr gern reden, aber nun muß ich dem Eros seine Lobesfeier besorgen, und von einem jeden von euch seinen Beitrag in Empfang nehmen. Ihr beide reichet dar, was dem Gotte von euch gebühret, dann möget ihr euch miteinander unterreden.

Du hast Recht, o Phädros! sagte Agathon, und nichts hält mich ab. Mit Sokrates kann ich hernach sprechen, und noch oft.

Zuvörderst will ich den Gesichtspunkt festsetzen, aus welchem ich diesen Gegenstand behandeln werde, und dann zum Inhalt übergehen.

Alle, welche vorher geredet, scheinen mir nicht den Gott gelobet, sondern die Menschen, wegen der Güter, deren Urheber er ist, seelig gepreiset zu haben.

Wie er selber, der so große Gaben schenket, beschaffen sey, davon hat keiner etwas gesagt. Gleichwohl ist das die wahre Art einer jeden Lobrede über jeden Gegenstand, zu sagen, wie er beschaffen, und welcher Güter Urheber er sey. Billig ist es also, daß auch ich zuvörderst den Eros nach seinen Eigenschaften lobe, dann wegen seiner Geschenke.

Ich sage daher, daß, wiewohl alle Götter glückseelig sind, Eros, wofern es mit Gunst gesagt werden mag, der glückseeligste von allen sey, weil er der schönste ist und der beste.

Der schönste ist er, o Phädros! erstlich als jüngster der Götter. Daß er der jüngste, davon giebt er

uns einen redenden Beweiß, indem er eilend dem Alter entfliehet, welches wahrlich schnell ist, und früher als wir wollten uns ereilet. Ihm grauet von Natur vor dem Alter, dem er sich auch nicht nahen mag. Selber jugendlich ist er immer bey der Jugend, denn das alte Sprüchwort sagt wahr, daß Gleiches sich gern zu Gleichem geselle. In vielen andern Dingen stimm' ich mit Phädros überein, darin aber nicht, daß Eros älter seyn soll, als Kronos (Saturnus) und Japetos. (45) Vielmehr behaupt' ich, daß er der jüngste von den Göttern sey, und ewig jung. Jene alten Thaten der Götter, welche Hesiodos und Parmenides erzählen, sind der Anangke (Göttin der Nothwendigkeit) (46) nicht dem Eros zuzuschreiben. Denn wenn dieser damals unter den Göttern gelebt hätte, (47) so wäre weder von Entmannungen unter ihnen, noch von Banden, und vielen andern gewaltsamen Thaten gehöret worden, sondern Freundschaft und Friede hätten sie vereiniget, wie jetzo, seitdem Eros die Götter beherrschet.

Jung ist er also, und auch zart. Es bedürfte eines Dichters wie Homeros, um die Zartheit dieses Gottes zu zeigen.

Homeros sagt uns von der Ate, (48) sie sey eine Göttin, und beschreibt sie als zart, indem er von ihren Füssen sagt:

— — leicht schweben die Füß' ihr, nimmer dem Grund auch
Nahet sie, nein hoch wandelt sie her auf den Häuptern der Männer *).

Mich dünket, daß der Dichter auf eine sinnreiche Art ihre Zartheit beweise, da er sie nicht auf dem Harten, sondern auf etwas Weichem gehen läßt. Eben dieses Beweises wollen wir uns bedienen, um zu zeigen, daß Eros zart sey. Denn nicht auf der Erde wandelt er, auch nicht auf unsern Schädeln, die eben nicht so sehr weich sind, sondern er wallet und wohnet in den weichsten Dingen, in den Herzen und Seelen der Götter und der Menschen. Und zwar nicht ohne Wahl in allen Seelen, denn er verläßt diejenigen, in welchen er Härte findet, nur die weichen bewohnet er. Da er nun mit den Füßen und dem ganzen Leibe nur den weichsten Theil der Weichsten berühret, so muß er nothwendig der zarteste von allen seyn.

Ja, er ist der jüngste von allen Göttern und der zarteste, dazu an Bildung der geschmeidigste. Sonst vermöcht' er nicht sich durch alles, auch durch die ganze Seele zu winden, noch auch, wär' er hart, verstohlner Weise hinein zu schleichen und heraus.

Von Ebenmaaß und Geschmeidigkeit zeuget seine Wohlgestalt. Diese wird ihm als eigenthümlich von

*) Voß Uebers. der Il. XIX. 92. 93.

allen zugeschrieben. Mißgestalt und Eros sind immer mit einander in Krieg.

Sein Leben unter Blumen läßt uns auf die Schönheit seiner Farbe schließen. Im blumenlosen oder verblüheten — sey es Leib, Seele, oder irgend etwas — verweilet Eros nicht. Ist irgendwo ein Ort blühend und duftend, da ruhet, da verweilet er!

Viel wäre noch zu sagen von des Gottes Schönheit, doch dieses sey genug!

Nun muß ich von des Eros Tugend reden. Das größte ist, daß Eros kein Unrecht thut und kein Unrecht erduldet. Weder Göttern noch Menschen thut er Unrecht an, erduldet es weder von Göttern noch von Menschen. Leidet er, so leidet er nicht durch Gewalt, keine Gewalt tastet den Eros an! Thut er etwas, so thut er es nicht gewaltsam, denn jeder erzeiget alles dem Eros freiwillig. Was aber jemand freiwillig dem freien einräumet, das wird von den Gesetzen, diesen Königen des Staats, als rechtmäßig angesehen.

Nicht nur der Gerechtigkeit, auch der vorzüglichsten Enthaltsamkeit ist er theilhaftig. Denn darin stimmen alle überein, daß Enthaltsamkeit in Beherrschung der Begierden und der Lüste bestehe, und daß keine Begierde stärker als Eros sey. Sind sie also schwächer, so müssen sie ja auch von ihm beherrschet wer=

werden; herrschet Eros über die Lüste und Begierden, so ist er vorzüglich enthaltsam.

Was die Tapferkeit betrifft, so bestehet Ares (Mars) den Eros nicht. Denn Ares hat nicht den Eros, wohl aber, wie die Fabel sagt, hat Aphroditens Eros (49) (Aphroditens Liebe) den Ares. Stärker ist aber der, welcher besitzt, als der, welcher besessen wird; und da Eros mächtiger ist, als der tapferste unter den andern, so muß er ja wohl der tapferste von allen seyn.

So viel von der Gerechtigkeit, Enthaltsamkeit und Tapferkeit des Gottes. Noch muß ich von seiner Weisheit reden, und so viel ich vermag, werd' ich streben, nicht unter meinem Inhalt zu bleiben.

Zuvörderst — damit ich auch unsrer Kunst Ehr' erzeige, wie Eryximachos der seinigen — ist Eros ein so weiser und schöpfrischer Dichter (50), daß er auch andre zu Dichtern schaffen kann; denn jeder, den Eros berühret, wird zum Dichter, so musenlos er auch vorher mag gewesen seyn.

Dieses müsse uns beweisen, welch ein guter Dichter Eros, und daß ihm jede Gabe der Musen eigen sey. Denn was einer nicht hat, nicht weiß, kann er nicht geben, andre nicht lehren.

Und wer wollte leugnen, daß aller Lebendigen Hervorbringung des Eros Erfindung sey, durch welchen alles was da lebet erzeuget und geboren wird?

Wissen wir nicht auch, daß in der Kunst nur diejenigen Meister Ruhm und Glanz erlangten, deren Lehrer Eros war? Daß jeder im Dunkeln blieb, welchen Eros nicht berührete?

Den Bogen, die Heilkund' und die Weissagung erfand Apollon, aber von der Begierde geleitet und vom Eros.

So wäre denn auch Apollon ein Jünger des Eros! Unter seiner Leitung erfanden Musen die Musik, Hephästos das Schmieden, das Weben Athene (Minerva) und die Kunde der Herrschaft über Götter und über Menschen Zeus!

Durch Eros waltete Liebe zur Schönheit über den Werken der Götter. Dem Häßlichen nahet Eros nicht!

Ehmals, wie ich im Anfang erwähnte, widerfuhr, der Sage nach, manches und schreckliches den Göttern, wegen Herrschaft der Ananke. Als aber der Liebe zum Schönen dieser Gott entsprossete, suchten alle guten Dinge die Götter und die Menschen heim.

Derhalben, o Phädros! scheinet Eros mir zuvörderst selber der schönste zu seyn und der beste; ferner allen andern der Urheber solcher Güter. Es fallen mir eben zween Verse ein:

Friede gewährt den Menschen die Lieb' und Ruhe der Meerfluth,
Auch dem Orkan (51) Stillschweigen, und Lager und Schlaf der Betrübniß.

Dieser leeret uns aus von Abneigung, und erfüllet uns mit Traulichkeit. Er veranlasset Zusammenkünfte wie diese, und wird der Feier Anführer, der Reigen, der Opfermahle. Die Milde schenket, das Wilde verbannet er; Freundschaft spendend (52), Feindschaft wendend; günstig, gütig, Freude zu schauen den Weisen, von Göttern bewundert! werth der Eifersucht aller, die ihn nicht besitzen, wird er Glücklichen zu Theil; der Zartheit, der Anmuth, des Liebreizes, der Grazie, des Verlangens, der Sehnsucht Vater; sorgsam für die Guten, unbekümmert um die Bösen; in Arbeit, in Schrecken, im Sehnen, in der Rede, unser Steurer, unser Genoß, unser Beistand und bester Retter; aller Götter und aller Menschen Zier; schönster Anführer und bester, dem folgen müsse mit schöner Feier jeder Mann, einstimmend in den herrlichen Gesang, mit welchem er die Sinne aller Götter und der Menschen überwältiget.

Diese Red', o Phädros! möge dem Gotte geweihet seyn. Dem scherzhaften hab' ich geziemenden Ernst, wie ich vermochte, zugemischt.

Aristodemos erzählte, daß alle Gegenwärtigen dem Agathon rauschenden Beifall zugerufen, weil der Jüngling sein und des Gottes würdig geredet. Auf Eryximachos blickend, habe Sokrates gesagt:

Scheinet dir, o Sohn des Akumenos! daß ich eilte, Furcht hegete? Sprach ich nicht weissagend: Zum Erstaunen wird Agathon reden, und mich in Verlegenheit bringen!

Jenes, antwortete Eryximachos, scheinest du weissagend gesprochen zu haben, daß Agathon schön reden würde; doch glaub' ich nicht an deine Verlegenheit.

Wie so, mein Freund? erwiederte Sokrates, wie müßte nicht ich und jeder andre verlegen seyn, der nach einer so schönen und mannigfaltigen Rede sprechen sollte? Das andre zwar möchte vielleicht nicht auf gleiche Weise zu bewundern seyn, aber das Ende! Dieser Wort' und Ausdrücke Schönheit, wer von uns ward nicht, als er sie hörte, von Erstaunen hingerissen? Ich wenigstens, überdenkend wie unfähig ich seyn würde, nur etwas das jenem an Schönheit nahe käm zu sagen, war vor Schaam im Begriff — wär' es nur möglich gewesen — laufend zu entfliehen. Diese Red' erinnerte mich an den Gorgias, es erging mir wie dem Odysseus im Homeros, ich fürchtete, daß Agathon zulezt das Haupt des in der Rede gewaltigen Gorgias (53) gegen mei-

ne Rede sendend, mich verwandlen würd' in einen sprachlosen Stein. Nun erst merkt' ich, wie lächerlich ich geworden, als ich euch versprochen in meiner Reihe mit euch dem Eros eine Lobrede zu halten, und als ich der Liebeskunde mich unter euch gerühmet, da ich doch gar nicht wußte, wie man es anfangen müsse, um etwas zu loben. Denn ich war albern genug, zu wähnen, daß man von jedem Gegenstande, den man lobte, die Wahrheit sagen müßte, und daß nur vergönnt wäre, aus der Wahrheit das Schönste zu erlesen, und auf die würdigste Art zu ordnen. Ich bildete mir gar viel darauf ein, wie gut ich reden würde, da ich der wahren Art irgend einen Gegenstand zu loben so kundig wäre.

Das ist aber, wie nun erhellet, ganz und gar nicht die rechte Art irgend etwas zu loben. Vielmehr muß man seinem Gegenstande die größten und schönsten Eigenschaften zuschreiben, sie mögen ihm gehören oder nicht. Ob einer die Unwahrheit sage? darauf kommt es gar nicht an. Es ward ja auch nur abgeredet, daß jeder, nicht wie er den Eros preisen sollte. Derhalben, mein' ich, bietet ihr alles auf, und eignet es dem Eros zu, und saget, so sey er, so großer Gaben Urheber, auf daß er — freilich nur den Unkundigen, den Kundigen wohl auf keine Weise — als der allerschönste mögt erscheinen und der allerbeste. Schön ist und scheinbar

eure Lobpreisung gerathen. Ich aber kannte deren wahre Art nicht. Sie nicht kennend, verhieß ich in meiner Reih' auch eine Lobrede zu halten. Die Zunge verhieß also, das Herz nicht! Auf diese Art lob' ich nicht, fern sey es von mir! Ich könnt' es auch nicht, fürwahr nicht!

Aber auf meine Art die Wahrheit sagen, das will ich wohl, wofern ihr es verlanget; nur müsse was ich sagen werde nicht mit euren Reden in Vergleichung kommen, damit ich nicht Anlaß zum Gelächter gebe. Schaue daher, o Phädros! ob dir auch an einer solchen Rede gelegen sey, welche nur das Wahre enthalten möchte, und zwar in solchen Ausdrücken, und so geordnet, wie das Ungefähr es mit sich bringet?

Phädros sowohl als die andern hießen den Sokrates reden, wie er glaubte, daß er reden müßte.

Vergönne mir, o Phädros! sagte jener, dem Agathon einige kleine Fragen vorzulegen, damit wir, eh ich anfange, in Absicht auf den Inhalt mit einander einig werden.

Ich habe nichts dagegen, sagte Phädros, frage nur!

Hierauf soll Sokrates auf diese Weise begonnen haben:

Es scheinet mir, o lieber Agathon! daß du deiner Rede einen guten Anfang gabst, indem du sag-

test, erst müsse gezeiget werden, welcher Art Eros sey, eh du zu seinen Thaten übergingest. Diesem Anfang geb ich meinen ganzen Beifall.

Wohlan nun! da du, was alles andre betrift, so schön und mit so vieler Würde gesprochen hast, so sage mir noch, ob die Liebe (54), ihrer Beschaffenheit nach, Liebe eines Dinges, oder keines Dinges sey? Ich frage nicht, ob die Liebe eines Vaters, oder einer Mutter, Liebe sey? Denn lächerlich wäre die Frage, ob die Liebe Liebe eines Vaters, oder einer Mutter sey? Sondern ich mein' es in dem Sinne, wie ich in Absicht auf einen Vater fragen würde: Ist ein Vater irgend jemandes Vater, oder nicht? Da würdest du, wenn du recht antworten wolltest, mir sagen, daß er Vater eines Sohnes wäre, oder einer Tochter. Nicht so?

Allerdings! sagte Agathon.

Nicht auch so die Mutter?

Auch das ward zugestanden.

Gewähre mir, sagte Sokrates, noch einige Antworten, auf daß du recht verstehest, wo ich hinaus wolle. Wenn ich nun fragte: Was meinest du, ein Bruder, ist der, was er ist, in Absicht auf irgend jemand? oder nicht?

Er ist Bruder von jemand, sagte Agathon.

Also wohl von einem Bruder, oder von einer Schwester?

Natürlich!

Versuche nun, mir so über die Liebe zu antworten. Die Liebe, ist sie Liebe zu etwas? oder zu nichts?

Allerdings zu etwas!

Dieses, fuhr Sokrates fort, behalte wohl, und erinnere dich, daß die Liebe Liebe zu einem Gegenstande sey. Itzt sage nur, ob die Liebe desjenigen begehre, was ihr Gegenstand ist, oder nicht?

Freilich begehret sie dessen!

Begehret sie dessen, und liebt sie das, was sie hat, oder was sie nicht hat? (55)

Natürlich dessen was sie nicht hat.

Bedenke wohl, ob es nur natürlich, oder ob es nothwendig so seyn müsse, daß das Begehrende desjenigen begehre, was ihm fehlet, und desjenigen, was ihm nicht fehlet, nicht begehre? Denn mir, o Agathon! scheinet wunderbar hell einzuleuchten, daß es nothwendig sich so verhalten müsse. Dir nicht auch?

Ja, es scheinet auch mir so.

Wohlgesprochen! Wünschte wohl jemand, der groß wäre, groß zu seyn? oder stark, wenn er stark wäre?

Unmöglich nach dem, worin wir übereingekommen, denn desjenigen, was er ist, kann keiner bedürfen.

Recht so, sagte Sokrates, wenn der Starke stark seyn wollte, der Schnelle schnell, der Gesunde gesund, so möchte vielleicht jemand meinen, daß es in allen ähnlichen Dingen sich so verhielte, daß also diejeni-

gen, welche etwas **sind** oder **haben**, desjenigen, was sie haben, begehrten. Ich sage das nur, auf daß wir nicht mögen getäuschet werden. Denn, o Agathon! wenn du ihm nachsinnest, wirst du finden, daß diejenigen, welche ein Ding haben, es in diesem Augenblick nothwendig haben müssen, sie mögen wollen oder nicht. Wie sollte man nun dessen begehren? Wollte aber jemand sagen: Ich Gesunder will gesund, ich Reicher will reich seyn, begehre also der Dinge, die ich habe; so würden wir antworten: Lieber, Reichthum, Gesundheit und Stärke besitzend, willst du auch in Zukunft diese Güter besitzen. Denn in diesem Augenblick hast du sie, du mögest wollen oder nicht. Schau also, ob, wenn du sagest: Ich begehre des Gegenwärtigen, ob du dann etwas anders meinest, als: Ich will, daß, was ich nun habe, mir auch in Zukunft verbleibe. Würd' er solches nicht eingestehen?

Agathon räumte das ein.

Wir kommen also dahin, fuhr Sokrates fort, man liebt auch dann dasjenige, was einem noch nicht eigen geworden ist, (56) und was man nicht hat, nehmlich den künftigen und bleibenden Besitz des Gegenwärtigen.

Allerdings!

Jener also, wie jeder andre Begehrende, begehret des ihm noch nicht vorhandnen, des nicht gegenwärtigen, deß was er noch nicht hat, was er noch

nicht ist, dessen er bedürftig. Solches sind die Gegenstände der Begierde und der Liebe.

Allerdings!

Wohlan, fuhr Sokrates fort, laß uns das Zugestandne festsetzen. Liebe ist also erstlich Liebe zu etwas; ferner zu Dingen, deren Bedürfniß einem gegenwärtig ist.

So ist's.

Nun erinnre dich, welche Dinge du als Gegenstände des Eros nanntest. Willst du, so rufe ich sie dir zurück. Du sagtest, mein' ich, daß die Werke der Götter durch Liebe zum Schönen geordnet worden. Denn das Häßliche sey kein Gegenstand für den Eros. Oder war's nicht so?

So sagt' ich.

Und das war wohl gesagt, mein Freund! Wenn nun dem so ist, so hätte Eros das Schöne zum Gegenstande, nicht das Häßliche.

Agathon gab auch das zu.

Sind wir nicht darin übereingekommen: daß man dasjenige liebe, dessen man bedarf? was man nicht hat?

Wohl!

Eros ist also der Schönheit bedürftig, und hat sie nicht.

Agathon mußte das einräumen.

Wie nun? was der Schönheit bedürftig, was nie zum Besitz der Schönheit gekommen, sagst du von dem, daß es schön sey?

Freilich wohl nicht.

Behauptest du noch, daß Eros schön sey, wenn es sich also verhält?

Es scheinet, o Sokrates! daß ich nicht wußte, was ich sagte.

Doch redetest du schön, o Agathon! aber, noch Ein Wort! scheinen die guten Dinge dir nicht auch schön?

Allerdings!

Ist nun Eros des Schönen bedürftig, und die guten Dinge sind schön, so ist er ja wohl auch der guten Dinge bedürftig?

Ich vermag nicht, o Sokrates! dich zu widerlegen! Es sey dem so wie du sagst!

Die Wahrheit, o geliebter Agathon! kannst du nicht widerlegen, den Sokrates leicht. Dich aber werd' ich nun entlassen, und versuchen, euch zu wiederholen, was ich einmal von der Diotima, einer Seherin, hörte, welche dieser und vieler andern Dinge kundig, den Atheniensern, als sie öffentliche Sühnungen vor der Pest opferten, einen Aufschub der Seuche von zehn Jahren verschaffte. (57) Mich hat sie in der Liebeskunde unterrichtet. Ich werde aber, wie ich mit Aga-

thon übereinkam, auf meine eigne Art den Inhalt behandeln, und so gut ich kann.

So wie du, o Agathon! muß ich zuvörderst erklären, wer Eros sey? und welcher Art? und dann zu seinen Thaten übergehen.

Am bequemsten scheint mir, diese Sache so miteinander zu erläutern, wie jene Fremdlingin durch ihre Fragen mich leitete.

Ich behauptete gegen sie ungefähr dasselbige, was Agathon gegen mich, daß Eros ein großer Gott, daß sein Gegenstand das Schöne sey! Sie widerlegte mich mit eben den Worten, mit welchen ich diesen widerlegt habe, und bewieß, daß Eros nicht schön sey, nicht gut!

Wie so, o Diotima! Ist Eros etwa häßlich? ist er böse?

Bewahre! sprach sie. Meinest du denn, daß was nicht schön ist, eben häßlich seyn müsse? (58)

Ja wohl!

Auch was nicht kundig, unwissend? Oder siehst du nicht, daß noch etwas in der Mitte sey, zwischen der Kunde und der Unwissenheit?

Was ist das?

Das richtig Meinen, von dem man keinen Grund angeben kann, ist, wie du wohl weissest, nicht Wissen. Denn wie könnte die Wissenschaft eine grundlose Sache seyn? So ist jenes richtig Meinen

auch nicht Unwissenheit, denn wie könnte dasjenige, was des Wahren theilhaftig ist, Unwissenheit seyn? Richtige Meinung ist also Etwas, das zwischen der Weisheit und der Unwissenheit stehet.

Du sagst wahr! antwortete ich.

Wolle denn auch nicht, fuhr sie fort, daß dasjenige, was nicht schön ist, häßlich, und was nicht gut ist, böse seyn müsse. So mit dem Eros. Giebst du zu, daß er weder gut sey noch schön, so wollest du derhalben auch nicht glauben, daß er häßlich und böse, sondern daß er zwischen beyden sey.

Das wird aber doch, sagt' ich, von allen zugestanden, daß er ein großer Gott sey!

Von allen? Meinest du nur von allen Unkundigen? oder auch von den Kundigen?

Ich meine von allen!

Lachend sagte sie: Wie sollten, o Sokrates! diejenigen zugeben, daß er ein großer Gott sey, welche überhaupt, daß er ein Gott sey, leugnen?

Wer sind die?

Deren bist du einer, ich eine.

Wie kannst du das sagen? fragte ich.

Natürlich! sagte sie. Denn, rede, glaubst du nicht, daß alle Götter seelig seyen und schön? Oder würdest du dich vermessen zu sagen, daß Ein Gott nicht schön wäre? nicht seelig?

Nein, beym Zeus! das würd' ich nicht.

Seelig nennest du ja wohl solche, die im Besitz des Guten und des Schönen sind?

Allerdings!

Vom Eros aber hast du zugegeben, daß er, aus Bedürfniß des Guten und Schönen, dieser Dinge, deren er bedürftig, begehre?

Das hab' ich.

Wie sollte nun der ein Gott seyn, der des Schönen und des Guten nicht theilhaftig ist?

Wohl freilich auf keine Weise.

Du siehst also, sagte sie, daß auch du den Eros nicht für einen Gott haltest.

Aber wie, sollte Eros sterblich seyn?

Keinesweges!

Was denn?

Es verhält sich damit wie mit dem vorigen. Er ist mittlerer Art, zwischen dem Sterblichen und dem Unsterblichen.

Was ist er denn, o Diotima?

Ein großer Dämon, (59) o Sokrates! Denn das ganze dämonische Wesen ist mittlerer Art, zwischen der Gottheit und dem Sterblichen.

Welches Amt verwaltet es?

Des Dollmetschens und Ueberbringens, zu den Göttern von den Menschen, zu den Menschen von den Göttern; der Gebete und Opfer von jenen, der Befehle und Vergeltungen von diesen. Zwischen beyden

stehend, erfüllet es die Kluft, so daß in ihm das Ganze sich vereiniget.

Durch dieses dämonische Wesen kommt alle Weissagung, wie auch die Kunde der Priester in Absicht auf Opfer, Weihungen, Beschwörungslieder, Wahrsagung und Zauber.

Ein Gott theilet sich nicht unmittelbar dem Menschen mit, aber durch Vermittlung der Dämonen bestehet Gemeinschaft und Gespräch zwischen den Göttern und den Menschen, sowohl wenn diese wachen, als in ihrem Schlafe.

Wer dieser Dinge kundig, der ist ein dämonischer Mann. (60)

Wer in andern Kenntnissen gelehrt ist, sey es in Künsten oder in Handwerken, der ist ein gemeiner Werkmeister. (61).

Viel sind der Dämonen, und mannigfaltiger Art. Deren einer ist auch Eros.

Wer ist sein Vater? fragte ich, und seine Mutter?

Weitläuftigen Unterrichts bedarf deine Frage, sagte Diotima, doch will ich's dir sagen. Als Aphrodite geboren war, hielten die Götter ein Mahl, zu welchem, nebst den andern, auch **Betrieb** (62) sich einfand, ein Sohn der Klugheit. Als sie gegessen hatten, kam, wie bey Gastmahlen gewöhnlich ist, um Almosen zu bitten, die Armuth, und harrete vor der Thür. Trunken von Nektar, (63) denn es war noch kein Wein,

ging Betrieb mit schwerem Haupte hinein in den Garten des Zeus. Ihm nachstellend, und ihrer Dürftigkeit wegen lüstern, ein Kind von Betrieb zu gebären, legte sich die Armuth zu ihm, und empfing den Eros. Und darum ward Eros ein Begleiter und Diener der Aphrodite, weil er bey ihrer Geburtsfeier gezeugt worden; darum ist er, seiner Natur nach, ein Liebhaber des Schönen, und der Aphrodite, welche schön ist.

Als Sohn des Betriebs und der Armuth, ist es mit dem Eros also beschaffen:

Erstlich ist er immer arm, und so wenig zart, so wenig schön, wie doch viele meinen, daß er vielmehr dürr ist, struppicht, barfus und hauslos. Immer liegt er auf dem Fußboden, ohne Matten, vor den Thüren schlafend, oder auf dem Weg' unter freiem Himmel, der Mutter Natur habend, ein Geselle der Dürftigkeit. (64).

Nach Art des Vaters stellt er den Guten und Schönen nach, keck, vermessen, rasch, ein verschlagner Aufspürer, immer Ränke windend, Listen sinnend, durchsetzend. Im ganzen Leben klügelt er, ist ein starker Zauberer, ein Giftmischer, ein Sophist.

Seiner Natur nach weder unsterblich noch sterblich, sproßt und lebt er, wenn ihm Fülle zuströmt, stirbt am selbigen Tag' und lebt wieder auf, nach des Vaters Art. Was ihm zufleußt, das zerrinnet ihm wieder, so daß Eros immer in Noth ist, nimmer reich.

Zwischen

Zwischen Weisheit und Unwissenheit hält er sich in der Mitte. Denn es verhält sich also:

Keiner von den Göttern ist lüstern nach Weisheit, oder trachtet weise zu werden. Sie sind weise. Ja kein andres Wesen, wofern eines weise ist, trachtet nach Weisheit. So auch gelüstet die Unwissenden nicht nach Weisheit, auch sie trachten nicht weise zu werden. Denn eben das ist die heillose Art der Unwissenheit, daß einer, der weder gut ist, noch schön, noch vernünftig, alle diese Gaben zur Genüge zu besitzen wähnet. Wer nun nicht glaubt, daß er eines Dings bedürfe, der begehret sein auch nicht.

Wer strebet denn also nach Weisheit, o Diotima! wenn weder die Weisen, noch die Unwissenden?

Einem Kinde würd' es einleuchten, antwortete sie; solche, welche zwischen beiden sind. Deren ist Eros einer.

Die Weisheit gehört zu den schönsten Dingen. Eros gehet, seiner Natur nach, dem Schönen mit Liebe nach. So muß ja wohl Eros Liebhaber der Weisheit seyn, (65) und als solcher in der Mitte zwischen einem Weisen und einem Unwissenden? Auch dieses rührt von seinem Ursprunge her, da er Kind eines weisen und reichen Vaters, einer unweisen und dürftigen Mutter ist.

Das, o lieber Sokrates! ist dieses Dämons Natur. Daß du den Eros für etwas ganz anderes an=

gesehen, wundert mich nicht. Denn ich mein' aus deinen Worten schließen zu müssen, du haltest den Eros für das Geliebte, da er doch das Liebende ist. Darum schien er dir so schön und ohne Tadel. Denn was liebenswürdig ist, das ist wirklich schön, zart, vollkommen und seelig zu preisen. Das Liebende aber ist von andrer Art, und so wie ich vorher beschrieb.

Es sey, o Fremdling! sprach ich, denn du redest schön. Ist aber Eros so beschaffen, welchen Vortheil bringet er den Menschen?

Nach diesem, o Sokrates! werd' ich versuchen, dich hierüber zu belehren. Genug, Eros ist so beschaffen, und auf solche Art entsprossen. Er hat, wie du sagst, das Schöne zum Gegenstande. Früge nun einer: Inwiefern, o Sokrates und Diotima! hat er das Schöne zum Gegenstande? Oder deutlicher: Was begehret einer, der das Schöne liebt? (66)

Ich antwortete: Daß er es erlange.

Noch bedarf, fuhr sie fort, diese Antwort einer solchen Frage: Was wird demjenigen, der das Schöne erhält?

Ich sagte, daß ich nicht vermögend wäre, diese Frage gleich zu beantworten.

Wofern nun aber, sagte sie, einer die Frage verändernd, sie vom Schönen aufs Gute lenkte, und sie so ausdrückte: Sag an, o Sokrates! was begehret der, welcher das Gute liebt?

Es zu erhalten! sprach ich.

Und was widerfährt demjenigen, der das Gute erhält?

Das wird mir leichter zu beantworten; glücklich wird er!

Freilich, sagte sie, denn die Glücklichen sind durch den Besitz des Guten glücklich. Und es bedarf keiner ferneren Frage, weßwegen einer glücklich seyn wolle? Die Antwort hätte also hier ein Ende.

Ich gab ihr recht, sie fuhr fort:

Glaubst du, daß alle Menschen diesen Willen, dieses Verlangen haben? Daß alle das Gute auf immer zu erlangen wünschen? Oder was meinest du?

Dieser Wunsch ist allgemein.

Warum denn, o Sokrates! sagen wir nicht, daß alle Menschen lieben, wenn sie doch alle dasselbe lieben, und dessen Besitz auf immer wünschen? Warum sagen wir daß einige lieben, und andre nicht?

Ich wundre mich selbst darüber, sprach ich.

Wundre dich nicht, sagte sie. Wir sondern vom Begriff der Liebe Eine Art ab, geben dieser den Namen des Ganzen, indem wir sie Liebe nennen, und brauchen für andre Arten der Liebe andre Namen.

Zum Beispiel?

Du weißt, daß der Begriff des Hervorbringens mannigfaltig sey. Denn jede Ursache des aus dem Nichtseyn ins Seyn Hervorgehenden, wirkt Hervor-

bringung. Alle Werke der Künste sind Hervorbringungen. Alle Künstler Hervorbringer, Poeten. (67)

Du sagst wahr.

Gleichwohl weißt du, fuhr sie fort, daß sie nicht Poeten genannt werden, sondern andre Namen haben. Vom ganzen Begriff der Poesie (Hervorbringung) haben wir nur die eine Art abgesondert, welche sich mit der Musik und den Sylbenmaaßen beschäftigt. Dieser geben wir den Namen des Ganzen, denn sie allein wird Poesie genannt, und diejenigen, denen sie eigen ist, Poeten.

Ich gab ihr Recht.

So auch mit der Liebe, deren Inbegriff jedes Verlangen nach allem Guten und nach Glückseeligkeit in sich faßt.

Sie ist sehr stark bey jedem, und täuschend. Alle nun, deren Liebe auf Gewinn gerichtet ist, oder auf Lust zu gymnastischen Uebungen, oder auf Philosophie, werden nicht Liebhaber genannt, man sagt nicht, daß sie lieben.

Diejenigen aber, welche mit Einer Art der Liebe ihrem Gegenstande nachgehen, mit Eifer ihm nachstreben, werden Liebhaber genannt. Auf sie wendet man die Worte Liebe und lieben an.

Du scheinst wahr zu reden, sagte ich.

Auch gehet, fuhr sie fort, eine Sage, daß diejenigen lieben, welche ihre Hälften suchen. (68) Aber nach

meiner Meinung hat die Liebe weder die Hälfte zum Gegenstande, noch das Ganze, wofern solche nicht gut sind. Man sieht ja Menschen darein willigen, daß ihnen die Füße oder die Hände abgeschnitten werden, wenn diese Theile schädlich scheinen. Ich glaube nicht, daß die Menschen alle nach dem eignen streben, es möchte denn jemand alles Gute sein eigen, und das Böse Fremdes nennen.

Genug, so viel erhellet immer, daß die Menschen nichts als das Gute lieben. Scheinet es dir nicht auch so?

Ja beym Zeus!

Kann man denn nicht schlechtweg sagen, daß die Menschen das Gute lieben?

Ja! (69)

Sollte man nicht, fuhr sie fort, hinzusetzen müssen, daß sie auch den Besitz des Guten lieben?

Das muß man.

Nicht noch, daß sie nicht allein den Besitz des Guten, sondern auch dieses Besitzes beständige Fortdauer lieben?

Auch das muß hinzugesetzet werden.

Kurz also: Die Liebe bestehet im Verlangen, das Gute immer zu besitzen.

Du sagst vollkommen wahr.

Wenn nun die Liebe immer hierin besteht, welcher Zustand, welches Bestreben derjenigen, die ihr

nachjagen, und in welcher ihrer Thaten, würde Liebe heissen? Welche Handlung der Seele ist das? Kannst du's sagen?

Ich würde dich ja nicht deiner Weisheit wegen bewundern, o Diotima! hätte ich nicht, um in eben diesen Dingen von dir zu lernen, dich besucht.

Nun so will ich es dir denn sagen: Diese Handlung ist die Geburt im Schönen, so wohl was den Leib, als was die Seele betrift.

Was du da sagst bedarf eines Wahrsagers Kunde; ich versteh es nicht.

So will ich es deutlicher sagen. Alle Menschen empfangen und gehen schwanger, in der Seele wie im Leibe. (70) Und wenn wir ein gewisses Alter erreicht haben, sehnet sich unsre Natur zu gebären. Im Häßlichen kann sie nicht gebären, sondern im Schönen. Der Vereinung des Mannes mit dem Weib' entsprosset die Geburt. Sie ist ein göttliches Werk! Selbst im sterblichen Thier ist es um die Empfängniß und Geburt etwas unsterbliches. (71) Diese können im Unharmonischen unmöglich statt finden. Unharmonisch mit allem Göttlichen ist das Häßliche; das Schöne harmonisch.

Die Schönheit ist Möra (Parce) und Eilethyia (Geburtsgötttin) bey dieser Geburt. (72)

So bald das Schwangere dem Schönen nahet, wird es wohlgemuth und ergeußt sich in Wonne, und

gebiert. Nahet es dem Häßlichen, so fährt es finster und gekränkt in sich selbst zusammen, schauert zurück, krümmet und windet sich, gebiert nicht, trägt mit Schmerz die zurückgehaltne Frucht. Daher alles Schwangere und schon schwellende, sich mit Eifer dem Schönen andrängt, weil es durch dieses von seiner großen Geburtspein befreiet wird. Denn, o Sokrates! nicht das Schöne hat die Liebe zum Gegenstande, wie du wähnest, sondern die Erzeugung und die Geburt im Schönen.

Sollte das?

Ja, so ist es! sagte sie.

Wie aber die Erzeugung im Schönen?

Weil die Liebe etwas immer neuhervorgebrachtes und unsterbliches ist, wie im sterblichen Geschlecht die Zeugung.

Daß sie immer der Unsterblichkeit zugleich mit dem Guten begehre, das erhellet aus dem, was du zugestanden, sintemal der Besitz des Guten, und dieses Besitzes immerwährende Fortdauer, der Gegenstand der Liebe ist. Nothwendig folget also, daß auch Unsterblichkeit der Gegenstand der Liebe sey.

Alles dieses lehrete mich Diotima, über das Wesen der Liebe mit mir sich unterhaltend.

Eines Tages fragte sie:

Was meinest du, o Sokrates! mag wohl die Ursache dieser Lieb' und dieser Begierde seyn? Siehst

du nicht wie gewaltsam der Zustand aller Thiere sey, wenn sie zu zeugen begehren, der gehenden und der fliegenden? Wie sie leiden? Wie sonderbar ihr Liebestrieb sich äussere?

Zuvörderst, wenn sie sich vermischen, dann, wenn sie ängstlich sorgen für den Unterhalt der Frucht. Auch die schwächsten sind alsdann bereit mit den stärksten zu kämpfen, und zu sterben für die junge Brut. Um diese zu nähren, schmachten sie vor Hunger. Alles thun sie für diese. Man möchte wähnen, daß Menschen solches aus Vernunft thäten; vermagst du aber zu sagen, welche Ursache diesen gewaltsamen Liebeszustand bey den Thieren hervorbringe?

Ich sagte, daß ich das nicht wüßte; sie antwortete:

Glaubst du denn jemals stark zu werden in der Liebeskunde, wenn du das nicht weissest?

Eben deßwegen, o Diotima! komm' ich zu dir, wie ich vorhin sagte, wissend, daß ich der Lehrer bedürfe. Wohlan, zeige mir sowohl diese Ursach an, als alle andern Ursachen verschiedner Erscheinungen bey der Liebe.

Jener gewaltsame Liebeszustand darf dich nicht befremden, antwortete sie, wofern du glaubst, daß Eros seiner Natur nach das zum Gegenstande habe, worüber wir schon manchmal mit einander übereingekommen.

Denn auf eben die Weise, als wie ich vorhin sagte, sucht auch hier die sterbliche Natur aus allen Kräften immer und unsterblich zu seyn. Das aber vermag sie nur, in so fern sie durch Zeugung immer etwas Junges statt des Alten zurückläßt. So auch wird von jedem Lebendigen gesagt, daß es lebe, und von der Kindheit bis zum Alter dasselbige sey. Gleichwohl hat es nie die vorigen Bestandtheile, immer sich ändernd verliert es diese, sowohl in Absicht auf Haare, als auf Fleisch, auf Gebein, auf Blut, und auf den ganzen Leib.

Ja, nicht in Absicht auf den Leib allein, sondern auch auf die Seele. Sitten, Gewohnheiten, Meinungen, Begierden, Ergötzungen, Kummer und Sorgen, bleiben niemals dieselbigen bey irgend einem. Sie wachsen und schwinden. Und, was noch viel seltsamer ist! die Wissenschaften selbst kommen und schwinden uns nicht nur, so daß wir in Absicht auf sie nie dieselbigen sind, sondern auch jede einzelne Wissenschaft ist diesem Wechsel in uns unterworfen. Was wir Ueben nennen, das deutet auf Wissenschaft, die uns verlassen will. Vergessenheit ist der Wissenschaft Ausgang.

Uebung erhält die Wissenschaft, indem sie statt der hinweggehenden eine frische hervorbringt, so daß sie immer dieselbige zu seyn scheinet. Denn auf diese Weise wird alles Sterbliche erhalten, nicht indem es,

wie das Göttliche, immer durchaus dasselbe bleibt, sondern, dadurch daß es scheidend und veraltet etwas Neues von gleicher Art zurückläßt.

Durch diese Erfindung, o Sokrates! nimmt das Sterbliche Theil an der Unsterblichkeit, sowohl der Leib, als alles andre. Das Unsterbliche aber auf andre Art.

Es befremde dich also nicht, daß jedes von Natur seinen Sprößling mit Eifer hege. Dieser Eifer, diese Liebe, folgen jedem Sprößling wegen der Unsterblichkeit.

Als ich diese Rede vernommen, fragt' ich staunend: So also verhielt' es sich in Wahrheit, weiseste Diotima? Und sie, nach Art vollkommner Sophisten. (73)

Verlasse dich darauf, o Sokrates! Wolltest du einen Blick auf den Ehrgeiz der Menschen werfen, so möchte, wofern du mich vorhin nicht gefaßt, es dir befremdend scheinen, wenn du bedenkest, wie heftig das Verlangen genannt zu werden, und unsterblichen Ruhm für die ganze Nachzeit zu erwerben, sie ergreife; wie bereit sie alle seyn hierfür Gefahren zu wagen, mehr als für die Kinder, und Geld daran zu spenden, jede Mühseeligkeit zu ertragen, und dafür zu sterben.

Oder wähnest du, daß Alkestis den Tod für Admetos, Achilleus im Tode dem Patroklos zu folgen, unser Kodros in den Tod zu stürzen, zu Erhaltung der Herrschaft seiner Söhne, würden gewählet haben, wofern sie nicht gehoft hätten, ihrer Tugend ein un=

perbliches Andenken zu stiften, welches nun unter uns blühet? Weit gefehlt! (74) Ich wenigstens meine, daß alle der unsterblichen Tugend und so ehrenvollen Ruhmes wegen solche Thaten thun. Desto mehr thun sie es, je besser sie sind. Denn es gelüstet sie des Unsterblichen.

Welche nun fruchtbar am Leibe sind, solche gehen den Weibern vorzüglich nach, und pflegen dieser Liebe, meinend durch Kinderzeugung Unsterblichkeit, Andenken und Glückseeligkeit sich zu verschaffen. Andre haben schwangre Seelen. Es giebt deren, welche mehr als mit dem Leib' in der Seel' empfangen, und schwanger gehen mit Früchten, deren Empfängniß der Seele geziemt. Welcher Frucht Empfängniß geziemt der Seele? Weisheit und Tugend! Solche werden von allen Dichtern erzeuget, und von den Künstlern, welche die erfindrischen genannt werden. Bey weitem die größte und schönste dieser Früchte ist jene Weisheit, welche der öffentlichen Verwaltung und dem Hauswesen vorstehet. Ihre Namen heissen Mäßigung und Gerechtigkeit.

Wessen Seele von Jugend an schwanger gehet mit diesen Früchten, göttlich seyend begehret der, wenn seine Zeit herankommt, zu zeugen und zu gebären. Nimmer wird er im Häßlichen! Schwanger seyend gehet er mehr den schönen Leibern nach, als den Häßlichen. Trift er zugleich auf eine schöne, edle,

reichhaltige Seele, beydes umfasset er mit Innbrunst dann! Gegen einen solchen Menschen fleußt er alsbald über in Reden von der Tugend, wie beschaffen seyn der gute Mann, wonach er streben müsse! und unternimmt die Bildung des andern.

Den Schönen berührend, umgehend mit ihm, gebiert er und zeuget das, womit er lange schon schwanger ging, gedenket abwesend und gegenwärtig sein, und erziehet das Erzeugte gemeinschaftlich mit ihm. Daher haben solche einen engern Bund als die Gemeinschaft der Kinder giebt, und festere Freundschaft, weil sie an schönern und mehr unsterblichen Kindern gemeinschaftlichen Antheil haben.

Und jeder möchte wohl solche Kinder vor leiblichen wählen, auf Homeros schauend und auf Hesiodos, und auf andre gute Dichter; mit Nacheifrung sehend, welche Geburten sie zurückliessen, Geburten die ihnen, selbst unsterblich seyend, unsterblichen Ruhm und Andenken gewähren. Oder willst du sehen auf die Kinder, welche Lykurgos in Lakedämon zurückließ? auf die Retter von Lakedämon, oder soll ich sagen von ganz Griechenland?

Ehrwürdig ist auch Solon unter euch, durch Erzeugung der Gesetze, und überall an vielen Orten andre Männer unter Griechen und Barbaren, welche viel und herrliche Thaten thuend, mannigfaltige Tugend erzeugten.

Einigen von ihnen sind schon viele Tempel errichtet worden, wegen ihrer Kinder; leiblicher Kinder wegen noch Keinem.

In diese Liebeskunde magst auch du vielleicht eingeweihet werden, o Sokrates! Ob du aber fähig seyn solltest zu gelangen zum Vollkommenen und Anschaulichen, zu welchem jenes nur Hülfsmittel für denjenigen ist, der auf die rechte Art fürder gehet, das weiß ich nicht. Doch will ich reden und nichts versäumen. Strebe mir zu folgen, wofern du vermagst.

Wer auf rechte Weise dieser Sache nachgeht, der muß von Jugend an schönen Leibern nachgehen. Und zuerst, wenn der Führer ihn recht leitet, muß er Einen Leib recht lieben, und da schöne Verhältnisse zeugen. (75)

Hienächst muß er inne werden, daß jedes Leibes Schönheit mit der Schönheit jedes andern Leibes verschwistert sey. Denn, wofern man der Schönheit im Allgemeinen nachjagen soll, so ist es große Albernheit, die Schönheit aller Leiber nicht für Eine und eben dieselbige zu halten.

Hat er dieses wahrgenommen, so muß er Liebhaber aller schönen Leiber werden, und nachlassen in der heftigen Anhänglichkeit zu Einem, das Einzelne verachtend, und für klein haltend.

Dann muß er Seelenschöne höher schätzen als Schönheit der Leiber, so daß ihm einer, dessen Seele

rechtschaffen ist, auch bey dürftiger Leibesblüte genüge; daß er ihn liebe, sorgsam heg' und solche Reden gebär' und suche, welche die Jünglinge besser machen; damit er genöthiget werde nun auch in Bestrebungen und in Gesetzen Schönheit zu schauen, inne werdend, daß all' diese Schönheit mit seinem eignen Wesen verwandt sey, auf daß er Schönheit des Leibes für etwas geringes halte.

Von den Bestrebungen wird er geleitet zu den Erkenntnissen, damit er auch deren Schönheit betracht' und schon hinsehend auf das viele Schöne, nicht mehr, gleich einem Knechte der ins Kind des Hauses dienstbar vergafft ist, Einem Menschen oder Einer Bestrebung fröhnend, seicht und kleinlicht werde, sondern gewandt zum weiten Meere des Schönen, viele, schöne, herrliche Verhältnisse schauend, nun auch schöne Gedanken gebär' in überschwänglicher Philosophie, bis er dort erstarket und genähret, zu Einer Einzigen Wissenschaft, der Wissenschaft des Schönen, anschaulich gelange.

Strebe! fuhr sie fort, strebe mit Aufmerksamkeit aus allen Kräften mir zu folgen! Denn, wer bis dahin angeleitet worden, das Schöne nach seinen Ordnungen und auf rechte Weise zu betrachten, der wird, zur Vollendung der Liebeskunde fürder gehend, etwas, das wunderbar seiner Natur nach ist, plötzlich erschauen!

Es ist dasjenige, o Sokrates! dessentwegen jene Uebungen alle vorangingen.

Dieses ist zuvörderst immerseyend, nicht entstanden, nicht vergehend, nicht zunehmend, nicht schwindend. Ferner ist es nicht auf gewisse Weise schön, und auf andre Weise häßlich; nicht zuweilen schön, und zuweilen nicht schön; nicht in Vergleichung mit irgend etwas schön, und mit irgend etwas anderm häßlich, so daß es einigen schön, andern häßlich wäre. Auch kann das an sich Schöne nicht sichtbar dargestellet werden, wie ein Angesicht, oder wie Hände, oder wie sonst etwas, das zum Leibe gehört; noch auch ist es eine Rede, oder eine Wissenschaft; auch wohnet es nicht in Etwas, weder in einem Lebendigen, oder in der Erde, noch im Himmel, oder in irgend einer Hütte. Sondern an und für sich selbst, Einer Gestalt mit sich selber ist es, und ewig. Alle andre schöne Dinge sind dieser Urschöne theilhaftig, aber so, daß wenn jene entstehen und untergehen, diese weder zunehmen noch abnehmen, noch irgend einen Wechsel haben kann.

Wenn nun jemand, durch ächte Liebe zu den Jünglingen geleitet, von jenen Schönheiten sich erhebend, diese Urschöne zu schauen beginnet — die Vollendung erreichet er beynahe dann!

So gehet einer auf die rechte Weise zur Liebeskunde, oder so wird er von einem andern recht ge-

leitet, indem er von jenen Schönheiten ausgehend, dieser Urschöne wegen immer höher steigt. Wie auf Stufen sich erhebend, gehet er von Einem zu Zween, von Zween zu allen schönen Leibern; von den schönen Leibern zu den schönen Bestrebungen; von den schönen Bestrebungen zu den schönen Erkenntnissen; bis er von diesen Erkenntnissen zu jener Kunde zulezt gelanget, welche keines andern Dinges als der Urschöne Kenntniß ist, und bis er am Ende weiß, was Urschöne sey.

Wer dieses erreichet, o geliebter Sokrates! der stehet auf einer Höh' allda, wenn irgendwo, dem Menschen das Leben werth ist, in der Urschöne Beschauung. Solltest du je diese sehen, weder Gold würdest du gegen sie, noch Gewande, noch schöne Knaben und Jünglinge schätzen, deren Anblick dich nun außer Fassung bringt, so daß du, vielen andern gleich, den Geliebten sehend, bereit seyn möchtest, wenn es nur möglich wäre, weder zu essen noch zu trinken, sondern allein ihn anzuschauen und bey ihm zu seyn.

Wie nun, wenn einem widerführe, die lautre, reine, ungemischte Urschöne zu sehen, entladen von Fleisch und Farb' und dem vielen sterblichen Tand, diese göttliche Urschöne selbst in ihrer Einheit, meinest du, daß das Leben des dahin blickenden, das Anschauenswürdige beschauenden, zu dieser Urschöne geselleten

Men-

Menschen, für schlecht zu achten wäre? Oder denkest du nicht, daß nur dann einem solchen, der die Urschöne mit dem Auge sähe, das allein sie sehen kann, gelingen würde, nicht nur Schemen der Tugend, (sintemal er keine Schemen berührte) sondern, das Wahre berührend, wahre Tugend zu gebären? Gebiert er aber, und erziehet wahre Tugend, so muß er den Göttern werth, und — wofern je ein Mensch es ward — unsterblich werden auch er!

Solche Wort', o Phädros und ihr andern! redete Diotima, und überzeugte mich. Nun versuch ich auch andre zu überzeugen, daß zu Erlangung dieses Guten der menschlichen Natur wohl kein beßrer Helfer könne gefunden werden als Eros. Und darum behaupt' ich auch, daß jedermann den Eros hoch halten müsse, halte selber auch die Liebeskunde hoch, übe sie aus aller Kraft, und ermahne dazu auch andre. Jetzo und beständig preis' ich die Macht und die Stärke des Eros so sehr ich vermag.

Siehe daher, o Phädros, wenn es dir gefällt, diese Red' als eine Lobpreisung des Eros an, oder nenne sie, wie es dir beliebt.

Da Sokrates ausgeredet hatte, lobten ihn einige, Aristophanes aber war in Begrif etwas zu sagen, weil jener auf seine Rede gedeutet hatte, als plötzlich die angestoßene Thüre des Vorsals erscholl, zugleich mit dem Lärm schwärmender Jünglinge und dem Ton einer

Flötenspielerin. Agathon rief den Knechten zu: Knaben, werdet ihr nicht hinsehen? Ist es der Bekannten einer, so ladet ein; wo nicht, so saget, daß wir nicht mehr trinken, sondern schon aufgehöret haben. Bald nachher hörten sie im Vorsaal die Stimme des sehr trunknen und laut rufenden Alkibiades, welcher fragte: wo Agathon wäre? und zum Agathon ihn zu führen befahl. Unter den Armen ihn fassend, führte die Flötenspielerin mit andern seiner Gesellen ihn zu ihnen hinein, und sie stellten ihn an die Thür. Er hatte das Haupt umwunden mit einem buschigten Kranze von Epheu und Violen, und mit sehr vielen Binden. Seyd gegrüßt, ihr Männer! rief er. Nehmet zum Trinkgenossen einen schon ganz und gar Trunknen mit auf. Oder wir gehen, sobald wir nur Agathon gekränzet haben, denn dazu kamen wir. Gestern war's mir nicht möglich herzukommen, nun komm' ich, das Haupt mit Binden umwunden, damit ich von meinem Haupte sie, wie ich wohl sagen mag, um das Haupt des weisesten und schönsten winden möge. Werdet ihr etwa mich als einen Trunknen verlachen? Wenn ihr auch lacht, so weiß ich doch daß ich wahr rede! Sagt mir aber auf der Stelle, geh ich auf meine Bedingungen zu euch oder nicht? Werdet ihr mittrinken oder nicht?

Alle wurden laut, hießen ihn hineinkommen, und sich an den Tisch legen. Agathon rief ihn, und er kam, geführt wie vorhin, von eben den Leutchen, und indem

er, jenen zu kränzen, die Binden sich vom Kopfe riß, ward er den Sokrates, der ihm grade vor den Augen saß, nicht gewahr, und sezte sich hin zum Agathon, zwischen diesem und dem Sokrates, welcher, ihm Platz einzuräumen, ein wenig seitwärts rückte. Kaum hatt' er sich hingesetzet, so umarmte er den Agathon, und begann ihn zu kränzen.

Knaben, rief Agathon (77), löset dem Alkibiades die Solen, damit er als Dritter sich zu uns lege.

Wohl! sagte Alkibiades, aber wer ist unser dritter Trinkgenoß? Zugleich wandt' er sich, erblickte den Sokrates, sah, sprang auf, rief aus:

O Herakles! (Herkules) was ist das? Du, Sokrates? hast auch hier mir wieder nachstellend im Hinterhalte gelegen, wie du zu thun, und plötzlich hervorzuspringen pflegst, wo ich dich am wenigsten erwartete? Und warum bist du hier? Und warum hast du dich dahin gelegt? Warum nicht lieber zum Aristophanes, oder zu irgend einem andern der Lachen erreget, und Lachen erregen will? Abermals hast du es durchgesezt beym schönsten in der Gesellschaft zu liegen!

Schau, o Agathon! sagte Sokrates, ob du mir beystehen werdest! Die Liebe dieses Menschen macht mir nicht wenig zu schaffen. Denn von der Zeit an, da ich ihn liebe, darf ich keinen Schönen mehr ansehen, mit keinem sprechen, wenn er nicht

gleich eifersüchtelnd und neidend sich seltsam gebehrden soll, und schelten, so daß er kaum Hand an mich zu legen sich enthalten kann. Darum siehe zu daß er nicht auch izt dergleichen sich herausnehme. Söhn' uns aus, oder, will er Gewalt brauchen, so steh mir bey. Denn vor seiner Wut und Liebe ist mir angst und bang!

Zwischen mir und dir, sagte Alkibiades, findet Aussöhnung nicht statt! — Aber dafür werd' ich dich hernach strafen! — Du Agathon, gieb mir indessen einige der Binden wieder, auf daß ich auch das sonderbare Haupt dieses Menschen umwinden, und er mir nicht vorwerfen möge, daß ich wohl dich gekränzet habe, ihn aber nicht, da er doch in Reden alle Menschen überwindet, nicht nur neulich, wie du, sondern jederzeit.

Gleich nahm er von den Binden, umwand die Scheitel des Sokrates, legte sich, und sprach:

Was ist das, ihr Männer? Nüchtern scheint ihr mir! Das ist euch nicht erlaubt! Trinken sollt ihr! Das ward unter uns ausgemacht! Ich will euch einen Anführer des Trinkens wählen, bis ihr genug werdet getrunken haben, mich selbst! Auf Agathon! einen großen Becher her, wenn einer da ist. Nicht nöthig! Knabe, jenen Kühlnapf her! (78)

So rief er, sehend daß das Geschirr mehr als acht Maaß hielt. Er füllte es, trank es erst aus, befahl

dann, daß man es dem Sokrates einschenken sollte, sprach:

Gegen den Sokrates, ihr Männer, vermag auch diese List nichts. So viel ihn einer trinken heißt, so viel trinket er, und doch wird er niemals trunken!

Der Knabe schenkte ein, und Sokrates trank.

Da fing Eryximachos an:

Alkibiades, was machen wir? Reden wir nicht beym Becher? Singen nicht? Trinken nur so hinein wie die Dürstenden?

O bester Eryximachos, antwortete Alkibiades, Sohn des besten und weisesten Vaters, sey gegrüßet! (72)

Sey auch du gegrüßet, erwiederte Eryximachos, aber was sollen wir thun?

Was du befiehlst, dir muß man gehorchen,
Denn ein heilender Mann ist werth wie viele zu achten. *)

Verordne was du willst!

So vernimm denn, sagte Eryximachos. Eh du hereingekommen warst, hatte uns beliebt, daß jeder in der Reihe, von der linken Seite anfangend, so schön als möglich dem Eros eine Lobrede halten sollte. Wir andern alle haben geredet. Weidlich getrunken hast auch du, aber noch keine Rede gehalten; billig also thust du es nun. Dann aber stehet dir auch frey,

*) Voß Uebers. der Il. XI. 514.

dem Sokrates aufzugeben was du willst, dieser giebt dann seinem Nachbar zur Rechten etwas auf, und so die andern.

Ganz gut, mein lieber Eryximachos, sagte Alkibiades, es möchte doch aber ungleiches Spiel seyn, wenn ein trunkner Mann seine Worte mit den Reden Nüchterner sollte vergleichen lassen. — Aber sag einmal, hat Sokrates durch das, was er vorhin geredet, dich überzeugt? Oder weißt du, daß von allem, was er gesagt hat, das Gegentheil wahr sey? —

Wenn ich in Gegenwart dieses Menschen entweder einen Gott, oder einen andern Menschen als ihn lobe, so wird er sich nicht enthalten können, Hand an mich zu legen.

Nun, nun! sachte! sachte! sprach Sokrates.

Beym Poseidon (Neptunus) rief Alkibiades, dagegen laß ich dich nichts einwenden! Nimmer werd' ich in deiner Gegenwart einen andern loben.

Recht so! sagte Eryximachos, hast du Lust, so lobe den Sokrates.

Wie wär's, o Eryximachos! wenn ich nun dem Manne zusetzte, in eurer Gegenwart, und ihn strafte?

Du! rief Sokrates, was hast du im Sinne? Willst du mich von der lächerlichen Seite loben? oder was willst du?

Ich will die Wahrheit sagen, siehe zu, ob du es erlauben willst?

Die Wahrheit zu sagen, antwortete Sokrates, erlaube ich, ja ich ermahne dazu.

Niemand ist dazu so bereit als ich, sagte Alkibiades. Höre nun, Sokrates, was du thun sollst! Sag' ich etwas Unwahres, so falle, mitten in der Rede, mir ins Wort, und bringe mich zurecht, und sage, daß ich lüge. Mit Willen werd' ich nicht lügen. Sollt' ich aber, wie es mir einfällt, mancherley durcheinander sagen, so müsse dich das nicht befremden. Es ist keine leichte Sache, deine Seltsamkeiten alle nach der Ordnung und in fließender Rede herzurechnen, am wenigsten für einen, der in meinem Zustand ist.

Den Sokrates lobzupreisen, o ihr Männer! werd' ich auf diese Weise beginnen, in Bildern redend.

Zwar wird er vielleicht glauben, ich thue das um ihn lächerlich zu machen, gleichwohl brauch' ich das Bild der Wahrheit, nicht des Lächerlichen wegen.

Ich sage, daß er vollkommen ähnlich sey jenen holen Silenen, (80) welche man sitzend vorgestellet findet in den Werkstädten der Bildner, Hirtenpfeifen in der Hand, oder Flöten haltend. Macht man sie auf, so findet man, daß sie Bildnisse der Götter enthalten.

Auch sag' ich, daß er dem Satyros Marsyas gleiche. (81) Daß du diesem dem Gesichte nach ähnlich sehest, o Sokrates! das würdest du gewiß selber

nicht bestreiten wollen. Höre nun, ob du nicht auch im übrigen den Silenen und Satyren ähnlich seyest? Ein muthwilliger Spötter bist du, oder etwa nicht?

Willst du's etwa leugnen, so ruf' ich Zeugen herbey.

Bist du nicht auch als Flötenspieler bewunderns-würdiger als jener? Er entzückte die Menschen mit Instrumenten durch die Kunst seines Mundes, und das thut jeder, der seine Weisen spielt. Auch die Weisen, nach welchen Olympos flötete, schreib' ich des Marsyas Erfindung zu. Denn nur diese, spiele sie ein guter Flötenspieler, oder eine gemeine Flötenspielerin, reißen die Zuhörer dahin, und, selber göttlich, offenbaren sie diejenigen, welche Bedürfniß der Götter und geheimer Weihungen empfinden.

Nur darin unterscheidest du dich von ihm, daß du sonder Instrumente, durch nackte Worte, eben diese Wirkung hervorbringest.

Wenn wir eines andern, selbst eines sehr guten Redners Worte hören, so bekümmert, so zu sagen, sich nicht Einer weiter darum. Höret aber jemand dich, oder einen andern, welcher deine Reden wiederholet, laß auch den Wiederholenden einen noch so unbedeutenden Menschen seyn, so werden alle, sey es ein Weib, die da zuhöre, oder ein Mann, oder ein Knabe, hingerissen werden und entzückt seyn.

Müßt ich nicht befürchten, ihr Männer, daß ich euch ganz trunken scheinen würde, so sagt' ich euch und könnt' es mit einem Eide bekräftigen, was ich selber schon alles von seinen Reden erlitten hab' und was ich noch itzt leide. Denn wenn ich ihn höre, so hüpfet, höher als den tanzenden Korybanten, (82) mir das Herz, und Thränen entstürzen meinen Augen bey seinen Worten. Auch seh ich, daß andern dasselbe wiederfährt. Wenn ich Perikles hörte, oder andre gute Redner, (83) so schienen sie mir schön zu sprechen, aber so griff mich keiner an. Keinem wallete mit solchem Ungestüm meine Seel' auf, keinem fühlte sie mit solchem Unwillen sich so knechtisch unterworfen, als diesem Marsyas da, bey dem mir oft so zu Muthe ward, daß es mir unmöglich schien, ferner so zu leben wie bisher.

Und daß dieses wahr sey, o Sokrates! wirst du nicht leugnen können. Ja, ich bin mir selber auch itzt bewußt, daß, wofern ich ihm die Ohren leihen wollte, ich nicht dagegen ausharren, sondern eben das wieder leiden würde.

Denn er zwingt mich, zu bekennen, daß, wiewohl ich selber so vieles noch bedürfe, dennoch, die Geschäfte der Athenienser verwaltend, ich mich selbst versäume.

Mit Gewalt entreiß' ich mich ihm, und fliehe, die Ohren zuhaltend, wie von den Sirenen, (84) vor

ihm, damit ich nicht, hier stille sitzend, bey ihm zum Greise werde.

Ja, nur bey diesem Menschen allein erduld' ich, was bey keinem andern mir wiederfährt, und weß mich keiner fähig halten sollte — mich zu schämen.

Vor ihm allein schäm' ich mich, weil ich mir bewußt bin, ihm nicht widersprechen zu können, als dürft' ich unterlassen was er zu thun befiehlt; und weil ich gleichwohl, sobald ich ihn nur verlassen habe, wieder hingerissen werde vom Ehrgeize nach dem Beifall der Menge.

Darum entlauf' ich ihm wie ein flüchtiger Knecht, und wenn ich ihn sehe, schäm' ich mich dessen, was ich ihm eingestanden. Und manchmal säh ich ihn wohl gern aus der Reihe der Lebenden genommen, geschäh' aber das, so weiß ich wohl, daß mir noch viel schwerer zu Muth seyn würde. Genug, ich weiß nicht, was ich mit diesem Menschen anfangen soll. So gewaltsam haben die Melodieen des Flötenspieles dieses Satyrs hier auf mich und auf andere gewürket.

Höret ferner, wie ähnlich er jenen Wesen sey, mit denen ich ihn verglichen, und welche wunderbare Kraft ihm eigen sey. Denn wissen müsset ihr, daß euer keiner diesen kenne! Ich will, da ich einmal angefangen, ihn euch ganz zeigen.

Ihr sehet, daß Sokrates in die Schönen sehr verliebt, immer um sie sey, und ganz aus seiner Fassung durch sie gebracht werde.

Ferner ist er keines Dinges kundig, und weiß nichts, wie auch aus seiner äußern Silenengestalt zu erhellen scheinet. Aber diese ist nur, wie bey jenen Silenenbildern, als Hülle über ihn geworfen. Würd' er aufgethan, ihr lieben Trinkgenossen! o welche Fülle der Weisheit solltet ihr da in ihm erblicken!

Wisset, daß er nichts darnach frage, ob einer schön sey? Das verachtet er mehr als irgend jemand sich vorstellen kann. Eben so wenig, ob einer reich, oder mit solchen Ehren geschmückt sey, welche vom Volke für beseeligend gehalten werden?

Alle Güter dieser Art achtet er nichts werth, und uns selber achtet er so viel als nichts. Ironisch und scherzend bringet er sein Leben unter den Menschen zu.

Ob jemand ihn eröfnet gesehen habe, und sein wahres Inneres, und die Götterbilder die er enthält, das weiß ich nicht. Ich habe sie dann und wann gesehen, und so göttlich schienen sie mir, so golden, so über und über schön, so wunderbar, daß ich mich entschließen mußte, alsbald alles zu thun, was mir Sokrates beföhle.

Wähnend daß er meiner Jugendschöne wegen mir nachginge, glaubt' ich schon einen unverhofften Fund gethan, und ein wunderbares Glück gemacht zu haben.

Denn ich meinte, wofern ich dem Sokrates willführe, würd' ich dafür alles hören, was er wüßte.

Unglaublich viel bildete ich mir daher schon ein auf meine Wohlgestalt. Vorher nicht gewohnt, ohne einen Begleiter bey ihm zu seyn, entließ ich nun jenen, und blieb mit ihm allein.

Denn ich muß euch die ganze Wahrheit sagen, aber merket auf, und wenn ich lüge, Sokrates, so widerlege mich!

Allein war ich bey ihm, ihr Männer, wenn er allein war, glaubte nun er würde mir solche Dinge sagen, wie ein Liebhaber einem Geliebten sagt, wenn niemand zugegen ist, und freuete mich. Von alle dem geschah nichts. Sondern wie er gewohnt war, redete er mit mir, und wenn wir den Tag miteinander zugebracht hatten, ging er von mir.

Nach diesem foderte ich ihn auf gemeinschaftliche Leibesübung aus, übete die Gymnastik mit ihm, und hofte dadurch weiter zu kommen. Er übte sich und rang oft mit mir, ohne daß jemand zugegen war. Was soll ich sagen? Auch das half mir nichts.

Da ich nun auch auf diese Weise nichts ausrichtete, beschloß ich dem Manne mit Gewalt zuzusetzen, nicht von ihm abzulassen, wenn ich ihn einmal angegriffen hätte, und endlich zu wissen, wie ich mit ihm dran wäre.

Ich lad' ihn ein zum Abendessen, ihm völlig so nachstellend wie ein Liebhaber dem Geliebten. Er weigerte sich lange zu kommen, endlich einmal ließ er sich bereden, und kam, wollte aber gleich nach der Mahlzeit wieder von mir gehen.

Diesesmal ließ ich auch aus Blödigkeit ihn von mir. Ein andermal aber stellte ich ihm wieder nach, und zog nach dem Essen das Gespräch weit in die Nacht hinein. Als er weggehen wollte, wandte ich die späte Zeit vor, und nöthigte ihn zu bleiben. Er ruhete auf demselben Bette, auf dem er bey der Mahlzeit gelegen war, zunächst dem meinigen. Ausser uns beiden schlief keiner im Gemach.

Bisher hat alles noch ganz wohl gelautet, und jedermann hätte zugegen seyn mögen, was ich aber jetzo zu sagen habe, dürfet ihr nur hören nach Erwägung des Sprüchworts:

Jung und Alte läßt der Wein
Keck und wahr im Reden seyn.

Auch wär' es, dünket mich, unrecht, wenn ich als Lobredner des Sokrates auftretend, das Gelingen seines Trotzes verschweigen wollte. Endlich so gehet es mir auch wie denen, die von einer Natter gebissen worden. Sie mögen, sagt man, von ihrem Leiden mit keinem andern als mit Gebissenen reden, weil solche allein es kennen und Mitleiden mit ihnen haben, wenn der Schmerz sie alles zu sagen,

und auf mancherley Art sich zu gebehrden antreibt. Da nun ich von einer ärgern Natter, und am empfindlichsten Theile, wo einer gebissen werden kann, am Herzen und an der Seele — oder wie soll ich es nennen — getroffen und gebissen ward, von den Reden der Philosophie, welche tiefer haften als der Natter Zahn, und vor allen, wenn sie eine junge, nicht unempfängliche Seele finden, und sie alles mögliche zu thun und zu sagen reizen; und da ich die Phädrosse vor mir sehe, die Agathone, die Eryximachosse, die Pausaniasse, die Aristodemen und Aristophanen — ja, was bedarf ich den Sokrates selbst noch anzuführen, und wie viel der andern sind? Denn ihr seyd ja alle der philosophischen Wuth und Raserey theilhaftig geworden — so müsset ihr mich alle hören, und meine damaligen Handlungen verzeihen, und meine itzigen Worte.

Die Knechte aber, oder wofern ein andrer ungeweiheter und roher Mensch gegenwärtig seyn sollte, müssen mit großen Thüren ihre Ohren verschließen.

Als nun, o Freunde! die Lampe gelöscht worden, und die Knechte hinausgegangen, schien mir, daß ich nicht mehr faseln, sondern ihm meinen Sinn frey offenbaren müßte.

Ich berührete ihn daher, und fragte: Sokrates, schläfst du?

Nein, sagte er.

Weißt du was mir scheinet?

Jn wiefern?

Es scheinet mir, daß du allein für mich ein würdiger Liebhaber, aber dabey zu blöde seyst deiner Liebe zu erwähnen. Ich würd' es von mir für vollkommen thöricht halten, wenn ich sowohl hierin dir nicht willführe, als auch im Fall, daß du irgend etwas anderen bedürftest, oder meines Vermögens, oder des Vermögens meiner Freunde. Denn nichts liegt mir mehr am Herzen, als daß ich so gut wie möglich werden möge. Ich meine aber, daß hiezu kein beßrer Helfer für mich zu finden sey als du. Wollt' ich nun einem solchen Manne nicht willfahren, so würd' ich weit mehr das Urtheil der Klugen zu scheuen haben, als die Meinung der großen Zahl von Thoren, wofern ich ihm willführe.

Als er das angehört, sagte er nach seiner ironischen, ihm schon lange ganz eigenen Art:

O lieber Alkibiades! du scheinest in der That kein gemeiner Jüngling zu seyn, wofern das wahr ist, was du von mir sagest, und würklich eine Kraft in mir ist, durch die du besser werden, und in mir überschwängliche Schönheit erblicken könntest, welche deine Wohlgestalt um sehr vieles überträfe. Wenn du diese sehend mit mir in Gemeinschaft der Güter zu treten, und Schönheit gegen Schönheit auszuwechseln bereit bist, so sinnest du in der That darauf, wie du Gold gegen Erz eintauschen wollest (85). Aber, o mein guter Alkibia-

des! sieh dich erst besser um, ob du vielleicht inne werden möchtest, daß gar nichts an mir sey.

Denn der Blick des Geistes beginnet erst dann scharf zu sehen, wenn die Stärke der leiblichen Augen abzunehmen anfängt. Von der Zeit bist du noch sehr entfernt.

Als ich ihn ausgehöret, antwortete ich:

Meine wahre Meinung hab' ich dir gesagt, ich denke nicht anders als wie die Worte lauten. Bedenke du nun selbst, was du in Absicht deiner und meiner für das beste haltest.

Darin hast du ganz recht, erwiederte er, künftig wollen wir daher rathschlagen und thun was uns beiden hierin und in andern Sachen das beste dünken wird.

Als ich nun dieses alles von ihm gehöret, so gesprochen, und gleichsam meinen Pfeil gegen ihn losgeschnellet hatte, hielt ich ihn für verwundet. Ich stand auf, ohne ihn noch Ein Wort reden zu lassen, bedeckte ihn mit diesem meinem Oberkleide, denn es war Winter, hüllete mich in seinen alten Mantel, umschlang mit beiden Armen diesen wahrhaftig seeligen und wunderbaren Mann, und lag so die ganze Nacht. —

Auch hiervon, o Sokrates! wirst du nicht sagen, daß ich es erlogen habe. —

Als ich nun das so that, behielt er so sehr seine Uebermacht, daß er meine Schönheit verachtete, höhnete,

nete, und ihr trotzte, wiewohl ich, o ihr Richter! nicht wenig von ihr hielt. Richter seyd ihr über diesen Uebermuth des Sokrates. Denn, bey den Göttern und Göttinnen bezeug ich's euch! nicht anders stand ich von ihm auf, als ob ich bey meinem Vater, oder bey einem ältern Bruder gelegen hätte.

Wie meinet ihr wohl, daß mir nachher zu Muthe war, als ich mich von ihm verschmähet glaubte, und zugleich seinen Geist, seine Weisheit und seinen Muth bewunderte, indem ich an ihm einen Mann gefunden, wie ich, an Klugheit und Enthaltsamkeit, niemals einen ähnlichen zu finden erwartet hatte? Ich war in der vielfachen Verlegenheit, nicht zu wissen, weder wie ich es anfangen sollte ihm zu zürnen? oder auch seiner Gesellschaft zu entbehren? noch auch ihn für mich zu gewinnen? Denn wohl wußt' ich, daß er über und über dem Golde unverlezbarer wäre als Ajas (86) dem Eisen. Dem Netze, in welchem allein ich ihn zu fahen hoffte, war er entschlüpft.

Sehr verlegen war ich also, ging umher, diesem Menschen tiefer unterworfen, als je ein Mensch dem andern war.

Alles dieses hatte sich in vorigen Zeiten zugetragen.

Darnach zogen wir beide gemeinschaftlich mit in den Feldzug gegen Potidäa (87), und waren Zeltge-

nossen. Da ertrug er die Beschwerden nicht nur besser als ich, sondern als alle andre. Wenn uns manchesmal, wie im Felde wohl jezuweilen der Fall ist, die Lebensmittel mangelten, und wir hungern mußten, so konnte in Entbehrung der Speise bey weitem keiner mit ihm aushalten. Wiederum, waren wir in der Fülle, so vermochte nur er recht zu geniessen.

Zum Trinken hatte er keine Lust, ward er aber dazu genöthiget, so überwand er alle, und doch, was am meisten zu bewundern, hat niemals irgend ein Mensch den Sokrates trunken gesehen!

Von dieser seiner Eigenschaft werdet ihr, deucht mich, auch hier alsbald den Beweiß vor Augen sehen.

In Ertragung der Winterkälte, (denn dort sind die Winter streng) that er Wunder. Als unter andern einmal häufiger Schnee gefallen war, und die andern alle entweder gar nicht aus dem Lager gingen, oder, wenn einer ausging, gewaltig viel anzogen, auch die Füß' in wollene Decken und Lammfelle hüllten, so ging er mit ihnen aus, mit eben dem Oberkleide angethan, welches er vorher gewöhnlich getragen, und ging mit bloßen Füßen leichter als jene durch das Eis. Die Soldaten sahen scheel auf ihn, als ob er ihrer höhnen wollte — Genug hiervon.

Aber werth daß ihr sie höret, ist die Erzählung dessen, was dieser duldsame Mann dort im Feldzug' einmal that, und was er aushielt.

Auf etwas nachdenkend, blieb er in Betrachtung von früh morgens an auf derselben Stelle. Nicht findend, wonach er forschte, ließ er nicht nach, stand sinnend still. Schon war es Mittag. Andre bemerkten ihn, wunderten sich, und sagten zu einander: Da steht der Sokrates seit der Frühstund' und grübelt! Als es Abend ward, und die Soldaten gegessen hatten, trugen einige der Joner Matten hervor, (denn es war Sommer,) legten zum Theil sich, unter freiem Himmel, zum Schlafe nieder, und belauerten ihn zum Theil, ob er auch die Nacht so stehen würde? Er stand bis die Morgenröthe kam und die Sonne aufging. Da ging er von dannen, nachdem er die Sonne angebetet hatte.

Wollt ihr hören, wie er in Schlachten war? Billig muß ich ihm diese Gerechtigkeit widerfahren lassen! In jener Schlacht, nach welcher die Feldherrn mir den Preis der Tapferkeit zuerkannten, hat kein andrer mich erhalten als er, da er mich nicht wollte verwundet liegen lassen, sondern meine Waffen und mich selbst aus der Hand des Feindes rettete.

Damals, o Sokrates! bat ich die Feldherrn dir den Preis zu geben, (wie du mir nicht abstreiten, mich nicht der Lüge zeihen wirst) da aber die Feldherrn auf mein Ansehn sahen, und lieber mir den Preis geben

wollten, begehrtest du noch eifriger als sie, daß ich und nicht du, ihn empfangen möchte.

Schön war es auch, o ihr Männer! den Sokrates zu sehen, als unser Heer sich fliehend von Delion zurückzog. (88) Ich war zu Pferde gegenwärtig, dieser zu Fuß, in schwerer Rüstung. (89) Er und Laches gingen zusammen, als die Soldaten sich schon zerstreuet hatten. So traf ich sie an, ermunterte sie zum Muth, und versprach, daß ich sie nicht verlassen würde. Hier konnt' ich besser den Sokrates beobachten als bey Potidäa (90), (denn ich hatte mehr Muth, weil ich zu Pferde war) und erstlich bemerken, wie sehr er an gegenwärtiger Besonnenheit den Laches übertraf.

Ferner, o Aristophanes! sah ich nach deiner Bemerkung, wie er stolz, und die Augen um sich werfend einhergeht. (91) Mit Ruhe sah er Freund und Feind an, auch den entfernten zeigend, daß dieser Mann, wofern einer ihn antastete, mit entschloßner Kühnheit sich vertheidigen würde. Derhalben entkam er auch unverletzt, samt dem andern.

Denn selten greifen Feinde Männer von solcher Fassung an, Flüchtlinge verfolgen sie gern.

Es wäre leicht, noch andre und bewundernswürdige Eigenschaften des Sokrates zu loben. Was viele derselben betrift, so könnte man sie vielleicht eben sowohl an andern rühmen. Daß er aber keinem Men-

schen der Vorzeit, keinem der itztlebenden gleich sey, das ist aller Bewundrung werth.

Mit dem Achilleus (92) könnte man den Brasidas und andre vergleichen; mit Nestor oder Antenor den Perikles, und andre mehr. Auf diese Weise viele mit vielen. Aber keiner würde, ob er auch lange suchte, finden können, wem von Alten oder Itztlebenden dieser Mann an eigner Seltsamkeit und an seltsamen Reden ähnlich wäre, er müßte denn, wie ich, ihn und seine Reden nicht mit irgend einem Menschen, sondern mit den Silenen und Satyren vergleichen. Vorhin hab' ich vergessen zu bemerken, daß auch seine Reden jenen geöfneten Satyren vollkommen ähnlich seyen. Denn will jemand des Sokrates Reden hören, so muß es ihm Anfangs sehr lächerlich vorkommen, in welche Wort' und Ausdrücke, gleich dem Fell eines muthwilligen Satyrs, sie eingehüllet seyn. Er spricht von Eseln und Lastthieren, von Schmieden, Schustern und Gerbern, und scheinet immer durch dieselben Bilder dasselbe zu sagen. So daß jeder unerfahrne und unwissende Mensch seine Reden verlachen muß.

Sieht aber jemand sie von innen, und dringet er ganz in sie hinein, so wird er erstlich finden, daß unter allen Reden nur diese wahren Sinn haben; ferner wird er inne werden, daß sie die göttlichsten sind, die meisten Bilder der Tugend enthaltend; daß sie den weitesten Umfang des Sinnes haben, ja alles das umfassen,

dessen Betrachtung einem jeden obliegt, welcher gut und edel zu werden sich bemühet.

Dieses ist es, o ihr Männer! was ich zum Lobe des Sokrates zu sagen, zugleich auch, worüber ich mich gegen ihn zu beschweren habe, weil er mich übermüthig behandelt hat. Das aber hat er nicht allein mir gethan, sondern auch dem Charmides, des Glaukons Sohne, und dem Euthydemos, Sohne des Diokles, und vielen andern, die er, unter dem Schein des Liebhabers, auf solche Weise getäuschet hat, daß er, statt Liebhaber zu seyn, ihr Geliebter geworden.

Das sag' ich insonderheit auch dir, o Agathon! auf daß du dich nicht täuschen lassest von ihm, sondern durch meine Leiden gewitziget, dich hüten, und nicht, dem Sprüchworte nach, durch Schaden klug werden mögest, wie ein Kind.

Als Alkibiades ausgeredet, lachten sie über die Freimüthigkeit, mit welcher er gesprochen, und daß er noch immer an Sokrates mit Liebe zu hangen schien.

Darauf sagte dieser:

Du scheinest mir nüchtern, o Alkibiades! sonst hättest du nimmer unternommen, mit so zierlich verhüllendem Umschweif der Worte dasjenige zu bemänteln, dessentwegen du alles übrige gesagt hast. Nur als beyläufig es anbringend, hast du ihm die letzte Stelle angewiesen, als wäre nicht die Absicht der ganzen Rede, mich und den Agathon gegeneinander auf=

zubringen. Denn du stehest in dem Wahne, daß ich nur dich und keinen andern lieben müsse; und daß Agathon nur von dir, und von keinem andern geliebet werden dürfe. Aber du hast uns nicht hintergangen! Dein satyrisches und silenisches Drama täuschet uns nicht! (93) — Lieber Agathon, er müsse keinen Vortheil daraus ziehen! Sorge dafür, daß es keinem gelinge, mich und dich auseinander zu bringen!

In der That, o Sokrates! antwortete Agathon, du möchtest wohl recht haben! Ich schließ' es auch daraus, daß er sich in die Mitte hinlegte, zwischen mir und dir, nur um uns zu trennen. Das soll ihm aber nicht frommen! ich will mich zu dir hinlegen.

Recht so! sagte Sokrates, lege dich hier hin, unter mir. (94)

O Zeus! rief Alkibiades, was ich alles von dem Menschen leiden muß! Ueberall will er mich übervortheilen! Kann's aber durchaus nicht anders seyn, du Sonderling! so gieb zum wenigsten zu, daß Agathon zwischen uns beiden liege.

Das ist ganz unmöglich! sagte Sokrates. Du hast mir eine Lobrede gehalten, er muß nun mir zur Rechten sitzen, auf daß ich ihn lobe. Läge Agathon dort unter dir, so würd' er mich nicht wieder loben, bis er zum zweitenmale wäre gelobet worden. Laß es also gut seyn, du Gewaltiger! und beneide dem Jünglinge nicht, daß er von mir gelobt werde. Auch

verlangt mich sehr danach, ihm eine Lobrede zu halten.

Oho! rief Agathon, nun kann ich um alles in der Welt willen nicht bey dir bleiben, Alkibiades! sondern muß mich hinüberbegeben, auf daß ich von Sokrates gelobt werde!

Es geht wieder nach der alten Weise, sagte Alkibiades. In Gegenwart des Sokrates kann kein andrer eines Schönen theilhaftig werden. Und wie sinnreich er einen scheinbaren Vorwand auch nun ausgefunden hat, weswegen sich Agathon zu ihm legen müsse!

Als nun Agathon aufgestanden, um zu Sokrates zu gehen, sey plötzlich ein ganzer Haufe schwärmender Jünglinge vor der Thür erschienen, und weil sie diese offen gefunden, indem eben jemand herausgegangen, seyen sie grade zu den Gästen gekommen, und haben sich mit ihnen an den Tisch gelegt. Alles sey voll Geräusches geworden, und man habe sich genöthiget gesehen, ohne Ordnung gar vielen Wein zu trinken.

Aristodemos erzählte ferner, daß Eryximachos, Phädros und andre nach Hause gegangen wären, um sich zur Ruhe zu begeben. Er selbst habe viel geschlafen, weil es schon tief in der Nacht gewesen, und sey gegen Morgen erst erwachet, als die Hähne krähten. Erwachend sey er gewahr worden, daß die

andern theils geschlafen hätten, theils weggegangen wären. Nur Agathon, Aristophanes und Sokrates seyen noch wach gewesen, und haben aus einem großen Becher, der zur Rechten ging, getrunken. (25) Sokrates habe mit ihnen gesprochen. Der andern Gespräche wisse er sich nicht mehr zu erinnern, weil er sie nicht von Anfang an gehöret, auch noch oft halbschlummernd genickt habe. Der Hauptinhalt aber sey gewesen, daß Sokrates sie beide genöthiget habe zuzugeben, ein Komödienschreiber müsse auch Tragödien, und ein Tragödiendichter auch Komödien dichten können.

Sie hätten ihm das nicht sowohl freiwillig, als durch seine Gründe in die Enge getrieben, zugestanden, und dann begonnen zu nicken. Und zwar sey Aristophanes zuerst eingeschlummert, dann, bey schon hellem Morgen, Agathon.

Sokrates, der nun allein wach geblieben, sey aufgestanden und davon gegangen; Aristodemos aber sey ihm, seiner Gewohnheit nach, gefolget.

Sokrates habe sich ins Lykeion begeben, (26) habe wie sonst gebadet, sich den ganzen Tag dort verweilet, und sey erst am Abend, nach vollendeten Uebungen, heim und zur Ruhe gegangen.

Anmerkungen zum Gastmahl.

(1) Das Gastmahl, oder von der Liebe. Im griechischen heißt sowohl die Liebe Eros, als der Gott der Liebe. (Amor, Cupido.)

Diese Schrift heißt: Gespräch über den Eros. Ich werde bald den Namen des Gottes beybehalten, bald das Wort Eros durch Liebe übersetzen müssen. Auch heftige Begierde nannten die Griechen Eros. Auch Lust und Liebe zu einer Sache.

Auf ähnliche Art sagt der Italiäner, daß ein Künstler con amore arbeite. Ja auch wir sagen: Dieses Bild ward mit Liebe gemahlt.

In wie ausgedehntem Sinn sich die Griechen den Begriff des Eros dachten, sehen wir aus einem Fragmente des Geschichtschreibers Theopompos, welches ein griechischer Scholiast des Pindar erhalten hat. Jener, zum unersetzlichen Verlust für die alte Geschichte verlorne Schriftsteller, erzählt: daß beym Anfang des Krieges mit den Persern, die korinthischen Weiber, in den auf Befehl der Here (Juno) von der Medea gegründeten Tempel der Aphrodite (Venus) gegangen wären, flehend daß Eros in ihre Männer stürzen möchte, zum Kampfe mit den Persern sie zu entflammen. Hier heißt Eros entflammte Begierde; da sie aber die Aphrodite um diese Begierde baten,

so sieht man, daß sie sich auch hier den Eros als einen Gott dachten.

Zu Theopompos Zeit, welcher ein Schüler des Isokrates war, und zugleich mit Demosthenes blühete, stand noch diese Inschrift zur linken Seite des Eingangs im Tempel der Aphrodite:

῾Αι δ᾽ ὑπερ ῾Ελλανων τε και ἀγχεμαχων πολιταων
  ᾽Εστασαν ἐυχομεναι Κυπριδι δαιμονιᾳ.
῾Ου γαρ τοξοφοροισιν ἐβουλετο δι ᾽Αφροδιτα
  Μηδοις ῾Ελλανων ἀκροπολιν δομεναι.

Für die Hellenen und für die kühn eindringenden Bürger
  Standen die Weiber allhier, flehend zu Kypris empor.
Auch nicht wollt' Aphrodite der bogenspannenden Meder
  Volke geben die Burg, die den Hellenen gehört. *)

(Hellenen, Griechen. Kypris ein Beinahme der Aphrodite.)

(2) Phaleron, ein Hafen in Athen, nicht zu verwechseln mit jenem berühmteren Hafen vor dieser Stadt, welcher der Peiräeus hieß.

(3) Agathon erhielt den Sieg im Trauerspiel im vierten Jahr der 90sten Olympiade, 415 Jahr vor Christi Geburt. **) (Sokrates war damals 53 Jahr alt, und Platon 13 Jahr. Nach diesem Gastmahl lebte Sokrates noch 17 Jahre.)

Nach seinem Sieg' im Trauerspiel lebte Agathon bey Archelaos, Könige der Makedonier, welcher ihn sehr zu schätzen wußte. Der athenienfische, freigebohrne Dichter gab seinem königlichen Freunde diese schönen, in Vossens Uebersetzung also lautenden Lehren:

*) s. den Scholiasten zum 13ten olympischen Siegshymnus.

**) s. Casaubons Anmerk. zum 16ten Kap. des 5ten Buchs des Athenäos.

Drei Lehren faß ein Herrscher wohl ins Herz.
Die eine: daß er über Menschen herrscht;
Die andre: daß er nach Gesetzen herrscht;
Die dritte: daß er nicht auf immer herrscht.

Dieses Gastmahl gab Agathon am dritten Tage nach seinem dichtrischen Siege. Am zweiten hatte er ein grosses Siegsmahl gegeben. Ein Scholiast des Aristophanes sagt uns: Agathon habe einen glänzenden Tisch gehalten. Daß er sich aber als Wirth in seinem Hause nicht nur aufs Wohlleben verstand, sondern die edlere Kunst besaß, den Gästen wohl werden zu lassen, das erhellet aus dieser Schrift. Ob dieser Agathon derselbige sey, den einige Alte als Komödiendichter nennen, ist nicht ausgemacht.

(4) Nein beym Zeus! Wozu dieser Schwur? woher diese Lebhaftigkeit? Aus der sprudelnden Quelle südlicher Lebendigkeit! Die Vorstellung, daß Sokrates selbst ihm den ganzen Inhalt dieses Gesprächs hätte mittheilen können, entflammt den Apollodoros. Die Flamme bricht in einer Betheurung aus. Ich glaube einen Neapolitaner oder Sicilier reden zu hören.

(5) Kleisthenes der Alkmäonide *) vermehrte die Zahl der Stämme oder Zünfte von Athen auf Zehn. Der erste König der Athenienser, Kekrops, hatte das Volk in vier Zünfte getheilt. Das Gebieth der Zunft Pandionis hieß Kydathenäon.

(6) Zu den Schmäusen der Guten kommen die Guten auch ungeladen. In der Urschrift ist ein Wortspiel auf den Namen Agathon. Agathos heißt gut. Tadle solche Anspielungen, wer zum Tadeln Lust hat! Im Munde des Sokrates ist mir eine scherzende Anspielung, ein Wortspiel, nicht gleichgültig. Sie zeugen von der Hei-

*) s. Herodot. im 5ten Buch.

terkeit des Weisen, eine Heiterkeit, welche Sokrates durch ernsten Kampf sich erworben hatte. Platon würd' ihm solche Wortspiele nicht in den Mund gelegt haben, wenn sie ihm nicht natürlich gewesen wären.

(7) Homers Helden sind mir zu werth, als daß ich diese platonische, dem Sokrates ohne Zweifel geliehene Verkleinerung des Menelaos, dürfte ungerügt hingehen lassen.

Daß Menelaos, wie ihm Agamemnon einmal vorwarf, nicht immer eifrig genug schien, in einer Sache, die ihn doch zunächst anging, rührte aus Milde seiner Gemüthsart her. Nennet ihn gleich Apollon im 17ten Gesang der Ilias einen weichlichen Krieger, um den göttlichen Hektor mit Schaamröthe zu entflammen, so beweisen doch unzählige Stellen im Homer, und vorzüglich eben jener 17te Gesang der Ilias, durch Heldenthaten den Heldenmuth und die Heldenkraft des Menelaos.

(8) Die Alten pflegten bey ihren Gastmahlen einen zu ernennen, welcher Gastmahlgebieter (συμποσιαρχος) hieß. Dieser mußte die Sorge der ordentlichen Bewirthung auf sich nehmen. Der König (Βασιλευς) welcher auch das Auge (ὀφθαλμος) genannt ward, hatte die Aufsicht über die Trinker. Horaz nennet ihn den Obmann. (arbitrum)

— — quem Venus arbitrum
Dicet bibendi? *)

Eine alte Sitte gab diesem Könige des Schmauses auch zuweilen das Amt, den Gegenstand des Gespräches zu bestimmen. Cicero läßt, in seiner schönen Schrift über das Alter, den ältern Cato sagen:

*) Hor. II. od. VII. 25. 26.

Me vero et magiſteria delectant, a majoribus inſtituta, et is ſermo qui more majorum a ſummo magiſtro adhibetur in poculo, et pocula, ſicut in ſympoſio Xenophontis, minuta atque rorantia. *)

„Mich ergötzen auch die von den Vorfahren geſtifte„ten Aemter, und das Geſpräch, welches nach Sitte der „Väter vom Gaſtmahlaufſeher auf die Bahn gebracht „wird, und jene kleinen, thauenden Becher, wie im Gaſt„mahl des Xenophon.“

(9) Da mir alſo, ſagte Eryximachos — Will man nicht mit dem Ficino leſen: ἐρυξίμαχον φαναι, ſo muß man das nicht weit vorhergehende ἡ δ'ὅς auf den Eryximachos deuten. Denn dieſer war Arzt, Agathon nicht. Zugleich aber müßte man die vorige Rede von den Worten an: „So würden, mein ich, Ariſtodemos und Phä„dros“ ꝛc. den Eryximachos ſagen laſſen. So iſt es auch wahrſcheinlicher, als wenn man den Wirth des Hauſes gegen das Trinken reden läßt.

Den ohne Zweifel verfälſchten Text der Urſchrift muß man dem Irrthum einiger Ueberſetzer zuſchreiben.

(10) Die zehn Stämme, oder Zünfte der Athenienſer, waren wieder in 174 δημυς oder Kantone eingetheilt. Der Myrinuſiſche Kanton gehörte nebſt 9 andern zur Pandioniſchen Zunft.

(11) Die Stelle, auf welche hier angeſpielet wird, iſt aus einem bis auf wenige kurze Fragmente verlornem Trauerſpiele des Euripides, deſſen Heldin und Name Melanippe war.

Sie ſagt:

Nicht mein iſt dieſe Mähr', ich lernte ſie
Von meiner Mutter. — —

*) Cic de Seneƈt.

Der Melanippe Geschichte findet man in der 186sten Fabel des Hyginus. Melanippe, des Desmontes Tochter, ward schwanger von Poseidon, (Neptunus) und gebar Zwillinge.

Ihr Vater Desmontes ließ ihr die Augen ausstechen, und die Kinder den wilden Thieren vorwerfen. Eine Kuh säugte sie und dann nahmen Hirten sie auf. Es begab sich zu dieser Zeit, daß Metapontos, König von Ikaria, seiner Gemahlin Theano erklärte: Kinder müsse sie ihm gebären, oder sie solle verstoßen werden! Sie schob jene Zwillinge, welche die Hirten ihr gebracht hatten, als ihre Kinder unter. Hernach gebar sie selbst zween Söhne. Metapontos liebte jene Fremdlinge, die er für seine Söhne hielt und welche sehr schön waren, mehr als seine Kinder. Diesen offenbarte Theano, daß jene untergeschoben wären, und reizte sie an, solche zu ermorden. Es kam zum Kampf. Poseidon stand seinen Söhnen bey, die Söhne der Theano wurden getödtet. Theano ermordete sich. Melanippens Söhne flohen zu den Hirten. Poseidon entdeckte ihnen, daß sie seine Söhne wären, und daß ihre Mutter in Banden gehalten würde. Sie ermorden ihren Großvater Desmontes, und befreien die Melanippe, welcher Poseidon das Gesicht wieder herstellt. Darauf erzählen sie dem Metapontos ihre Geschichte. Dieser heirathet die Melanippe, und nimmt deren Söhne an Kindes statt an. Sie hiessen Böotos und Aeolos. Jener stiftet sich ein Reich, im nach ihm genannten Böotien, dieser in Aeolien.

(12) Wer kennet nicht die schöne Fabel vom Herkules auf dem Scheidewege, den die Tugend und die Wollust ihm zu folgen bereden wollen? Xenophon erzählt sie mit seiner ihm eignen Grazie, und schreibt deren Erfindung dem Prodikos zu. Uebrigens zeigt uns Platon

eben diesen scharfsinnigen Mann, als einen haarspaltenden Erzsophisten, in seinem Protagoras.

(13) Ἐν ᾧ ἐνησαν ἁλες, ἐπαινον θαυμασιον ἐχοντες. Ich glaube, daß hier eine ironische Anspielung auf das Wort ἁλες (Salze) gemeint sey, denn die Griechen nannten seine Scherze Salze, wie auch wir das Wort Salz brauchen. Der gelehrte Lobredner des Salzes erinnert mich an einen iztlebenden deutschen Gelehrten, welcher in einem kurzen Abschnitt der Weltgeschichte, die Gegenstände menschlicher Aufmerksamkeit auf eine neue Art würdiget. Dem Herrn Schlözer scheint die Einführung des Tabacks in Europa so merkwürdig als die Schlacht bey Zama, welche Roms Herrschaft über Karthago, also Roms Weltbeherrschung entschied. Sokrates, Demosthenes und Cicero sind ihm Gegenstände des Spotts. Der Brillen Erfindung in Florenz ist ihm eine der merkwürdigsten Weltbegebenheiten. — Jeder Lehrer, dem es um Edelmuth seines Zöglings zu thun ist, bewahre ihn dafür, die Weltgeschichte durch die scharf aber falsch geschliffne Brille dieses Gelehrten zu sehen!

(14) Ich erinnere mich nicht, daß weder die Schauspiele noch die Gastmahle dem Eros vorzüglich gewidmet gewesen. Vermuthlich deutet Eryximachos auf die Jugendschöne des Agathon, auf dessen und des Aristophanes dichtrische Talente, da von jeher die Dichter dem Eros hold waren, auf Sokrates Liebeskunde, und auf die Liebe verschiedner Gäste.

(15) Ἐπιδεξια. Schon im Homer finden wir die Sitte, daß der Becher von der linken Seite zur rechten weiter ging. Das heißt hier ἐπιδεξια, wie aus verschiednen Stellen dieses Gesprächs unleugbar erhellet; nicht quam dexterrime, wie Ficino, so unrichtig als die meisten Uebersetzer Homers, übersezte.

(16)

(16) Dem Dionysos (Bacchus) waren vorzüglich die Schauspiele gewidmet, aber auch der Aphrodite (Venus). Als die noch rohe Melpomene mit dem Thespis von Dorf zu Dorf auf einem Karren umher zog, ließ sich Thespis für jede Vorstellung vom Landvolk einen Ziegenbock geben. Dieser, als ein die Reben verletzendes Thier, ward dem Bacchus geopfert. Ein Ziegenbock heißt auf griechisch Tragos. Tragodia heißt Bocksgesang. Die üppige Komödie hätte wohl eher diesen Namen verdient.

(17) Ich wüßte das Wort ἰδιωτης an dieser Stelle nicht durch ein dem Sinne hier mehr entsprechendes zu übersetzen, als durch Ungeweiheter.

(18) Die spätere Fabel machte Eros zum Sohn der Aphrodite.

(19) So lautet die Stelle im Hesiodos:

Anfangs war das Chaos, darnach erhub sich mit breiter
Brust die Erd', ein ewiger, nie zu erschütternder Wohnsitz,
Jener Unsterblichen, die des Olympos schneeigter Gipfel,
Jener welche die Hölle behaußt, im graunvollen Erdschooß.
Damals entstand der schönste von allen unsterblichen Göttern,
Eros der Sorgenlöser von allen Göttern und Menschen,
Welcher bändigt das Herz in der Brust, und den weisesten Rathschluß.

(20) Parmenides von Elea in Klein-Asien, blühete ungefähr 500 Jahr vor Christi Geburt. Er gab seiner Vaterstadt Gesetze, mit denen die Bürger so zufrieden waren, daß sie ihre Häupter jährlich schwören liessen, diesen Gesetzen treu zu bleiben. Seine Schriften waren, nach Art der ältesten griechischen Philosophen, in Versen ge-

schrieben. Sie scheinen Träume seltsamer Philosophie enthalten zu haben. Des Parmenides Leben wird als unsträflich gerühmt.

Akusileos (oder Akusilaos;) lebte um den Anfang der persischen Monarchie. Er hatte prosaische Auszüge aus dem Hesiodos geschrieben.

(21) Ein Jüngling ward zuweilen von Vielen geliebt, und wenn diese Liebe auf Wollust gerichtet war, so erzeugte sie oft Eifersucht, mit dem ganzen Gefolge dieser heftigen Leidenschaft. Beispiele hievon finden wir in der Geschichte, und in den Dichtern. Bey den Spartanern hingegen zeugte diese Liebe keine Eifersucht, vielmehr veranlaßte sie die Liebhaber zur Freundschaft, und zu vereinigtem Bestreben, so viel als möglich dazu beyzutragen, aus dem geliebten Jüngling einen edlen Mann zu bilden. *)

Es ward einmal in Sparta ein Liebhaber für ein feiges Wort gestraft, welches seinem Geliebten im Uebungskampf entfallen war. **)

Xenophon erzählt uns, daß nach Lykurgs Gesetzen, die sinnliche Begierde bey der Knabenliebe für schändlich gehalten ward, und daß der Liebhaber sich des Geliebten, wie ein Vater seiner Töchter, oder wie ein Bruder seiner Schwestern enthalten mußte. „Ich wundre mich nicht,“ fügt Xenophon hinzu, ***) „wenn einige das nicht glau„ben wollen, denn in vielen Staaten sind die Gesetze der „Begierde zu den Knaben nicht zuwider.“

*) siehe Plutarchos im Leben des Lykurgos.

**) Ebendaselbst.

***) s. Ξεν. Λακ. πολιτ.

(22) Es scheinet daß Gorgidas der Thebaner, ein Zeitgenosse von Pelopidas und Epaminondas, durch diese Stelle des Platon angefeuert worden, als er die sogenannte heilige Schaar der dreihundert auserlesenen Thebaner stiftete. Plutarch sagt, nach dem Zeugnisse einiger habe sie aus lauter Liebenden und Geliebten bestanden. So ward auch, wie Plutarch erzählt, behauptet, diese heilige Schaar sey in der Niederlage bey Chäroneia, welche den Griechen die Freiheit nahm, unüberwunden geblieben, indem alle, welche sie ausmachten, den Speeren des makedonischen Phalanx entgegenstürzend, wären getödtet worden. Der sechzehnjährige Alexander führte den Haufen an, welchem sie erlag. Philippos soll, nach dem Siege, als er gestreckt sie liegen sah, gestaunet, *) und als er erfahren, daß dieses die heilige Schaar sey, ausgerufen haben: Wehe dem der diese, etwas schändliches gethan oder gelitten zu haben, zeihen darf!

(23) Alkestis, Tochter des Pelias und der Anaxobia. Als ihr Gemahl Admetos, Apollons Freund, krank war, erklärte das Orakel, daß er genesen würde, wenn ein andrer freiwillig für ihn stürbe. Alkestis starb für ihn, ward aber von Herkules wieder aus dem Schattenreich zu ihrem Mann gebracht. Euripides hat ein Trauerspiel aus dieser schönen Fabel gedichtet, welches den Namen der Heldin führt. **)

*) s. Plutarchos im Leben des Pelopidas und im Leben des Alexanders.

**) s. die Alkestis des Euripides, und die 51ste Fabel des Hyginus.

(24) Vor dem Hirten Aristäos fliehend, ward Euridike, des Orpheus Weib, von einer Schlange gebissen, und starb. Durch seines Liedes und der Leier Gewalt besänftigte Orpheus die Götter des Unterreichs. Ihm, der ein Sohn der Muse Kalliope war, ward vergönnet die Geliebte zu holen, aber Eine Bedingung fügte Proserpina hinzu: Ohne sie anzusehen, sollte er die Euridike durch das Schattenreich führen. Schon folgt sie ihm, er sieht sich nach ihr um, sie wird ihm wieder entrissen! Sieben Monde klagt er um sie. Seine Treue beleidigt die thrazischen Weiber; bey einer nächtlichen Feier des Bacchus zerreissen sie den lieblichen Sänger. Die rollenden Strudel des Hebrus reissen sein Haupt dahin, noch ruft es mit kalter Zunge den Namen Euridike!

Virgil erzählt diese Geschichte im vierten Buche seines Gedichts vom Landbau. *) Die ganze Erzählung gehört zu den schönsten Dichtungen, welche je die Muse ihrer Lieblinge einem eingab.

(25) So glänzend erscheinet Achilleus nicht im Schattenreiche bey Homer, wo er dem Odysseus sagt: daß er lieber bey einem armen Landmann wie Taglöhner arbeiten, als alle Todten beherrschen wollte. **) Nur dem Menelaos läßt der Dichter, weil er ein Eidam des Zeus war, die Verheissung geben, nach dem Tode hinübergebracht zu werden ins elysische Gefild' ans Ende der Erde, wo Rhadamanthys wohnt, wo dem Menschen ein sanftes Leben bereitet ist. — ***)

*) Virg. Georg. IV. 454 — 527.

**) s. 'Od. Λ. 487 — 489.

***) 'Od. Δ. 561 — 565.

Schön ist die Beschreibung von den Inseln der Seeligen im Pindar. Diese Stelle scheint Platon im Sinn gehabt zu haben. Pindar versetzt den Achilleus, auf Fürbitte seiner Mutter beym Zeus, in jene Burg des Kronos, (Saturnus) wo „Lüfte des Okeanos die Insel der See„ligen umsäuseln, wo goldne Blumen blühen, diese auf „dem Boden, jene auf herrlichen Bäumen; andre werden „vom Wasser genährt. Die Seeligen kränzen mit ihnen „ihre Händ' und Häupter."

In diese Insel kommen aber, nach dem Pindaros, nur solche, welche dreimal auf Erden und dreimal im Todtenreich unsträflich gelebt haben. Im ersten Todtenreich des pythagoräischen Dichters blieben also die Frommen nur eine gewisse Zeit. Schon dort war ihr Leben angenehm:

„Gleiche Sonne habend bey Tag' und bey Nacht, ge„nießen diejenigen, welche sich der Wahrheit bey Eidschwü„ren gefreuet haben, eines mühlosen Lebens ohne Thrä„nen, weder Erde noch Meer, des nichtigen Unterhalts „wegen, mit der Hände Kraft beunruhigend." *)

(26) Folgende Inschrift auf die Bildsäule der Aphrodite-Urania ist von Theokrit:

Diese Kypris ist nicht die gemeine Göttin des Volkes,
Daß sie günstig dir sey, nenne die Himmlische sie!
Chrysogona weihete sie, das Weib des Amphikles,
Welchem liebend sie lebt, welchem sie Kinder gebar!
Immer wächset ihr Glück! von dir, o Göttin, begann es,
Dreimal seelig ist der, welcher die Götter verehrt!

Man sieht, daß der Dichter die schöne sokratische Idee der edlen, reinen Liebe gefaßt hatte. Ich zweifle, daß vor

*) Πυθ. 'Ολ. β.

Sokrates diese Idee mit dem Namen und dem Dienst der Aphrodite-Urania verbunden war. Auch unter dem Beynamen der Urania (oder Himmlischen) die Aphrodite zu verehren, hatten die Griechen früher von andern Völkern gelernt, und verschiedne Gottheiten miteinander, nach griechischer Art, verwechselt. Von den Persern sagt Herodot:

„Sie haben auch gelernt der Urania zu opfern, von „den Assyriern und Arabern. Die Assyrier nennen die „Aphrodite Mylitta, die Araber Alitta, die Perser Mi„tra." *)

Diese Göttin war ohne Zweifel dieselbe, welche die Phönizer Astarte nannten. Ihr zu Ehren feierten sie das Fest des Adonis, am Strome seines Namens, wenn zu gewissen Zeiten seine Gewässer röthlicht wurden, wähnend es färbe sie das Blut des schönen Jägers Adonis, des Geliebten der Göttin, welcher verwundet von einem Eber gestorben war. Die Fabel dieser Buhlschaft, und die Feier des Adonis, wurden von den Griechen aufgenommen. Von eben dieser Göttin spricht der Prophet Jeremias, die Abgötterei der Israeliten rügend:

„Die Kinder lesen Holz, so zünden die Väter das „Feuer an, und die Weiber kneten den Teig, daß sie der „Melecheth des Himmels Kuchen backen, und Trankopfer „den fremden Göttern geben, daß sie mir" (nemlich dem Herrn) „Verdrieß thun." **)

Von eben dieser Melecheth, oder Königin des Himmels, redet der Prophet auch an andern Stellen. ***)

*) Herodotos I. 131.

**) Jer. VII. 18.

***) Klaglieder XLIV. 17, 18, 19 und 25.

Hesekiel sah in einem Gesicht Israelitische „Weiber „sitzen, welche weineten über den Thamus *). Der Thamus, dessen dieser Prophet erwähnet, ist der phönizische Adonis.

(27) So frei von Laster auch bey einigen der Alten die Liebe der Männer für die Jünglinge mag gewesen seyn, und wirklich war, so muß man diese Irre der Empfindung doch für Folge, und dann auch für Ursache verderbter Sitten halten. Bey verderbten Sitten wird das weibliche Geschlecht nicht hochgeachtet, und das war in hohem Grade zu diesen Zeiten der Fall in Athen. Zügellos sind die Komödien des Aristophanes, und seine Weiber geben den itzigen Pariserinnen nur an Blutdurst nach. An Frechheit sind sie ihnen nicht ungleich. Euripides, ein Freund des Sokrates, zeichnete sich, selbst in Athen, durch seinen Unglimpf gegen die Weiber so aus, daß er der Weiberhasser genannt ward. Er muß wohl keine Diotima gekannt haben!

„Der Weiber ganz Geschlecht, nur nicht die Mutter haß' ich."

läßt er jemand in einem Fragment der Melanippe sagen, und scheint in diesem Verse seine eigne vielfältig geäußerte Gesinnung auszudrücken.

Nicht so Homer! Was ist schöner als die ehliche Liebe Hektors und seiner Andromache? **) Was ist, in einfältiger Grazie, lieblicher, als die Nausikaa? Wie schön sind die Worte, die der große Dichter dem Odysseus in den Mund legt, welcher die Nausikaa freundlich so anredet:

*) Hesek. VIII. 14.

**) s. Ilias VI.

Mögen die Götter dir schenken, so viel dein Herz nur begehret,
Einen Mann und ein Haus; und beid' in seeliger Eintracht
Seegnen sie! Nichts ist wahrlich so wünschenswerth und erfreuend,
Als wenn Mann und Weib, in herzlicher Liebe vereinigt,
Ruhig ihr Haus verwalten: dem Feind' ein kränkender Anblick,
Aber Wonne dem Freund'; und mehr noch genießen sie selber! *)

Wie rührend ist des Odysseus Treu' und Liebe zu seiner liebenden, treuen Penelope!

Aber nirgends im ganzen Alterthum finden wir die ehliche Liebe so schön und so herzlich in edler Sitteneinfalt, als in unsern heiligen Schriften. Wir finden sie bey den Erzvätern Abraham, Isaak und Jakob, wir finden sie in den heiligen Geschichtschreibern, Sittenlehrern und Dichtern des erwählten Volks. So finden wir sie bey den Neuern auch nur in denen Ländern, wo das Christenthum diesen Geist erhalten und veredlet hat.

(28) Aristogeiton und Harmodios, beide vom alten Geschlecht der Gephyräer, machten der Herrschaft der Peisistratiden ein Ende, indem sie den Hipparchos, Sohn des Peisistratos, tödteten. Zwar wurden beide dafür wieder getödtet, und Hippias, des Hipparchos Bruder, behielt noch einige Zeit die Herrschaft, aber er ward, auf Antrieb des Orakels, von den Spartanern gezwungen, ihr zu entsagen.

*) Voß Ueb. Odyss. VI. 180—85.

Folgendes Gedicht des Poeten Kallistratos, welches mein Bruder übersetzt hat, wird meinen Lesern willkommen seyn:

Ich bekränze mein Schwerdt mit Myrtenzweigen
Wie Harmodios that und Aristogeiton,
Da sie tödteten den Tyrannen, da sie
Schenkten Athen Gerechtigkeit und Freiheit!

O ihr Freiheitgeber! euch hohen Helden
War der Tod nicht Tod! in der Seeligen Inseln
Lebt ihr! dort wo der Göttin Sohn, Achilleus,
Lebt, und der tapfre Tydeides Diomedes!

Ich bekränze mein Schwerdt mit Myrtenzweigen,
Wie Harmodios that und Aristogeiton,
Da den Tyrannen sie, den Mann Hipparchos,
Tödteten bey Athene's Opferfeste! *)

Ewig wird auf Erden tönen euer
Ruhm, Harmodios und Aristogeiton!
Die ihr tödtetet den Tyrannen! die ihr
Schenktet Athen Gerechtigkeit und Freiheit! **)

(29) Im Horaz finden wir viele Anspielungen auf diese Sitte, nach welcher die Liebhaber die Nacht vor den Thüren der Geliebten lagen. Der alten Lydia höhnend, führt er ihr folgendes zu Gemüth:

—— audis minus et minus jam:
Me tuo longas pereunte noctes,
Lydia dormis?

*) Athene (Minerva).

**) s. meines Bruders „Gedichte aus dem Griechischen übersetzt."

—— seltner hörst du schon, und seltner:
Ich, der Deine, Lydia, schmacht' in langer
Nacht, und du schlummerst!

(30) Zu den Geschäften der Kampfrichter gehörte auch die Prüfung der Kämpfer, deren Geburt und Sitten untersucht wurden, eh man sie zuließ. Ein Kämpfer mußte ein Grieche seyn, und freier Eltern Sohn. Alexandros, des makedonischen Königes Amyntas Sohn, ward abgewiesen, weil die Makedoner von den Griechen als Fremdlinge angesehen wurden, bis makedonische Könige über sie herrschten. Die Bürger der griechischen Pflanzstädte in Italien und Sicilien, wie auch die von Kyrene in Afrika u. s. w. hatten, in jeder Absicht, gleiche Rechte mit den Bewohnern des alten Griechenlandes, und besuchten dessen Spiele, wie Beispiele aus der Geschichte und viele Siegshymnen des Pindaros beweisen.

(31) Die Athenienser ließen sich oft durch falschen Witz einnehmen, und Platon ergreift diese Gelegenheit, solche Tändeleien im Vorbeygehen zu rügen. Zehn Jahr vor dem Gastmahl des Agathon war Gorgias aus Leontion in Sicilien nach Athen gekommen. Seine Beredsamkeit entflammte die Athenienser zu ihrer ersten Unternehmung gegen die Syrakusier, welcher bald die zwote folgte, die sie an den Rand des Untergangs führte. Gorgias ward so bewundert, daß er in Athen eine Schule der Beredsamkeit öfnete, und nach dem Zeugnisse des Diodoros von Sicilien sich von jedem Schüler hundert Minen (ungefähr Zweitausend Reichsthaler) bezahlen ließ. Gleichwohl giebt uns eben dieser Schriftsteller keinen vortheilhaften Begriff von dieser Wohlredenheit des Gorgias.

„Er brauchte zuerst“ sagt Diodor von ihm, „gesuchte „Figuren der Rede, Künsteley, gegeneinander abstechende

„Gegensätze, ängstlich gemessene sich ähnliche Theile des „Perioden, Reime und dergleichen, welche zwar damals, „als fremder Prunk, Beifall fanden, nun aber für falsche „Zier gehalten werden, lächerlich scheinen, und oft Ekel „erregen." *)

Daß ich ὁμοτελευτα durch Reime richtig übersetzt habe, erhellet aus einigen Stellen des platonischen Gespräches Gorgias, und aus dem Ende der Rede des Agathon in diesem Gastmahl, wo Agathon wirklich Reime anbringt. Bald werden wir sehen, daß Sokrates, im etwas ironischen Lobe der agathonischen Beredsamkeit, deutlich auf diese Künsteleien des Gorgias anspiele, ja sogar ihn nenne.

(32) Ich übersetze diese Stelle wie ich sie finde, ohne den Sinn zu fassen. Unter dem Bogen versteh' ich einen Bogen, mit welchem man Pfeile losschnellt, denn, 1) ward die Leier (λυρη) nicht mit einem Bogen, sondern mit einem Harfeisen gespielt, und 2) weiß ich kein Beispiel, daß τοξον, um den Bogen einer Geige zu bezeichnen, wäre gebraucht worden. Auch in Wörterbüchern find' ich diese Bedeutung nicht. Sehr sinnreich liest Herr Bast, statt τοξȣ τε και λυρας, τȣ ὀξεος τε και βαρεος. Das heißt: statt: Des Bogens und der Leier; der hohen und der tiefen Töne. s. Bast kritischen Versuch über den Text des platonischen Gastmahls. Leipzig 1794. Dunkel bleibt die ganze Stelle immer, aber wir wissen, daß Heraklit dunkel war.

(33) Unter dem Namen der Musik begriffen die Alten nebst der Tonkunst den Tanz und die Poesie mit ein. Oft vereinigten sie die Poesie mit beiden, wie, zum Beispiel,

*) s. Diodoros Vol. I. B. XII. pag. 514. Edit. Wessel.

in den tragischen und komischen Chören, und in den Siegshymnen, welche zur Ehre der Ueberwinder in den öffentlichen Nationalspielen gedichtet wurden. Wir finden in der heiligen Schrift Beispiele dieser frühen Vereinigung der Poesie mit Musik und Tanz. Als Israel durchs rothe Meer gezogen war, und Moses seinen erhabnen Lobgesang mit dem Volke gesungen hatte, heißt es:

„Und Mirjam die Prophetin, Aarons Schwester, „nahm eine Pauke in ihre Hand; und alle Weiber folgeten ihr nach hinaus mit Pauken am Reigen. Und Mirjam sang ihnen vor: Lasset uns dem Herrn singen; denn „er hat eine herrliche That gethan, Mann und Roß hat „er ins Meer gestürzt!“ *)

Im südlichen Italien findet man noch Spuren dieser Vereinigung. Vorzüglich in der paradiesischen Insel Ischia, wo ich oft zwey Mädchen mit angebohrner, unnachahmlicher Grazie den schönen Nationaltanz, welchen sie Tarantella heißen, tanzen sah, indeß eine dritte mit begeisterter Miene die Tamburine dazu spielete, und sang.

(34) Ohne Talent für Musik kann einer die Regeln dieser Wissenschaft erlernen und üben. Aber wie? Ich meine von Alembert gelesen zu haben, daß er sich, ohne dieses Talent, der Theorie der Musik eine Zeitlang soll gewidmet, und eine Arie gesetzt haben, welche regelfest, aber so unmelodisch war, daß alle Zuhörer laut lachten, und er mit ihnen lachte. Regelfeste Verse zu machen, kann jeder lernen, aber diese Verse werden so wenig in Absicht auf den Rythmus als auf Erfindung und Gefühl Poesie seyn, wenn gleich jeder Versuch dieser Art nicht so unglücklich ausfällt, wie der vom metaphysischen Male-

*) 2. Mos. XV. 20. 21.

branche, der, hoffentlich im Scherz behauptend, ein jeder könne dichten, wenn er nur wolle, diese Reime hervorbrachte:

Il fait en ce beau jour le plus beau tems du monde,
Pour aller *à cheval* ſur la terre et ſur l'onde.

Sehr richtig läßt alſo Platon den Eryrimachos sagen: „Es iſt nicht ſchwer in der Anordnung der Harmonie und des Rythmus dasjenige zu unterſcheiden, was „durch Liebe miteinander verbunden wird." Eine feine Bemerkung, welche ſich auch ins Gebiet der Sittlichkeit und der Religion erſtreckt. Sehr ſchön ſagt Plutarch im Leben des Timoleon: Man könne auf die Thaten dieſes Helden, mit Ausnahme des Brudermordes, zu welchem ihn die Nothwendigkeit zwang, (jene edle Nothwendigkeit, meint Plutarch, unter deren Joch ſich nur der Rechtſchaffene ſchmieget) dieſen Vers des Sophokles anwenden:

Ω θεοι· τις αρα κυπρις, η τις ιμερος τωδε ξυνηψατο;
(O ihr Götter! welche Venus, welcher Amor hat zugleich Hand daran gehabt?)

(35) Polymnia, eine der neun Muſen.

(36) Ὁσα τεινει προς θεμιν και ασεβειαν. Ich habe nicht wörtlich überſetzt, um den Sinn deſto beſſer zu treffen. Θεμις heißt eigentlich das Recht, auch Geſetz, doch hat es die letztere Bedeutung ſelten im Singularis. Ἀσεβεια heißt eigentlich Irreligion. Platon aber meinet — wie mir wenigſtens aus dem vorigen zu erhellen ſcheinet — auch die Verletzung deſſen, was wir Menſchen ſchuldig ſind. Gewiß iſt, daß er kurz vorher das Wort ασεβεια in dieſem Sinne gebraucht hat. Daß das Zeitwort σεβειν ſehr häufig von Erweiſung der Ehrerbietung gegen Menſchen gebraucht werde, iſt bekannt. Hier ſcheinet mir die

moralische Bedeutung der Worte Ordnung und Unordnung den Sinn der Urschrift zu erschöpfen.

(37) Man sieht wohl, daß Platon auf jene Völker anspielt, deren Sitte war zu Pferde mit Bogen gerüstet ins Feld zu ziehen, und im Fliehen ihre Pfeile abzuschnellen. Zu seiner Zeit waren die Skythen hierin vor andern berühmt, nachher die Parther. *)

(38) Der griechische Ausdruck spielet an auf eine Sitte, nach welcher das atheniensische Landvolk, an einem Feste, welches die Schlauchfeier hieß, (τὰ Ἀσκώλια von Ἀσκος der Schlauch) dem Bacchus eine Ziege opferte, und aus deren Fell einen Schlauch machte, der mit Oel oder mit Wein gefüllet war. Dann übte man sich mit Einem Bein darauf zu springen. Dieses zu thun, und drauf stehen zu bleiben, war desto schwerer, da man den Schlauch mit Oel beschmiert hatte.

Mollibus in pratis unctos saluere per utres. **)

Rings auf bekräuterten Wiesen durchsprangen sie schlüpfrige Schläuche. ***)

(39) Die Aerzte der Alten waren zugleich Wundärzte. Dem Apollon wird, weil er der Heilkunde Schutzgott ist, diese chirurgische Operation von Zeus anbefohlen.

(40) Zu Platons Zeit mag wohl das seyn allgemein von den Cikaden geglaubt worden. Vielleicht bezieht sich auf diesen Wahn eine Stelle im Anakreon, welcher sein schönes Liedchen an die Cikade mit diesen Worten schließt:

*) s. Platon im Laches.

**) Virg. Georg. II. 384.

***) Voß Uebers.

Σοφε, γηγενης, φιλυμνε,
Απαθης, αναιμοσαρκε,
Σχεδον ει θεοις ομοιος.

Weise, Erdenkind, gesangreich,
Sonder Blut und sonder Schmerzen,
Bist du fast den Göttern ähnlich.

Doch konnte Anakreon sie auch Erdenkind nennen, weil die Jungen aus den in die Erde gelegten Eiern hervorkommen. Aristoteles, Platons Schüler, in Absicht auf Naturkunde aber der Lehrer von Jahrtausenden, gedenket dieses Wahnes nicht, und beschreibt der Cikaden Zeugung und Geburt im 30sten Cap. des 5ten Buchs seiner Naturkunde von den Thieren. Die Alten schätzten ihren Gesang, wiewohl er nicht viel melodischer ist, als das Zirpen unsrer Grillen. Auch waren sie so lüstern nach ihrem Fleische, daß Aristoteles anmerkt: Vor der Begattung seyn die Männchen schmackhafter, nachher aber die Weibchen, wegen ihrer weißen und leckern Eier. Sie leben auf Bäumen, und haben einen sehr leichten Flug. Ohne dem Anakreon nachsagen zu wollen, daß sie von Thau leben, hatt' ich manchesmal meine Freude an ihrer schlanken Zartheit und an ihrem ätherischen Fluge. In der Insel Ischia hab ich deren am meisten gesehen, und an Siciliens südwestlicher Küste. Sie sind gewöhnlich von graßgrüner Farbe, doch sah ich in Sicilien eine von vorzüglicher Schönheit, deren gelber Leib purpurne Flügel hatte.

(41) Vielleicht — ich sage mit Ueberlegung vielleicht, denn es ist ja Aristophanes, welchen Platon hier redend einführt — bin ich es dem Texte schuldig, meine Leser daran zu erinnern, daß die Alten auch bey Tisch lagen. — Uebrigens ist das Folgende eine Anspielung auf die schöne homerische Dichtung, nach welcher Hephästos

(Vulkan) sein Weib die Aphrodite (Venus) überraschte, als sie mit Ares (Mars) im Bette lag. Indem sie schliefen, spannete er ein künstliches Netz über sie, welches so fein war, daß selbst Götter es nicht sehen konnten; dennoch so stark, daß, als sie nun erwachten, und Hephästos alle Götter herbeigerufen hatte, sie kein Glied zu rühren vermochten *).

(42) Eine nicht ungewöhnliche Politik der Alten. So führte Gelon die Hälfte der Bürger von Gela, seiner Vaterstadt, nach Syrakus; auch die Bürger von Kamarina, welches er zerstörte; auch die Reichen des eroberten Megara. Ohgefähr 50 Jahr nach Gelons Zeit, führten die Syrakusier die Bürger des ihre Eifersucht erregenden großen Leontion nach Syrakus.

(43) Wie die Lispen. (ὥσπερ λίσπαι) Nach einigen war das der Name eines kleinen Thierchens mit sehr dünnen Schenkeln. Nach andern eine Art durchschnitner Würfel. Dieser lezten Meinung ist der gelehrte Ruhnkenius, in seinen Anmerkungen zum platonischen Lexikon des Sophisten Timäos, welchen man nicht verwechseln wolle mit dem berühmten pythagoräischen Timäos von Lokrö.

(44) Bey den Griechen stellten oft die dramatischen Dichter als Schauspieler mit vor.

(45) Japetos, Vater des Prometheus und des Epimetheus. Dieser zeugte die Pyrrha, jener den Deukalion. Deukalion und Pyrrha blieben allein übrig nach der

*) S. den 8ten Ges. der Odyssee.

der großen Wässerflut. Japetos wird gehalten für Japhet Noahs Sohn, von dem die Europäer abstammen.

(46) Anangke (Ἀνάγκη Nothwendigkeit.) Unter dem Namen dieser erdichteten Göttin, stellten so genannte Philosophen das Ungefähr vor, oder vielmehr das unwillkührliche Würken blinder Atomen, denen diese ganze ordnungsvolle Welt ihren Ursprung verdanken sollte. Unter das eiserne Joch dieser Nothwendigkeit, des Schicksals, schmiegten sich, mit Unwillen zwar, aber tief unterworfen, ihre leidenschaftlichen Götter, oder Dämonen. Anaxagoras, der Lehrer von Perikles, Sokrates und Euripides, war der erste Weise unter den Griechen, welcher göttliche Anordnung der Dinge und göttliche Vorsehung lehrte. Er ward, als ungläubig an die Dämonen, verklagt. Perikles verzweifelte an der Lossprechung seines Lehrers, und führte ihn über die Gränze von Attika. Anaxagoras erhub sich nicht bis zum Begriff der Schöpfung, sondern glaubte an die Ewigkeit der Materie.

(47) Kronos (Saturnus) entmannte seinen Vater Uranos. (den Himmel.) Aus diesem Frevel entstand die Aphrodite, auf eine Art, deren Erzählung mein Papier nicht beflecken soll. Homer erwähnet dieser Fabel nicht. Bey ihm ist Aphrodite des Zeus Tochter und der Dione. Eine spätere Fabel läßt den Kronos wieder entmannet werden durch seinen Sohn den Zeus. Der homerische Zeus erinnert die Götter an Bande, mit welchem er sie ehmals belegt hätte. Seiner Gattin der Here (Juno) dräuet er mit Geisselung. Diese Here giebt der Artemis (Diana) Ohrfeigen, mit einem Bund ihrer eignen Pfeile.

(48) Ate, diese Göttin trieb die Menschen an zum Trotz und zur Beleidigung, dann freuete sie sich ihres

Schadens, suchte sie auch strafend heim. Ihr Name Ἄτη bedeutet Schuld und auch Schaden.

(49) So sagte Aristippos, der wie Platon ein Schüler des Sokrates, aber des großen Meisters nicht so würdig war, als man ihm seinen Umgang mit der Lais vorwarf: Ἔχω Λαΐδα, ἀλλ' ὀυκ ἔχομαι. (Ich habe die Lais, werde aber nicht von ihr gehabt.) Wir werden bald sehen, daß Agathon selber sagt, er hab' in dieser Rede Scherz und Ernst mit einander vermischet. Der Beweiß von der Tapferkeit des Eros, mehr noch jener sophistische von des Eros Enthaltsamkeit, gehört zu dem scherzhaften Theil der Rede, und enthält feine Satyre gegen den Aberwitz berühmter Sophisten jener Zeit, des Hippias, Protagoras und andrer, welche Beweise solcher Art in vollem Ernste brauchten, oder vielmehr sich nicht schämten, die Wahrheit Preis zu geben, um mit ihrem Witze zu glänzen.

(50) Das griechische Wort Poet (ποιητης) bedeutet ursprünglich einen, der etwas macht, und kommt vom Worte ποιειν (machen.) Ich habe schöpfrisch und schaffen hingesezt, um das Wortspiel im deutschen behalten zu können. Uebrigens verdienet angemerkt zu werden, daß weder Griechen noch Römer den Ausdruck schaffen hatten. Das römische creare heißt eigentlich zeugen und erzeugen. Nur von christlichen Schriftstellern ward es für schaffen gebraucht. Vorher fehlte Griechen und Römern mit dem Worte der Begriff. Das älteste unsrer heiligen Bücher, welches das älteste von allen Büchern ist, fängt an: „Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde."

(51) Die Uebersetzung dieser Verse hat mir Voß aus seiner Brieftasche mitgetheilt. Statt ἐν κνδει will Herr

Bast lesen ἐνι γηθει, dann müßte man übersetzen: frölichen Schlaf.

(52) Wo ich konnte, glaubte ich hier, um der Urschrift so treu als möglich zu bleiben, diese Reime beybehalten zu müssen. πρᾳοτητα μεν ποριζων, ἀγριοτητα δ'ἐξοριζων. φιλοδωρος εὐμενειας, ἀδωρος δυσμενειας. Der Geschmack an Reimen in der Prosa scheint sich nicht lang' erhalten zu haben. Die griechische Poesie hat sich niemals behangen mit des Reimes Schellenklingklang. Sehr schön ist die Lesart, welche Herr Kistemaker vorschlägt: ἱλεως ἀγαθοις, günstig den Guten —

(53) Daß in diesen Worten sokratische Ironie, wie eine Schlang' in Blumen, verborgen liege, bedarf ich keinem zu sagen, der mit dem Geiste des Weisen bekannt ist. Dem Feuer und dem Witze des Agathon ließ gewiß auch Sokrates Gerechtigkeit widerfahren, aber er mochte wohl der einzige in der Gesellschaft seyn, welchen der jugendliche Dichter nicht hingerissen, dessen Urtheil er nicht, sowohl in Absicht auf den Inhalt, als auf Spiele des Ausdrucks, getäuschet hatte. In diesem glänzenden, mit feiner Ironie versezten Lobe der agathonischen Rede, giebt Sokrates selber, wohlwissend warum, ein Beispiel des spielenden Witzes, welcher sich um die Namen Gorgias und Gorgo drehet.

Homer läßt den Odysseus erzählen, er hätte gern im Unterreich noch manchen Schatten gesprochen.

Doch erst drängten daher unzählige Schaaren der Geister,
Mit graunvollem Getös'; und es faßte mich bleiches Entsetzen,
Ob mir jezt die Schreckengestalt des gorgonischen Unholds
Send' aus Ais Pallast die furchtbare Persefoneia.
Schnell dann eilt' ich zum Schiffe zurück *) —

*) Od. XI. 632—36. Voß Ueb.

Gorgo war ein Weib, dessen Anblick versteinerte. Hesiodos kennt schon mehrere Gorgonen. Die neuere Fabel nennt drey gorgonische Schwestern. Stheno und Euryale waren unsterblich, Medusa sterblich. Dieser hieb, als sie schlief, Perseus, von Pallas geleitet, den Kopf ab. Er behielt in des Helden Hand die versteinernde Kraft, und war daher eine fürchterliche Waffe. Des Sokrates Anspielung auf dieses Zauberhaupt der Gorgo ist desto sinnreicher, da Gorgias, wie ich oben angemerket, mit dem Zauber falscher Beredsamkeit blendete.

(54) Das folgende wird die Klarheit der Urschrift für denjenigen verlieren, der sich nicht erinnert, daß dasselbige Wort Eros den Liebesgott und die Liebe bedeutet.

(55) Sokrates, welcher hier ein wenig sophistisirt, legt dem Agathon eine Schlinge, in welcher wir diesen bald verstrickt sehn werden. Sie ist verborgen im Worte ἐρᾷ, welches ich durch liebt übersetzen mußte. Das Wort in der Urschrift bedeutet lieben und begehren.

(56) Hier ist wieder das für den Agathon verfängliche Wort ἐρᾷν, welches begehren und lieben bedeutet.

(57) Eben die Pest, deren Beschreibung im Thukydides zu allen Zeiten als außerordentlich bewundert ward. Sie steht im 2ten Buch Kap. 47—53. Der Dichter Lucretius hat diese Beschreibung nachgeahmt, und mit dem großen griechischen Schriftsteller gewetteifert.

(58) Οὐκ εὐφημήσεις; Wörtlich: wirst du nicht gute Worte sagen? Diese Redensart durfte nicht wörtlich übersezt werden, im deutschen wäre sie nicht verständlich. Ihr

Ursprung liegt in der Denkungsart der Alten. Bey den Opfern durften nur die zu den Gebräuchen gehörenden Worte gesprochen werden. Das Schweigen ward vom Herold anbefohlen, mit den Worten: ευφημειτε, σιγα, σιγα πας εςω λεως (Gute Worte! still, still sey das ganze Volk!) War das Schwatzen verboten, so durfte man vorzüglich nicht Worte von übler Vorbedeutung, überhaupt keine, welche eine widrige Vorstellung erregen konnten, vorbringen. Daher heißt sowohl das ευφημειν der Griechen, als der Römer favere linguis (mit den Zungen günstig seyn) zuweilen so viel als schweigen.

Odi profanum volgus et arceo!
Favete linguis! carmina non prius
Audita musarum sacerdos
Virginibus puerisque canto *).

Als im Jahr, da die Tarquinier aus Rom vertrieben worden, die Ehre das Capitol zu weihen dem Consul M. Horatius Pulvillus durchs Loos zu Theil ward, verdroß es die Verwandten des andern Consuls Valerius, und sie suchten jenen in der feierlichen Handlung zu stören.

Nach andern vereitelten Anschlägen, veranstalteten sie, daß ihm eine falsche Botschaft, mit der Nachricht: sein Sohn sey im Treffen gefallen, gebracht ward. Man sagte ihm dabey: er, als jemand der izt einen Todten betraure, dürfe das Capitol nicht weihen. Horatius ließ sich nicht stören, befahl die Leiche zu bestatten und vollendete die Weihung **).

Griechen und Römer vermieden überhaupt gern den Gebrauch sowohl trauriger als widrige Vorstellungen erweckender Worte. Diese Vermeidung und den Gebrauch

*) Hor. III. I. 1—4.

**) Tit. Liv. II. 8.

milder Ausdrücke nannten die Griechen Ἐυφημια. Sie sagten, er ist gut, oder anders; statt, er ist gut oder böse.

So sagt in diesem Gespräche Pausanias von den Wollüstlingen: „Sie handeln aufs Ungefähr hin, auf glei„che Art Gutes und das entgegengesezte begehrend.“

So unterscheidet Eryximachos den bescheidnen Eros vom andern Eros.

Durch solchen Gebrauch bekam das lateinische Wort secus (anders) auch den Sinn des schlimmen.

So nennt man scherzweise in manchen Gegenden Deutschlands den Teufel den Andern.

Schon bey Homer finden wir den Gebrauch der Euphemie. Wenn Antilochos dem Achilleus meldet, daß Patroklos erschlagen sey, so sagt er κειται (er liegt.) *)

Man sollte die verschiednen Arten der Euphemien wohl beobachten, sie gehören zum Studium des Charakters der Zeiten und der Nationen. Keine Sprache ist so züchtig, als die Sprache der heiligen Schrift. Um zu beweisen, wie voll unreiner Zweideutigkeiten die französische Sprache sey, sagt Rousseau: Selbst die Bibel habe in der französischen Uebersetzung Obscönitäten.

(59) Das Wort Dämon (Δαιμων) wird in verschiednem Sinne bey den Alten gebraucht. Zuweilen nannten sie ihre Götter Dämonen. Zuweilen unterschieden sie zwischen beyden, und benannten mit diesem Namen Geister von höherer Natur als die menschliche, die aber den Göttern unterordnet, oder Mittelgeister wären. So hier Diotima. In einem dritten Sinne ward auch das Glück schlechtweg der Dämon genannt, wiewohl sie eine Glücks-

*) Hom. Il. XVIII. 20.

göttin hatten, welche bey den Griechen Tyche hieß, Fortuna bey den Römern.

Die Schriftsteller späterer Zeit brauchen oft den Ausdruck τὸ Δαιμονιον (das Dämonische) um die oberste Gottheit, die Vorsehung, zu bezeichnen. In eben diesem Sinne brauchen sie den Ausdruck τὸ θειον (das Göttliche.) Hätten sie Gott gesagt, so würde das Volk und die Pfaffen der vielen Götter gegen sie geeifert haben. Römische Schriftsteller brauchen das Wort numen so, welches ursprünglich einen Wink bedeutete, später den entscheidenden Willen der Gottheit bezeichnete. Doch heißen auch die Götter in der Mehrheit bey den Dichtern Numina.

(60) Ein dämonischer Mann. (δαιμονιος) Das griechische Wort ist sehr reichhaltig, und Platon deutet gern im Vorbeigehen auch auf Nebenbegriffe. Es umfaßt die verschiednen Begriffe: des göttlichen; des wunderbaren; des von Dämonen beseelten, begeisterten; des sonderbaren; des unglücklichen. Mit dieser lezten Bedeutung haben wir hier nichts zu thun. Keine der andern ist unwillkommen, doch herrschet in dieser Stelle der Begriff einer durch Dämonen bewürkten Begeisterung.

(61) .... ein gemeiner Werkmeister. Das Wort Βαναυσος bezeichnet eigentlich einen Menschen, der beym Feuer arbeitet, es werde nun hergeleitet von Βαυνος der Heerd, oder von αὐειν anzünden. Ueberhaupt bedeutet es einen Menschen von sitzender, und durch Fleiß erwerbender Lebensart. Solche wurden, als wenig fähig zu edlen Geistesbeschäftigungen und zu kühnen Thaten, gering geschäzt. Eine gemeine Freundschaft wird irgendwo von Platon eine banausische Freundschaft (βαναυσος φιλοτης) genannt.

(62) Betrieb. Viel größeren Gehaltes ist das griechische Wort πορος. Es vereiniget die Begriffe von Weg, Durchgang, Behelf, Hülfsmittel, Einkünften. Oder, für den gegenwärtigen Fall bestimmter, Poros verband mit durchbrechender Kühnheit und durchsetzender Beharrlichkeit, die List, welche ihren Weg ausfindet, und reich ist an Hülfsmitteln.

(63) So war die Sitte der Alten. In der Geschichte des reichen Mannes wird von Lazarus gesagt: Er sey vor des Reichen Thür gelegen, und habe begehret sich zu sättigen von den Brosamen, die von des Reichen Tische fielen *).

In der Odyssee findet sich Iros der Bettler bey den Mahlen der Freier ein; auch Odysseus eh er sich zu erkennen giebt. Nausikaa, Tochter des Alkinoos, Fürsten unter den Phäaken, sagt in eben diesem Gedicht von Odysseus zu den Mägden:

Dieser kommt, ein armer, im Unglück irrender Fremdling,
Dem nun Pflege gebührt. Denn Zeus gehören ja alle
Fremdling' und Darbende an; und die Gab' ist klein und erfreuend **).

(64) Diese Beschreibung des Eros erinnert an die herrliche Beschreibung der Bitten im neunten Gesang der Ilias,

Welche lahm und runzlich und scheeles Blicks einhergehn ***).

*) Luc. XVI. 20, 21.

**) Hom. Od. von Voß, VI. 206—8.

***) V. 503. Vossens Ueb.

(65) Im griechischen stehet φιλοσοφος (Philosoph) welches, wörtlich übersezt, Liebhaber der Weisheit heißt. Sokrates nannte sich so, wiewohl das Orakel von Delphö ihn für den weisesten der Menschen erklärt, und die Philosophen vor ihm sich Weisen und Wisser genannt hatten. (σοφοι und σοφισαι.) Nach ihm vermaß sich keiner einer so stolzen Benennung als Epikuros *), dessen Ideal von Weisheit wohl freilich sehr tief unter dem Ideale des so erhabnen als bescheidnen Sokrates muß gestanden haben.

(66) Ὁ ἐρῶν τῶν καλῶν, τί ἐρᾷ; wörtlich: Wer das Schöne liebt, was liebt er? Aber hier ist das Wort ἐρῶν im Sinne des Liebens, das ἐρᾷ aber im Sinn des Begehrens gebraucht.

(67) Das griechische Wort Poet kommt her vom Worte ποιεῖν (machen) wie ich oben angemerket. Hier mußte die Uebersetzung verlieren. Im deutschen ließ sich aber eben dieser Gedanke auf eine andre Art geben. Eine deutsche Diotima würde vielleicht sagen: „Du weißt, „daß der Begriff des Dichtens ursprünglich mannigfaltig „sey. Jede Art des Nachdenkens, oder Nachsinnens, „nannten unsre Väter tichten. Jeder der auf etwas „sinnet, wäre also ein Tichter zu nennen gewesen. Gleichwohl nennen wir izt nur diejenigen Dichter, deren „Werke weniger die Frucht des Nachsinnens, als der Begeistrung sind, die Poeten. Vom ganzen Begriff des „Nachsinnens haben wir nur das eine abgesondert, welches von der Begeistrung begleitet, beseelt wird, und „nennen die Poeten Dichter."

*) Cic. de fin. bon. et mal. libr. 2.

(68) Nicht nur widerlegt hier Sokrates das sinnreiche Mährchen des Aristophanes, sondern er läßt es schon verschiedne Jahre vorher von der Diotima widerlegt seyn, da doch eben noch jener Dichter damit, als mit seiner Erfindung, geglänzet hatte, wiewohl es vielleicht auf einem alten Mythos gegründet war. Und das that dem Aristophanes wohl vorzüglich weh, mehr als die Widerlegung selbst. Denn daß ihn die Erwähnung dieser Dichtung verdrossen, werden wir bald sehen.

Solche feine Züge beleben die Darstellung in den platonischen Gesprächen mit einer zarten Poesie, welche Bewundrung verdient. Platon giebt seinen philosophischen Abhandlungen nicht nur die Form des Gesprächs, er hauchet ihnen warmen Lebensodem ein. Auch Cicero war ein Meister in dieser Art der Darstellung, aber Platon ist immer zugleich Philosoph und Dichter!

(69) Nemlich was sie, auch wenn Leidenschaft sie täuscht, für gut halten. Ja auch was ihnen insofern als eine thörichte und böse Leidenschaft sie hinreißt, wünschenswerth scheinet, wenn auch die Vernunft, mit dem Gewissen übereinstimmend, ihnen zeigt, daß sie thöricht und böse handeln, indem sie höhere Glückseeligkeit der Befriedigung eines tyrannischen Triebes, dessen Schändlichkeit sie einsehen, aufopfern. Wer hat nicht in seinem Herzen die Wahrheit der Empfindung gefühlt, welche Ovidius der Medea in den Mund legt:

——————— Si possem sanior essem.
Sed trahit invitam nova vis; aliudque Cupido,
Mens aliud suadet. Video meliora, proboque,
Deteriora sequor *).

*) Ovid. Met. VII. 18—21.

Wahrlich derjenige griff nicht tief in seinen Busen, welcher wähnet, daß der Schaden der menschlichen Natur ursprünglich wo anders als im kranken Willen liege!

Das Tichten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf. *)

(70) Das griechische κυεῖν verbindet beide Begriffe, des Empfangens und des schwanger Seyn.

(71) Das Wort Ζωον (Lebendiges) faßt den Menschen mit in sich, gleich dem lateinischeu animal, oder dem edleren animans. Gleich jenem bedeutet es gewöhnlich Thier.

(72) Μοιρα die Parce. Schon bey Homer kommen die Parcen auch in der Mehrheit vor, Göttinnen, welche über das menschliche Schicksal walten. **) Die sinnreiche Dichtung des Lebensfadens ist schon beym Homer. Er nennet die Parcen Abspinnerinnen. (Κατακλωθες)

— — dort dann erduld' er
Was sein Loos ihm bestimmt, und die unerbittlichen Schwestern,
Als ihn die Mutter gebar, in den werdenden Faden gesponnen. ***)

Später ist die Ausbildung dieses Gedankens und der drey Parcen gesonderte Bestimmung. Lachesis, (die ordnende) Klotho, (die spinnende) Atropos (die unabwendbare) diese schnitt den Lebensfaden ab.

*) 1. B. Mos. VIII. 21.

**) Ιλ. Ω. 49.

***) Odyss. von Voß VII. 196. — 198.

So findet man auch bald die Eileithyia (wie Homer sie nennet) bey ihm in der Mehrheit, bald als Eine Göttin.

Wie der Gebärerin Seele der Pfeil des Schmerzes durchdringet,
Herb' und scharf, den gesandt hartringende Eileithyen,
Sie der Here Töchter, von bitteren Wehen begleitet:
Also faßte der Schmerz den Heldenmuth Agamemnons. *)

Die Homerischen Geburtsgöttinnen sind also Töchter der Here; (Juno) bey den Römern hieß die Geburtsgöttin Lucina, und war bald eine besondre Göttin, bald Juno, bald Diana.

In der Andria des Terentius ruft die gebärende Glycerium.

Iuno Lucina fer opem! ſerva me! obſecro! **)

(Juno Lucina, hilf! rette mich! ich beschwöre dich!)

Horaz hingegen läßt den Chor der Jungfrauen, in seiner Jubelfeier, die Diana also anreden:

Rite maturos aperire partus
Lenis Ilithyia, tuere matres:
Sive tu Lucina probas vocari
Seu Genitalis. ***)

(Milde den Schooß zu reifen Geburten öfnend, schütz' o Ilithyia die Mutter! oder willst du lieber Lucina genannt werden? oder waltend über die Geschlechte?)

(73) Der Zuversicht, mit welcher öffentliche Lehrer (schon) damals ihre Behauptungen vortrugen, spottet So-

*) Il. Ueb. von Voß XI. 269 — 272.

**) Act. III. Sc. 2.

***) Carm. Sacc. 13 — 15.

krates hier im Vorbeigehen, nicht der wahrhaftig weisen Diotima.

(74) Es thut mir wehe, daß die sonst so weise Diotima, jener Helden Thaten dem Ehrgeize zuschreibt, Thaten, welche weit edler erscheinen, wenn wir ihren Grund in der Liebe suchen. Der Liebe zum Freunde schreibt Homer die größten Thaten des Achilleus zu; Euripides der ehlichen Liebe die Lebensaufopfrung der Alkestis. Und wer möchte nicht lieber glauben, daß Vaterlandsliebe den Kodros zu freiwilligem Tod' entflammet hab', als der Ehrgeiz?

Sehr oft haben die Alten, sowohl Griechen als Römer, keinen Hehl, daß des Ehrgeizes selbstsüchtige Leidenschaft die Triebfeder ihrer größten Handlungen war. Gestehet doch Platon, und noch dazu Platon der Greis, und in einem Briefe an seinen edlen Freund Dion, daß die Hofnung des Beifalls der Rechtschaffenen, mehr als irgend etwas anders, ihn angefeuert habe zur thätigen Theilnahme an den Angelegenheiten der Syrakusier.*) Ja er gestehet es nicht so wohl, als er sich damit rühmet.

(75) Καὶ ἐνταῦθα γεννᾷν λογυς καλυς. Ich glaube hier λογυς durch Verhältnisse recht übersetzt zu haben. Schöne Verhältnisse zeugen, heißt hier: Durch Betrachtung des Schönen den allgemeinen Begriff und das Gefühl schöner Verhältnisse bilden.

(76) Man vergesse nicht, daß bis izt nur vom sinnlichen Schönen die Rede sey.

*) s. den Anfang des 4ten Briefes in der Sammlung; des einzigen an Dion.

(77) Bey den Gastmahlen der Alten pflegten je drey und drey auf demselben Kissen zu liegen. Es war natürlich, sich die Solen lösen, oder die Schuhe, deren sie viele Arten hatten, ausziehen zu lassen, um weder das Kissen, noch den Nachbar zu beschmutzen.

(78) Die Alten wußten schon den Schnee aufzubewahren, um ihr Getränk damit zu kühlen. Viele Anführungen von Schriftstellern, welche das beweisen, findet man im dritten Buch des Athenäos. Unter andern eine vom Dichter Simonides, welcher zur Zeit des Xerxes blühete. Nicht nur kühlten sie ihr Getränk mit Schnee, sie vermischten es auch damit.

(79) Aus dem Anfang des Gesprächs Phädros scheinet zu erhellen, daß Akumenos, des Eryximachos Vater, auch Arzt war, wie sein Sohn.

(80) Die ältere Fabel dichtet nur Einen Seilenos (Silenus) welcher den Bacchus auf dessen Zuge zu den Indern soll begleitet haben, und zuweilen sehr weise vorgestellet wird. Spätere Fabel läßt ihn noch immer Lehrer des Bacchus gewesen seyn, stellt ihn aber mit einem ungeheuren Bauche vor, und oft trunken. Ein Esel war sein Leibthier. Eben diese spätere Fabel dichtet viele Silenen, welche wohl eigentlich ältere Satyren sind.

(81) Der Satyr Marsyas foderte Apollon zum Wettstreit im Flötenspiel auf. Apollon überwand ihn, und ließ ihn schinden. Satyren, Hirten und Hirtinnen beweineten ihn, und aus diesen Thränen entsprang ein Strom in Phrygien, welcher Marsyas genannt ward.

(82) **Korybanten.** So hiessen die Priester der Kybele. (auch Kybebe, Rhea, Ops, Vesta) Kronos (Saturnus) fraß seine Kinder. Dessen Gemahlin Kybele gab ihm, statt des kleinen Zeus, einen eingewickelten Stein zu verschlingen. Ihre Diener, die Korybanten, tanzten mit Geschrey und klappernden Krotalen, damit Kronos das verborgne, weinende Kind nicht hören möchte. Zum Andenken dieser Begebenheit tanzten die Korybanten mit Geschrey, mit Krotalen, und seltsamen Gebehrden, als wären sie wahnsinnig, vorgebend, daß die Göttin sie begeistre.

(83) Selbst die komischen Dichter sprechen mit Bewunderung von der Beredsamkeit des Perikles. Aristophanes sagt:

— — Περικλεης ὀύλυμπιος
Ἠστραπτεν, ἐβροντα, ξυνεκυκα την ἑλλαδα.

(— — Perikles der olympische
Warf Blitze, donnerte, verwirrte Griechenland.)

Und Eupolis:

Πειθω τις ἐπεκαθισεν ἐπι τοῖς χειλεσιν.
Ὁυτως ἐκηλεῖ, καὶ μονος τῶν Ῥητορων
Τὸ κεντρον ἐγκατελιπε τοῖς ἀκροωμενοις

(Die Ueberredung saß auf seinen Lippen,
Und süßbetäubend ließ von allen Rednern
Nur er allein den Stachel in den Hörern.)

Ich habe diese Anführungen dem Diodor entborgt, und jene beyden Verse dem Aristophanes zugeschrieben, aus Gründen, welche man in Wesselings Anmerkung zu dieser Stelle des Diodoros findet. *)

*) s. Diod. Vol. I. B. XII. pag. 505 ed. Wessel.

(84) Wer kennet nicht der Homerischen Sirenen verführerischen Zaubergesang, dem Odysseus nur dadurch entrann, daß er seinen Schiffgenossen die Ohren mit Wachs verkleibte, und sich von ihnen an den Mast binden ließ. *)

(85) Χρυσεια χαλκειων (Goldene gegen eherne) scheint zum Sprüchwort geworden zu seyn, und zielt auf den Waffentausch des Glaukos mit Diomedes, in welchem jener diesem goldene Waffen gab für eherne. **)

(86) Ajas (Ajax) Nicht die homerische Dichtung, sondern spätere Fabel stellt den Achilleus unverwundbar vor, bis auf die Ferse, bey welcher seine Mutter, die Göttin Thetis, ihn hielt, als sie das neugebohrne Knäblein in den Gewässern des Styx härtete. Ich entsinne mich keiner Fabel, welche den Ajas unverletzbar vorstellt, auch starb er ja durch sein eigen Schwerd. Ohne Zweifel zielt Alkibiades auf die Rüstung dieses Helden, vorzüglich auf sein großes Schild, dessen Homer erwähnt. Zugleich enthält vielleicht diese Stelle einen Stich gegen die Sophisten der Zeit, welche sich den Unterricht von den Jünglingen sehr theuer bezahlen liessen. Ihre Haabsucht gerieth oft in Widerspruch mit dem Geiz der Eltern. Aristippos foderte einem Manne für den zu gebenden Unterricht seines Sohnes eine Summe ab, welche dem Vater zu groß schien. „Dafür, o Aristippos! könnt' ich einen „Sklaven kaufen!" — Thu' es, o Freund! so wirst du „zween haben!"

(87)

*) s. die Odyssee Ges. XII.

**) s. Hom. Il. Ges. 6.

(87) Die Athenienser belagerten Potidäa, eine am Pallenischen Isthmus gelegene Stadt, im zweiten Jahr des Peloponnesischen Krieges, im dritten der 87sten Olympiade, *) (428 Jahr vor Christi Geburt) dreizehn Jahr eh Agathon dieses Gastmahl gab.

(88) Delion, eine Stadt in Böotien. Die Niederlage, von welcher hier die Red' ist, erlitten die Athenienser im ersten Jahr der 89sten Olympiade, im 8ten des peloponnesischen Krieges. Unter Anführung ihrer Feldherrn Demosthenes und Hippokrates, wurden sie von den Thebanern geschlagen. **)

(89) Laches ward Feldherr der Athenienser. Platon hat ein von der Tapferkeit handelndes Gespräch nach diesem Laches benannt.

(90) Welcher feine Zug jener Bescheidenheit, welche den großen Mann immer begleiten sollte! Alkibiades, einer der größten Feldherrn Griechenlands, spricht hier wie nicht leicht ein junger Fähndrich sprechen würde. Spricht so bescheiden, wiewohl umwunden mit Kränzen und halbtrunken!

(91) Die Stelle auf welche Alkibiades hier anspielt, steht in den Wolken des Aristophanes. Das Chor der Wolken redet den Greiß Strepsiades und Sokrates also an. (Der erste Vers ist an Strepsiades gerichtet, an Sokrates die folgenden.)

Χαιρ', ὦ πρεσβῦτα παλαιογενες, θηρατα λογων φιλομυσων,
Συ τε, λεπτοτατων ληρων ἱερεῦ· φραζε προς ἡμας ὁ τι χρῄζεις·
Ου γαρ ἀν ἀλλῳ γ' ὑπακυσαιμεν τῶν νῦν μετεωροσοφιςῶν,
Πλην ἢ Προδικῳ. τῳ μεν, σοφιας και γνωμης ὀυνεκα. σοι δε,
Ὁτι βρενθυει τ' ἐν ταῖσιν ὁδοῖς, και τω 'φθαλμω παραβαλλει,
Κἀνυποδητος κακα πολλ' ἀνεχει, κᾀφ' ἡμιν σεμνοπροσωπεῖς. ***)

*) s. Thukyd. im 2ten Buch.
**) s. Thukyd. B. 4.
***) 358 — 363.

(Sey gegrüßt o hochbetagter Greis, du Spürer hoher Reden!
Und du spitzer Grillen Priester! sag' uns an, weß du bedürfest?
Denn wir möchten keinem andern Himmelkundigen gehorchen
Ausser Prodikos, ob seiner Weisheit, seines Geistes. Dir auch,
Weil du aufschwillst auf den Straßen, und die Augen hin und her wirfst,
Oft auch ohne Schuh' erduldend, im Vertraun auf uns dich brüstest.)

In dieser Komödie wird Sokrates als ein Spötter der Götter vorgestellt, der in einem Korbe zwischen den Wolken hangend, seine Weisheit dem Greise Strepsiades und dessen Sohne vorträgt. So wie der Dichter ihn solche vortragen läßt, ist sie ein Gewebe von Ungereimtheit, Schalkheit und Lästerung. Es kam dem Aristophanes nur darauf an, den nach Neuigkeiten lüsternen, leichtsinnigen, muthwilligen, herrschenden, aber von Demagogen jeder Art — zu denen man auch die komischen Dichter rechnen muß — gegängelten Pöbel von Athen zu ergötzen. Sein Witz, seine genialische Laune sind unerschöpflich. Zwar vermaß sich Voltaire, dem jedes, was in seiner Art treflich ist, zuwider war, von Aristophanes zu sagen: Ce poéte comique, qui n'eſt ni comique ni poéte, n'auroit pas été admis parmi nous à donner ſes farces à la foire de St. Laurent, aber unter den auf uns gekommenen Farcen des Aristophanes — denn Farcen sind es in der That, und in keinem gesitteten Lande dürften sie aufgeführet werden — unter diesen Farcen, sag ich, ist doch wohl keine, welche nicht mehr Geist und Laune athmete, als alle Werke des Franzosen, der mit all' seinem Witze, für Geist und Laune nicht einmal Sinn hatte. Meine Leser werden bald hierüber urtheilen können, wenn Wieland unser Vaterland mit der Uebersetzung einiger dieser Komödien, wie er neulich versprochen hat, beschenken wird. So viel

ein Uebersetzer des Aristophanes vom Geiste der Urschrift erhalten kann und erhalten darf, wird Wieland davon erhalten.

Die Wolken wurden zum erstenmal aufgeführt im ersten Jahr der 89sten Olympiade, als Isarchos Archon war, also sieben Jahr ehe Agathon dieses Gastmahl gab, und zwey und zwanzig Jahr vor der Verurtheilung und dem Tode des Sokrates.

Schon verschiedne Gelehrte haben mit Recht angemerkt, daß man ohne Zweifel irre, wenn man dem Aristophanes jene Verurtheilung als Folge und als Absicht seiner Wolken zuschreibt. Lieh auch vielleicht der Dichter den Feinden des Sokrates seinen Witz, so sahen doch weder sie noch jener vorher, daß dieser nach 22 Jahren würde verurtheilt werden. Der Feinde Haß hatte auch gewiß noch nicht seinen Gipfel erreicht, so wenig wie der Ruhm, so wenig wie die wachsende Größe des Sokrates. Hatte gleich des delphischen Orakels Ausspruch ihn für den weisesten der Menschen erklärt, und in Verbindung mit seiner Tugend, seiner Uneigennützigkeit, seinem bescheidnen Adel, den Neid der Sophisten schon gegen ihn erregt, so stieg doch dieser Neid von Jahr zu Jahr, hauptsächlich wegen der Menge seiner Jünger und deren Liebe zu diesem Manne, an welchen man nach Jahrtausenden nicht ohne Bewunderung, noch weniger ohne Liebe denken kann.

(92) Brasidas, Sohn des Tellis, ein großer Feldherr der Spartaner. Er ward tödtlich verwundet in seiner letzten Schlacht, und erlebte noch die Nachricht des Sieges über die Athenienser.

Diese Schlacht ward geliefert bey der thrazischen Stadt Amphipolis, im 10ten Jahr des Peloponnesischen Krieges, im dritten der 89sten Olympiade.

(93) Sokrates spielet zugleich an, auf des Alkibiades Vergleichung zwischen den sokratischen Reden, ja dem Sokra-

tes selbst, mit jenen holen Silenen, welche Bilder der Götter enthielten; und auf eine besondre Art von Schauspielen, welche das satyrische Drama hieß. Satyren und Silenen waren entweder Hauptpersonen in diesen Dichtungen, oder spielten doch immer ihre Rollen. Sie sollen sehr zügellos gewesen seyn, wie auch aus dem Kyklopen des sonst so moralischen Euripides erhellet, dem einzigen satyrischen Drama, welches auf uns, und dazu nicht einmal vollständig, gekommen.

(94) Lege dich hierhin, unter mir. Das heißt mir zur Rechten, und darum, weil der Becher, schon zu Homers Zeiten, von der Linken zur Rechten umging. (ἐπιδέξια) So auch die Reden bey diesem Gastmahl, wer an der linken Seite saß, mußte den Anfang machen. Vermuthlich galt eben dieser Gebrauch bey Liedern, welche man anstimmte, bey Räthseln, welche die Tischgenossen sich aufgaben, u. s. w.

(95) Dieser Umstand, daß Agathon, Aristophanes und Sokrates den Becher noch immer von der Linken zur Rechten gehen liessen, ist nicht müssig in der Erzählung. Schon lange tranken die andern ohne Ordnung, weil sie trunken waren. Diese drey liessen sich nicht stören, und unterredeten sich von interessanten Gegenständen, so laut es auch um sie her mag zugegangen seyn.

(96) Das Lykeion war eins von den drey großen Gymnasien in Athen. Es stand am Strom Ilissos. Hier war es, wo nachher Aristoteles seine Philosophie, auf und ab wandelnd, lehrete. Es war ein schöner Gedanke von den Alten, die Gymnasien, welche ursprünglich nackten Leibesübungen gewidmet waren, auch durch edleren Gebrauch den Musen und der Philosophie zu weihen.

Jon,

oder

von der Poesie.

Ein platonisches Gespräch.

Jon,

oder

von der Poesie.

Sokrates.

Freude zuvor, mein Jon! Von wannen itzt? etwa aus deiner Heimath Ephesos?

Jon.

Nein, o Sokrates! sondern aus Epidauros, von der Feier des Asklepischen Festes. (1)

Sokrates.

Hatten die Epidaurier auch einen Wettstreit von Rhapsoden? (2)

Jon.

Wohl, und in allen andern Theilen der Musik. (3)

Sokrates.

Du hast also dort gewetteifert. Mit welchem Erfolg?

Jon.

Ich trug den ersten Preis davon, o Sokrates!

Sokrates.

Recht so! Auf nun, und werd' auch Sieger im Feste der Panathenäen! (4)

Jon.

Das werd' ich, so Gott will.

Sokrates.

Schon oft, o Jon! hab' ich euch Rhapsoden glücklich gepriesen, ob eurer Kunst. Daß ihr am Leibe wohl geschmückt, der Kunst würdig, immer als die Schönsten erscheinen müsset; daß ihr vielen und guten Dichtern eure Zeit widmet, und vorzüglich Homeros, dem besten und göttlichsten der Dichter; und daß ihr seinen Sinn, nicht nur die Verse inne haben müsset; das scheinet mir beneidenswerth. Denn Rhapsode kann ja keiner seyn, der nicht verstehe, was der Dichter sagt. Er soll ja der Ausleger vom Sinne des Dichters bey den Hörern seyn, und unmöglich kann das einer, der die Meinung des Dichters nicht gefaßt hat. Alles das ist beneidenswerth!

Jon.

Du hast Recht, o Sokrates! Auch hat mir dieses bey meiner Kunst am meisten zu schaffen gemacht. Und ich achte besser als irgend einer über den Homeros zu reden, so daß weder Metrodoros der Lampsakener, oder Stesimbrotos der Thasier, noch auch Glaukon, (5) oder irgend einer, der je Rhapsode war,

so viele und so schöne Gedanken über den Homeros zu sagen wußte.

Sokrates.

Schön, o Jon! Und gewiß mißgönnest du mir nicht von deiner Kunst etwas zu hören?

Jon.

Es lohnet wirklich die Müh', o Sokrates! zu hören, wie ich den Homeros ausschmücke. Ich möchte wohl verdienen, daß die Homeriden (f) mich mit einer goldnen Krone kränzten!

Sokrates.

Ich werde mir Muße schaffen, dich zu hören. Für itzt sage mir nur, ob du nur stark seyst in Auslegung des Homeros, oder auch des Hesiodos und des Archilochos?

Jon.

Nur in Auslegung des Homeros, und das scheinet mir hinlänglich.

Sokrates.

Sind nicht Gegenständ', über welche Homeros und Hesiodos dasselbe sagen?

Jon.

Deren sind, mein' ich, viele.

Sokrates.

Würdest du, was diese Gegenstände betrift, den Homeros besser erklären, als den Hesiodos?

Jon.

Einen so gut wie den andern, o Sokrates! in so fern sie dasselbe sagen.

Sokrates.

Wie aber, wenn sie nicht dasselbe sagen? So sagt Homeros etwas über die Wahrsagungskund' und Hesiodos etwas anders.

Jon.

Das ist wahr.

Sokrates.

Wer würde nun besser erklären können, in wiefern diese beiden Dichter über die Wahrsagungskunde miteinander übereinstimmen oder von einander abweichen, ein guter Wahrsager, oder du?

Jon.

Ein guter Wahrsager.

Sokrates.

Und wenn du Wahrsager wärst, und dasjenige, worin sie übereinstimmen, erklären könntest, würdest du dann nicht auch das zu erklären wissen, worin sie von einander abweichen?

Jon.

Natürlich!

Sokrates.

In Auslegung des Homeros also bist du stark, nicht aber in Erklärung des Hesiodos, oder eines andern Dichters? Spricht denn Homeros etwa von

andern Dingen, als die andern Dichter allzumal? Sagt er viel von Krieg, und vom Verkehr, den gute und böse Menschen, Gemeine und Befehlshaber mit einander haben? Vom Verkehr der Götter unter sich und mit den Menschen? Von himmlischen Begebenheiten, und von denen im Hades? Vom Geschlecht der Götter und der Heroen? (7) Sind nicht das die Gegenstände der Dichtung des Homeros?

Jon.

Du sagst wahr, o Sokrates!

Sokrates.

Wie nun? sprechen die andern Dichter nicht von eben diesen Dingen?

Jon.

Wohl, o Sokrates! aber nicht wie Homeros darüber gedichtet hat!

Sokrates.

Minder schön, nicht so?

Jon.

Lange nicht so schön!

Sokrates.

Homeros also besser?

Jon.

Ja, beym Zeus! viel besser!

Sokrates.

Mein liebster Jon! wenn in Rechnungen viele mishellig sind, und Einer die wahre Zahl angiebt,

so wird ja doch wohl jemand fähig seyn zu erkennen, wer richtig gerechnet habe?

Jon.

Das mein' ich.

Sokrates.

Derselbe, welcher den Falschrechnenden erkennet, oder ein andrer?

Jon.

Ohne Zweifel derselbe.

Sokrates.

Und das wird einer seyn, der die Rechenkunst inne hat?

Jon.

Ja.

Sokrates.

Wenn viele über Speisen, in sofern solche gesund seyn sollen, mishellig sind, und jemand das Wahre sagt, wird alsdann Einer diesen, der recht urtheilt, erkennen, und ein Andrer den Falschurtheilenden? oder derselbige?

Jon.

Natürlich derselbige.

Sokrates.

Wer? wie nennest du ihn?

Jon.

Der Arzt.

Sokrates.

Wollen wir denn nicht überhaupt sagen: daß, wenn über Einen Gegenstand viele Menschen ihre Meinung vortragen, immer derselbige den, der recht urtheilt, erkennen wird, und den, der unrecht urtheilt? und daß, wenn er den Unrechturtheilenden nicht erkennet, er auch, in derselben Sache, den Rechturtheilenden nicht erkennen werde?

Jon.

So ist's.

Sokrates.

Derselbige wird also in Beurtheilung beider stark seyn?

Jon.

Ja.

Sokrates.

Sagst du nicht, daß Homeros und die andern Dichter, unter denen auch Hesiodos und Archilochos sind, über dieselben Gegenstände reden, aber nicht auf gleiche Art, sondern daß jener sehr schön von ihnen spreche, diese minder schön?

Jon.

Und darin sag ich wahr.

Sokrates.

Erkennest du nun als solchen den Schönredenden, so müßtest du auch die minder Schönredenden als solche erkennen.

Jon.

So scheinet es.

Sokrates.

Wir werden also ja wohl nicht irren, o Bester! wenn wir behaupten, daß Jon gleich stark sey in Beurtheilung des Homeros und in Beurtheilung andrer Dichter, da er selber zugiebt, daß derselbige ein gültiger Richter für alle seyn müsse, welche von denselben Gegenständen reden, und daß fast alle Dichter dieselben Dinge besingen?

Jon.

Was ist denn aber die Ursach', o Sokrates! daß wenn jemand von einem andern Dichter redet, ich nicht aufmerke, nicht vermag, etwas, das des Anhörens werth sey, beyzutragen, sondern in der That wie schlummernd nicke; so bald aber einer des Homeros erwähnet, ich schnell erwache, aufmerksam bin, und mit zuströmendem Inhalt rede?

Sokrates.

Die Ursach hiervon auszufinden ist nicht schwer, o Freund! vielmehr muß jedem offenbar seyn, daß du nicht vermögest nach der Kunst und nach der Wissenschaft über den Homeros zu reden. Denn, könntest du das, so wärst du auch im Stande, über alle andere Dichter zu sprechen. Die poetische Kunst umfasset das alles, nicht so?

Jon.

Ja!

Sokrates.

Wenn jemand eine Kunst, es sey welche du willst, ganz gefaßt hat, so wird die Art, wie er diese betrachtet, dieselbe seyn, auf welche alle andre Künste betrachtet werden müssen. Willst du hören, o Jon! wie ich das verstehe?

Jon.

Ja, beym Zeus! das will ich, o Sokrates! denn ich freue mich, wenn chi euch Weisen zuhöre.

Sokrates.

Ich wünschte, daß du wahr redetest, o Jon! aber weise seyd ihr Rhapsoden, und die Schauspieler, und diejenigen, deren Gedichte ihr singet (8). Ich rede nichts anders als die Wahrheit, wie es einem unwissenden Menschen geziemet. So war ja auch das, was ich vorher sagte, so gemeiner Art, daß ein jeder es wissen mag, indem ich von Betrachtung der Kunst sprach, in so fern man eine ganze Kunst darin umfasset. Wir wollen ein Beispiel geben. Ist nicht die Mahlerei im Ganzen genommen eine Kunst?

Jon.

Ja!

Sokrates.

Waren nicht, und sind nicht der guten und der schlechten Mahler viele?

Jon.

Freilich!

Sokrates.

Hast du wohl jemand gekannt, der fähig wäre, zu zeigen, was Polygnotos, des Aglaophon Sohn, (9) schön, und was er nicht schön gemahlet habe, der aber an Werken andrer Mahler dasselbe zu zeigen unfähig wäre? Der, wenn jemand Gemählde andrer Meister zeigte, schlummernd nickte, und nichts zu sagen wußte, wenn aber über Gemählde des Polygnotos, oder irgend Eines Einzigen andern seine Meinung gefodert ward, erwachte, aufmerksam war, und mit Fülle sprach?

Jon.

Nein, beym Zeus!

Sokrates.

Oder hast du unter Kennern der Bildhauerkunst einen gekannt, welcher nur die Schönheit der Werke Eines Meisters, es sey des Dädalos Sohnes Metion, (10) oder des Epeios, Sohnes Panopeus, (11) oder des Theodoros aus Samos (12) zu entwickeln fähig wäre, bey den Werken andrer Bildhauer aber nickte, verlegen wäre, nichts zu sagen wüßte?

Jon.

Nein, beym Zeus! auch einen solchen hab' ich nicht gesehen!

Sokrates.

Das gilt wohl auch in Absicht auf Flötenspiel, Saitenspiel, Gesang zur Leier und Rhapsodie, daß du niemals einen Mann wirst gesehen haben, der mit Kunde über Olympos reden könnte, (13) oder über Thamyras, (14) oder über Orpheus, (15) oder über Phemios, (16) den Rhapsoden von Ithaka, und dagegen verlegen wäre, über Jon den Ephesier zu sprechen, und unvermögend, seine Meinung über ihn zu sagen, in wiefern er ein guter Rhapsode sey, oder nicht?

Jon.

Ich weiß dir hierin nicht zu widersprechen, o Sokrates! aber deß bin ich mir bewußt, daß ich über Homeros schöner als alle Menschen, und mit Fülle rede; auch sagen Alle dasselbe von mir. Ueber andre Dichter kann ich nicht reden. Was das sey, darauf sinne du!

Sokrates.

Ich sinne darauf, o Jon! und will dir zeigen, was mir das zu seyn scheine. Es ist, wie gesagt, nicht aus Kunst in dir, daß du über Homeros schön redest, sondern eine göttliche Kraft erreget dich, derjenigen gleich, die im Stein ist, den Euripides den Magneten, (17) die meisten aber den Stein des Herakles (Hercules) nennen. Dieser Stein zeucht nicht allein eiserne Ring' an, sondern theilet auch den Ringen gleiche Kraft mit, dasselbe zu thun, was er thut, und andre

Ringe anzuziehen; so daß manchesmal eine lange Reihe von eisernen Ringen aneinander hanget, denen allen die Kraft jenes Steines mitgetheilet wird. Also begeistert die Muse selbst, und wenn von ihren Begeisterten andre hingerissen werden, so entsteht ein ganzer Reigen von Begeisterten. Denn alle jene guten Dichter des Heldengesangs singen nicht durch Kunst gelehrt, sondern begeistert von der Gottheit und von ihr ergriffen, alle diese herrlichen Gedichte. So auch die Liederdichter. Denn gleichwie die Korybanten (18) nicht bey Sinnen sind, wenn sie tanzen, so singen auch gute Liederdichter nicht bey Sinnen seyend jene herrlichen Lieder, sondern werden, sobald sie das Gebiet des Rhythmos und der Harmonie betreten, wie von Bacchos ergriffen, den Bacchantinnen gleich, die, wenn sie nicht bey Sinnen sind, Milch und Honig aus den Strömen schöpfen.

Eben das thut die Seele der Liederdichter, wie sie selber sagen. Denn es sagen uns ja die Poeten, daß sie aus Honigquellen schöpfend, und pflückend aus den Gärten und Thälern der Musen, gleich den Bienen uns ihre Lieder bringen, beflügelt wie die. Und sie sagen wahr! Denn der Dichter ist ein leichtes, geflügeltes, heiliges Wesen, und nicht eh in Stand zu dichten, bis er begeistert und außer sich, und der Verstand von ihm gewichen sey. So lang er diesen hat, vermag kein Mensch weder zu dichten noch zu weissagen.

Nicht nach Regeln der Kunst also sagen sie so vieles und so schönes über ihre Gegenstände, wie auch du über den Homeros, sondern jeder kann, durch göttliche Gabe, nur darüber schön dichten, wozu ihn die Muse treibt; dieser Dithyramben singend, jener Lobgedichte, ein andrer Reigengesänge, dieser epische Gedichte, jener Jamben. (19) Jeder von ihnen ist unvermögend zu andern Arten der Dichtung, als zur seinigen, denn sie alle reden nicht nach der Kunst, sondern durch göttliche Kraft. Wüßten sie in Einer Art nach Regeln der Kunst schön zu reden, so vermöchten sie das auch in andern Arten der Dichtung.

Indem Gott den Dichtern, Orakelverkündigern und göttlichen Weissagern den Verstand nimmt, braucht er sie als seine Diener, auf daß wir Hörenden erkennen mögen, daß sie es nicht seyen, die so köstliche Dinge sagen, sie, die des Verstandes beraubt sind, sondern daß der Redende Gott selber sey, und durch ihre Stimme mit uns spreche.

Hiervon giebt uns Tynnichos (20), der Chalkidenser, den größten Beweis, welcher niemals etwas der Erwähnung würdiges gedichtet hat, ausser jenen Päan, den alle singen, der fast das schönste aller Lieder, und in Wahrheit, wie er selber sagt, ein Fund der Musen ist. Durch diesen hat, wie mir scheinet, Gott sich uns vorzüglich offenbart, auf daß wir nicht daran zweifeln mögen, daß solche schöne Gedichte nicht menschlich oder von

Menschen, sondern göttlich seyn und von Göttern, und daß die Dichter nichts als Dolmetscher der Götter seyen, je nachdem jeder von einem besondern Gott ergriffen wird. Das zu offenbaren hat Gott mit Absicht durch den schlechtesten Dichter das herrlichste Lied gesungen. Oder schein' ich dir, o Jon! etwa nicht wahr zu sagen?

Jon.

Wohl, bey Zeus! und sanft berührest du mit dieser Rede meine Seel', o Sokrates! Auch mir scheinet so, daß die guten Dichter durch göttliche Gabe den Sinn der Götter uns dolmetschen.

Sokrates.

Und ihr Rhapsoden, seyd ihr nicht die Dolmetscher der Dichter?

Jon.

Auch darin sagst du wahr!

Sokrates.

Seyd also Dolmetscher der Dolmetscher?

Jon.

Freilich!

Sokrates.

Merk auf, und sage mir, o Jon! aber ohne Rückhalt auf meine Frag' antwortend: Wenn du Verse schön hersagst, und die Zuschauer am meisten entzückst, es sey nun, daß du von Odysseus singest, wie er plötzlich offenbart den Freiern, auf die Schwelle sprang und vor seine Füße die Pfeil' ausschüttete; oder von Achil-

leus, wie er gegen Hektor anstürmt; oder vom Jammer der Andromache, der Hekabe (Hecuba) und des Priamos; bist du bey Sinnen alsdann, oder ausser dir? Wähnet deine begeisterte Seele nicht gegenwärtig zu seyn bey den Dingen, die du darstellst, in Ithaka, oder in Troja, oder wohin dich der Gesang versetzt?

Jon.

Wie einleuchtend, o Sokrates! ist mir dein Beweis! Ohne Rückhalt werd' ich dir antworten. Sag' ich etwas Jammervolles her, so füllen Thränen meine Augen; etwas Grauenvolles oder Starkes, vor Schrekken starrt mir dann das Haar, und es klopfet mir das Herz.

Sokrates.

Was sollen wir nun sagen, o Jon? daß ein solcher bey Sinnen sey, der schön geschmückt, in buntem Gewand' und mit Kronen umkränzet, bey Opferschmäusen und an Feiertagen weinet, ohne von jenem Schmuck etwas verloren zu haben? oder der von Schrecken überfallen wird, wenn er mitten unter Zwanzigtausend ihm wohlwollenden Menschen steht, deren keiner ihn plündert, keiner ihm Leid anthut?

Jon.

Nein, beym Zeus! o Sokrates! ein solcher ist, wenn ich die Wahrheit sagen soll, wohl nicht bey Sinnen.

Sokrates.

Weißt du wohl, daß ihr Rhapsoden auch viele der Zuschauer in eben diesen Zustand versetzet?

Jon.

Ja, das weiß ich sehr wohl! Oft seh ich von meinem Gerüste herab sie weinen, oder fürchterlich blicken, oder erstaunen. Denn ich muß sie beobachten, weil ich, wenn ich sie weinen mache, lachend das Geld einstreichen; wofern aber sie lachen, des Geldes verlustig, selber weinen werde.

Sokrates.

Du siehst, daß der Zuschauer der letzte von jenen Ringen ist, deren einer vom andern, wie ich vorher sagte, die Kraft des heraklischen Steines empfängt. Du Rhapsod' oder der Schauspieler] seyd der mittelste Ring. Der Dichter selbst ist der erste. Gott aber zeucht durch alle diese Ringe die Seelen der Menschen wohin er will, seine Kraft mittheilend von Ring zu Ring.

Wie bey jenem Steine, so entstehet auch hier eine lange Reihe von Tänzern, Vorsängern und Nachsängern, die in schiefer Linie von den Ringen der Muse aneinander hangen. Das nennen wir ergriffen werden, und es kommt auf eins hinaus, denn die Ringe scheinen einzugreifen. (21).

An diesen ersten Ringen der Dichter hangen andre Dichter, und werden, einer vom andern, begeistert. Diese von Orpheus, jene von Musäos; (22) viele hangen von Homeros, ergriffen von ihm. Deren einer bist du, o Jon! Daher schläfst du ein, und weißt nichts zu sagen, wenn jemand Lieder eines andern Dichters

absingt; giebt man aber nur die Weise des Homeros an, gleich erwachst du, es tanzet deine Seele, Fülle der Worte strömt dir zu. Denn nicht nach Kunst oder nach Wissenschaft sagst du über Homeros, was du sagst, sondern durch göttliche Gab' und Ergreifung.

Gleich wie die Korybanten nur die Weise schnell inne werden, welche dem Gotte, der sie ergreift, gewidmet ist, nur diese mit Gebehrden und mit Worten leicht begleiten, und auf keine andre hören; so wirst auch du, o Jon! schnell erregt, wenn einer den Homeros nennet, und von andern Dichtern weißt du nichts.

Dieß ist die Ursache, nach welcher du fragst, weswegen du, mit Fülle von Homeros redend, von andern Dichtern zu reden nicht vermögest? Weil du nehmlich nicht durch Kunst, sondern durch göttliche Gabe so stark in Verherrlichung des Homeros bist.

Jon.

Du redest zwar schön, o Sokrates! gleichwohl würd' ich mich wundern, wenn du beredt genug wärest, mich zu überzeugen, daß ich wahnsinnig und rasend den Homeros lobe. Ich glaube nicht, daß ich dir so scheinen würde, wenn du mich über ihn reden hörtest.

Sokrates.

Ich will dich auch hören, doch nicht ehe du mir wirst geantwortet haben: Ueber welche Dinge, von denen Homeros spricht, du richtig redest? Denn wahrscheinlich nicht über alle.

Jon.

Wisse, Sokrates! daß deren keines sey, über welches ich nicht richtig rede.

Sokrates.

Doch wohl nicht über solche, deren du etwa nicht kundig bist?

Jon.

Was sind das für Dinge, von denen Homeros spricht, und deren ich nicht kundig bin?

Sokrates.

Spricht Homeros nicht viel, und an mehr Orten über Künste? Zum Beispiel über die Wagenlenkung? Wofern die Worte mir beyfallen, will ich sie dir sagen.

Jon.

Das will ich, denn ich weiß sie.

Sokrates.

So sage wie Nestor mit seinem Sohn' Antilochos spricht, indem er ihn ermahnet, sich in der Beugung ums Ziel in Acht zu nehmen, bey dem zur Ehre des Patroklos angestellten Wagenlauf.

Jon.

Selber zugleich dann beug' in dem schöngeflochtenen Sessel
Sanft zur Linken dich hin; und das rechte Roß des Gespannes
Treib mit Geissel und Ruf, und laß ihm die Zügel ein wenig:
Während dir, nah am Ziele, das linke Roß sich herumdreht,

So daß fast die Nabe den Rand zu erreichen dir scheinet
Deines zierlichen Rades. Den Stein nur zu rühren vermeide. *)

Sokrates.

Genug, o Jon! Wer vermag besser zu beurtheilen, ob Homeros in diesen Versen recht rede, ein Arzt, oder ein Wagenführer?

Jon.

Natürlich ein Wagenführer.

Sokrates.

Etwa weil er die Kunst inne hat, oder aus einer andern Ursache?

Jon.

Weil er die Kunst inne hat.

Sokrates.

Ward nicht jeder Kunst von einem Gotte gegeben irgend eine Sache recht zu beurtheilen? So würden wir nicht in der Heilkunde deswegen erfahren seyn, weil wir etwa das Steuren eines Schifs verstünden.

Jon.

Gewiß nicht.

Sokrates.

So auch nicht in der Kunst eines Zimmermanns, weil wir etwa die Heilkunde verstünden.

*) Voß Ueb. der Ilias. XXIII. 335—40.

Jon.

Eben so wenig.

Sokrates.

So verhält es sich ja wohl mit allen Künsten, daß wir nicht deßwegen, weil wir die eine verstehen, auch der andern kundig sind. Beantworte mir aber erst das: Nennest du nicht eine Kunst so, und die andre anders?

Jon.

Ja.

Sokrates.

Und zwar, wie mir scheinet, wenn eine Wissenschaft von diesen, eine andre von andern Gegenständen handelt, so nenn ich jede von beiden in Absicht auf die andre eine andre Kunst. Du nicht auch?

Jon.

Ja.

Sokrates.

Wenn zwo Wissenschaften dieselben Gegenstände gleich behandelten, wie könnte ich diese so, die andre anders nennen, da ich von beiden dasselbe lernte?

So weiß ich, zum Beispiel, daß dies fünf Finger sind. Das weißt auch du. Fragt' ich dich, ob wir beide durch dieselbe Wissenschaft, nemlich durch die Kunst der Zahlen das wüßten, oder ob du es durch eine andre Kunst wüßtest als ich, so würdest du ja wohl sagen, daß wir es durch dieselbe wüßten?

Jon.

Ja.

Sokrates.

Beantworte mir nun, was ich dich vorhin fragen wollte: Ob es dir auch in Absicht aller Künste so scheine, daß man nothwendig durch dieselbe Kunst dasselbe wissen müsse, und durch eine andre Kunst nicht dasselbe? Und ob, da sie eine andre Kunst ist, man nicht nothwendig durch sie andre Dinge wissen müsse?

Jon.

So scheint es mir, o Sokrates!

Sokrates.

Wer also eine Kunst nicht inne hat, der wird nicht richtig beurtheilen können, was über diese Kunst geredet, oder nach ihr gehandelt wird.

Jon.

Du sagst wahr.

Sokrates.

Wer wird nun besser beurtheilen, ob Homer in den Versen, die du hersagtest, richtig gesprochen habe, oder nicht? du, oder ein Wagenführer?

Jon.

Ein Wagenführer.

Sokrates.

Weil du nemlich ein Rhapsode, nicht ein Wagenführer bist.

Jon.

Ja.

Sokrates.

Des Rhapsoden Kunst, ist sie eine andre als des Wagenlenkers?

Jon.

Ja.

Sokrates.

Ist sie eine andre Wissenschaft, so hat sie auch andre Dinge zu Gegenständen.

Jon.

Ja.

Sokrates.

Wie nun, wenn Homeros erzählt, es habe Nestors Kebsweib Hekamede dem verwundeten Machaon ein gemischtes Getränk gegeben, und also sagt:

——————— sie mengte
Ihnen des pramnischen Weins (23), und rieb mit eherner Raspel
Ziegenkäse darauf, mit trunkeinladenden Zwiebeln *);

Soll alsdann, ob Homeros recht gesprochen, ein Arzt urtheilen, oder ein Rhapsode?

Jon.

Ein Arzt.

Sokrates.

Und wenn Homeros sagt:

*) S. Voß Ueb. der Il. XI. 638—40.

Jene sank, wie gerundetes Blei, in die Tiefe hinunter,
Welches über dem Horn des geweideten Stieres befestigt
Sinkt, Verderben zu bringen den gierigen Fischen des Meeres *);

Werden wir dann nicht meinen, daß ein Fischer besser als ein Rhapsode diese Stelle des Dichters, ob sie richtig sey, oder nicht, beurtheilen könne?

Jon.

Offenbar der Fischer, o Sokrates!

Sokrates.

Schaue ferner, wenn du mich also fragtest:

Da du, o Sokrates! im Homeros Stellen findest, welche jene Künste betreffend, immer nach Regeln einer dieser Künste müssen beurtheilet werden, wohlan! so finde mir auch solche, die den Weissager und die Weissagung angehen, und vom Weissager beurtheilet werden müssen, ob sie richtig gedichtet seyn oder nicht? Schaue, sag' ich, wie leicht und wie wahr ich dir antworten werde. Denn oft finden wir solche Stellen in der Odyssee. So, zum Beispiel, sagt Theoklymenos, der Seher von Melampos Geschlecht, zu den Freiern:

Ach unglückliche Männer, was duldet ihr? rings ja in Nacht sind
Euch gehüllt die Häupter, die Angesicht' und die Glieder!
Schrecklich ertönt Wehklag', und thränenbenetzt sind die Wangen!

*) S. Voß Ueb. der Il. XXIV. 80—82.

Blut auch trieft aus den Wänden und jeglicher schönen Vertiefung (24)!
Voll der Schattengebild' ist die Flur, und voll auch der Vorhof,
Die zum Erebos eilen in Finsterniß! Aber die Sonn' ist
Ausgelöscht am Himmel, und rings herrscht gräßliches Dunkel *).

Oft auch in der Ilias. Im Gesang, worin der Mauerkampf besungen wird, heißt es:

Denn ein Vogel erschien, da sie überzugehn sich entschlossen,
Ein hochfliegender Adler, der links an dem Heere sich wendend,
Eine geröthete Schlang' in den Klaun hintrug, unermeßlich,
Lebend annoch und zappelnd, noch nicht vergessend der Streitlust.
Denn dem haltenden Adler durchstach sie die Brust an dem Halse,
Rückwärts gewunden ihr Haupt; er schwang sie hinweg auf die Erde,
Hart in Schmerzen gequält; und sie fiel in die Mitte des Haufens;
Aber er selbst lauttönend entflog im Hauche des Windes **).

Von solchen und ähnlichen Versen werd' ich sagen, daß deren Betrachtung und Urtheil einem Seher gezieme.

*) Voß Ueb. der Odyssee. XX. 351—57.
**) Voß Ueb. der Il. XII. 200—7.

Jon.

Daran sagst du wahr, o Sokrates.

Sokrates.

Wohlan nun, o Jon! Wie ich für dich Verse aus der Odyssee und der Ilias erlesen habe, welche den Seher angehen, den Arzt, oder den Fischer, so suche du, des Homeros kundiger als ich, mir Verse aus, welche den Rhapsoden und dessen Kunst betreffen, und deren Betrachtung und Beurtheilung dem Rhapsoden mehr als andern Menschen geziemet.

Jon.

Ich behaupt', o Sokrates! daß das von allen Versen des Homeros gelte.

Sokrates.

Das war doch vorher deine Meinung nicht, o Jon! Hast du das vergessen? Es geziemet gleichwohl die Vergessenheit einem Rhapsoden nicht.

Jon.

Was vergeß' ich?

Sokrates.

Erinnerst du dich nicht gesagt zu haben, die Kunst des Rhapsoden sey von der Wagenkunde verschieden?

Jon.

Ich erinnere mich dessen.

Sokrates.

Gabst du nicht zu, daß sie, als eine andre Kunst, auch Kenntnisse von andern Dingen in sich faßte?

Jon.

Ja.

Sokrates.

Die Kunst des Rhapsoden und der Rhapsode selbst, werden also, nach deiner eignen Rede, jene Kenntniß nicht enthalten?

Jon.

Solche vielleicht wohl nicht.

Sokrates.

Du scheinst zu meinen, er werde solche Kenntnisse nicht haben, welche zu andern Künsten gehören. Aber welche wird er dann haben, da er nicht alle hat?

Jon.

Er wird wissen, mein' ich, was einem Manne zu reden geziemet und einem Weibe; einem Knecht und einem Freien; einem Beherrschten und einem Herrscher.

Sokrates.

Wird auch etwa, wenn ein Schiff im Sturm auf dem Meer umhergetrieben wird, der Rhapsode besser als der Steurer wissen, was dem Befehlenden zu sagen gezieme?

Jon.

Nein, das wird der Steurer besser wissen.

Sokrates.

Oder besser wissen als der Arzt, was der kranke Herrscher sagen soll?

Jon.

Jon.

Auch das nicht.

Sokrates.

Etwa was sich für einen Knecht zu sagen schickt?

Jon.

Ja.

Sokrates.

Wenn also Rinder wild werden, so wird der Rhapsode sie besser zu besänftigen wissen, als der Hirte?

Jon.

Nein, freilich nicht.

Sokrates.

Aber wissen wird er, was ein Weib über ihre gesponnene Wolle dem Weber zu sagen habe?

Jon.

Nein.

Sokrates.

Wissen, wie der Feldherr reden soll, wenn er die Streitenden ermuntern will?

Jon.

Ja, solche Dinge wird der Rhapsode wissen!

Sokrates.

Wie so? Sind Kunst des Rhapsoden und Feldherrnkunde Eins?

Jon.

Wenigstens würd' ich wissen, was der Feldherr zu sagen hätte!

Sokrates.

Vielleicht hast du Feldherrnwissenschaft, o Jon! hättest du nun vielleicht auch Kenntnisse von Pferden, und zugleich von Saitenspiel, wüßtest also zu sagen, ob Pferde gut oder schlecht geritten würden, und ich fragte dich: O Jon! durch welche Kunst weißt du, ob Pferde gut geritten werden? Als Reiter, oder als Saitenspieler? Was würdest du mir antworten?

Jon.

Als Reiter! würd' ich sagen.

Sokrates.

Solltest du aber gute Saitenspieler beurtheilen, so würdest du bekennen, daß du als Saitenspieler, wofern du das wärst, nicht als Reiter dein Urtheil fälltest.

Jon.

Ja.

Sokrates.

Wenn du in kriegerischen Dingen unterrichtet bist, bist du das als Kenner der Feldherrnwissenschaft, oder als guter Rhapsode?

Jon.

Hierin seh ich keinen Unterschied.

Sokrates.

Wie so? keinen Unterschied? hältst du die Kunde des Rhapsoden und des Feldherrn für dieselbe Wissenschaft? oder für zwo verschiedne?

Jon.

Beide scheinen mir nur Eine zu seyn.

Sokrates.

Wer also ein guter Rhapsod' ist, der wird auch ein guter Feldherr seyn?

Jon.

Ohne Zweifel, o Sokrates!

Sokrates.

Und wer ein guter Feldherr ist, der wird auch ein guter Rhapsode seyn?

Jon.

Das scheinet mir nun eben nicht.

Sokrates.

Aber ein guter Rhapsode scheinet dir auch ein guter Feldherr zu seyn?

Jon.

Vollkommen!

Sokrates.

Bist du nicht der beste Rhapsod' unter den Griechen?

Jon.

Bey weitem, o Sokrates!

Sokrates.

Auch der Feldherrnwissenschaft mehr als irgend ein Grieche kundig?

Jon.

Wiss', o Sokrates! daß ich auch diese Kund' aus Homers Gesängen lernte.

Sokrates.

Warum denn, bey allen Göttern! o Jon! wenn du in beyden Wissenschaften der erste von allen Griechen bist, durchwandelst du alle Städte Griechenlandes als Rhapsod', und führest kein Heer an? Scheinen die Griechen dir eines mit Gold umkränzten Rhapsoden so sehr zu bedürfen, eines Feldherrn aber gar nicht?

Jon.

Unsre Stadt, o Sokrates! wird ja von der eurigen beherrscht, eure Bürger führen uns an, wir bedürfen also keines eignen Feldherrn. (25) Weder euer Staat, noch der von den Lakedämoniern würde mich zum Feldherrn wählen. Denn ihr glaubet keines Fremdlings zu bedürfen.

Sokrates.

O bester Jon! kennest du nicht Apollodoros den Kyzikener? (26)

Jon.

Welchen?

Sokrates.

Den die Athenienser, wiewohl einen Fremdling, oft zu ihrem Feldherrn erwählten, und Phanosthenes aus der Insel Andros, und den Herakleides aus Kla-

zomenä, welche von Athen, (27) ob sie gleich Fremdlinge sind, schon oft als Männer die sich würdig gezeigt haben, zu Feldherrnstellen und zu andern Würden erhoben worden? Wie sollt' es Jon den Ephesier nicht zum Feldherrn wählen und mit Aemtern beehren, wofern er sich dessen würdig zeigte? Seid ihr Ephesier nicht ursprünglich Athenienser? Giebt Ephesos irgend einer Stadt an Ansehn nach? (28)

O Jon! wofern du mit Wahrheit sagst, daß Kunst und Wissenschaft dich fähig machen den Homeros zu verherrlichen, so thust du mir Unrecht, indem du, als einer, der vieles und schönes über Homeros zu sagen weiß, mir versprochen deine Kunst zu zeigen, und so täuschest du mich. Denn so weit bist du entfernt mir diese zu zeigen, daß du mir nicht einmal sagen willst, worin du vorzüglich stark seyst, wiewohl ich schon lange bittend in dich dringe. (29)

Gleich dem Proteus nimmst du mancherley Gestalten an, und wendest dich hin und her, bis du zulezt mir entschlüpfend als Feldherr erscheinst, um mir ja nicht zu zeigen wie stark du in homerischer Weisheit seyst.

Wie gesagt, wofern du, kunstverständig seyend, mir verheissen hast deine Kunst in Absicht auf Homeros zu zeigen, und mich täuschest, so thust du mir Unrecht. Bist du aber nicht kunstverständig, sondern sagst du, nichts wissend, aber durch göttliche Gabe

begeistert von Homeros, so vieles und so schönes über diesen Dichter, so thust du mir nicht Unrecht.

Wähle nun, ob du von mir für einen ungerechten Mann wolltest gehalten werden, oder für einen göttlichen?

Jon.

Groß ist der Unterschied, o Sokrates! denn es ist viel schöner für einen göttlichen Mann gehalten zu werden.

Sokrates.

Dieses schönere dir einzuräumen, o Jon! bin ich bereit, daß du nicht ein kunstverständiger, sondern ein göttlicher Verherrlicher des Homeros seyst.

berühmte Labyrinth gebauet haben, welches doch nur ein Nachbild jenes unermeßlichen ägyptischen Labyrinthes war, dessen ungeheure Trümmer die Beschreibung des Herodots, eine Beschreibung, welche sonst fabelhaft scheinen müßte, vollkommen bewährt. Ob das kretische Labyrinth je wirklich existirt habe, wird nicht ohne Grund bezweifelt, da Herodot dessen nicht erwähnet.

Als Minos diesem Künstler zürnte, weil er eine unnatürliche Buhlschaft der königlichen Tochter durch eine so sinnreiche als schändliche Erfindung, (der Fabel nach) begünstiget hatte, floh er nach Sicilien zu Kokalos, dem Könige der Sikuler, für den er eine Stadt auf dem Berge Kamikos bauete, wo nach vielen Jahrhunderten eine griechische Pflanzstadt angelegt, und so berühmt ward unter dem Namen Akragas. Römer nannten sie Agrigentum, itzt heisset sie Girgenti.

Noch zur Zeit des Pausanias, der im zweiten Jahrhundert nach Christi Geburt zur Zeit der Antoninen lebte, wurden Statuen als Werke dieses Künstlers gezeigt.

Epeios, er machte das berühmte hohle, hölzerne Pferd, welches das trojanische genannt ward, durch Hülfe der Göttin Pallas Athene. *)

(12) Dem Theodoros von Samos und dessen Landsmanne Rhókos ward von den Griechen die Erfindung, das Eisen in Guß zu bringen, zugeschrieben. Dieser Ruhm beweiset das hohe Alterthum seines Zeitalters. Er soll ein öffentliches Gebäude in Lakedämon gebauet haben, welches die Skias genannt ward. Der Name zeiget an, daß es eine gewölbte Halle war. Noch zu Pausanias Zeit hielten die Bürger von Sparta Versammlungen in dieser Halle.

*) Hom. Odyss. VIII. 493.

Ein geschnittner Schmaragd, welchen Polykrates Tyrann von Samos, sehr hochschätzte — vermuthlich derselbe, den er, die Nemesis zu sühnen, deren Zorn er bey seinem beständig ununterbrochnem Glücke fürchten mußte, ins Meer warf, und in einem Fische wieder fand — war die Arbeit dieses Theodoros, der ihn ehmals selbst am Finger getragen hatte. *)

Nach Plinius soll dieser Theodoros auch das Winkelmaaß, die Wasserwage, das Dreheisen der Drechsler und den Schlüssel erfunden, auch das Labyrinth in Samos erbauet, und Statuen in Erz gegossen haben. **)

(13) Olympos, ein großer Flötenspieler, und unter Menschen, der fabelhaften Erzählung nach, die ihn zu einem Schüler des Satyrs Marsyas macht, der erste Virtuose dieser Art. Er soll des Marsyas Weisen auf die Nachwelt gebracht haben. ***)

(14) Des Thamyras, oder Thamyris Geschichte finden wir bey Homer. Er sagt:

—— —— —— dort wo die Musen
Findend den Thrakier Thamyris einst des Gesanges beraubten,
Der aus Oechalia kam von Eurytos. Denn sich vermessend
Prahlt' er laut, zu singen im Lied', und sängen auch selber
Gegen ihn die Musen, des Aegiserschütterers Töchter.
Doch die Zürnenden straften mit Blindheit jenen, und nahmen
Ihm den holden Gesang, und die Kunst der tönenden Harfe. †)

*) s. Pausan. im 3ten, 8ten und 10ten Buch.

**) s. Plin. hist. nat. VII. 57. und XXIV. 22.

***) s. Platon im Gastmahl.

†) Voß Ueb. der Ilias. II. 594—600.

(15) Orpheus, s. die 24ste Anmerkung zum Gastmahl.

(16) Phemios, dieser edle Sänger in Ithaka ist allen Lesern der Odyssee bekannt.

(17) Es sey, daß der Magnet seinen Namen von der makedonischen an Thessalia gränzenden Landschaft Magnesia, oder vom Hirten Magnes erhalten habe, der mit dem eisernen Beschlage seines Hirtenstabes, auf dem Berge Ida die Kraft dieses Steines soll entdeckt haben, so ist gewiß, daß dessen anziehende Kraft schon dem Thales bekannt war, der nach dem Zeugnisse des Aristoteles ihn für beseelet hielt. *)

Die Pole dieses Steins waren den Alten nicht bekannt, sondern wurden im Jahr 1302 entdeckt, von Flavio Gioia, einem Manne von Pasitano, welches dicht bey Amalfi liegt, am Meerbusen von Salerno, im Königreiche Neapel. Diese Entdeckung leitete Gioia zur Erfindung des Kompasses. Doch behaupten die Chinesen, schon seit Jahrtausenden den Kompaß gebraucht zu haben. Ja ich meine irgendwo, in einer Anmerkung des ältern Herrn Forster gelesen zu haben, daß die Holländer, welche vor etwa zweyhundert Jahren zuerst die Gestade von Nova Zembla beschifften, den Kompaß bey russischen Küstenfahrern sollen gefunden haben, welche doch in keiner Verbindung mit Europa standen.

(18) Korybanten, s. die 82ste Anmerkung zum Gastmahl.

(19) Jambos heißt der metrische Fuß, welcher aus einer kurzen und ihr folgenden langen Sylbe besteht; so ist z. B. das Wort Gesang ein Jambos. Der Vers, wel-
◡ —

*) s. Aristoteles von der Seele. B. I. Kap. 2.

cher aus lauter Jamben besteht, oder in welchem dieser Fuß bey weitem der herrschende ist, heißet nach ihm auch Jambos. Diesen brauchte Archilochos zuerst, den die beißende Satyre berüchtigt machte. Da der Jambos viel Schnelligkeit in der Bewegung hat, sagt Horaz in seiner Epistel an die Pisonen, die Wut habe jenen Dichter mit dem ihm eignen Jambos gewafnet:

Archilochum proprio rabies armavit Iambo.

Archilochos war aus der Insel Paros, einer der Kykladen, welche wir izt unter dem Namen des Archipelagus vereinigen. Er lebte mehr als siebenhundert Jahr vor Christi Geburt, denn er war des Lydischen Königes Kandaules Zeitgenoß.

Seine Verlobte Neobule ward ihm untreu, denn sie heirathete, mit Wissen ihres Vaters Lykambes, einen andern. Der Dichter rächte sich durch so beißende Jamben, daß Vater und Tochter sich aus Verzweiflung erhenkten. Das Alterthum rechnete ihn unter seinen geistreichsten Dichtern, dennoch waren seine gallensüchtigen und unkeuschen Jamben aus Sparta verbannet, weil man, nach der schönen Bemerkung eines Römers, dafür hielt, daß sie mehr den Sitten der Jünglinge schaden, als deren Geist ausbilden möchten *). Wie beschämend für christliche Staaten ist diese weise Obhut der Spartaner, und des Römers Urtheil!

(20) Was die Begeistrung sey, kann wohl nicht philosophisch bestimmet werden. In der moralischen Welt wie in der physischen kennen wir die Kräfte nur durch Erscheinungen.

*) Valer. Max. VI. 3.

Tynnichos und dessen verlorner Päan (Loblied auf Apollon) sollen, wie es scheint, beweisen, daß auch ein sonst unpoetischer Mensch auf einmal von der Begeistrung ergriffen werden könne. Dieses Beispiel wäre einzig in seiner Art, und da wir weder den Tynnichos kennen noch seinen Päan, so bleibt uns nur die Bemerkung übrig, daß ein Beispiel, welches zu viel beweisen würde — nichts beweißt.

(21) Ich hab', um so treu als möglich zu übersetzen, das Bild des Ergreifens und der Eingreifung gebraucht. Κατεχεσθαι heißt von einem Geiste besessen werden; ἔχεσθαι heißt aneinander hangen. Das griechische Wortspiel paßt besser, indem die Ringe durch magnetische Kraft aneinander hangen, nicht aber eingreifen. Ich übersetzte daher: „scheinen einzugreifen.“

(22) Musäos, ein Dichter und Seher aus der Fabelzeit, müsse nicht verwechselt werden mit dem spätlebenden Dichter Musäos, dessen Gedicht Hero und Leander auf uns gekommen.

(23) Platon hat entweder die aus dem Homeros angeführten Stellen aus dem Gedächtnisse geschrieben, oder sich mit Fleiß kleine scheinbare Nachlässigkeiten erlaubt, um dem Gespräch desto mehr Leben und Wahrscheinlichkeit zu geben. So ist in dieser Stelle Ein Vers aus den Hälften zween verschiedener Verse zusammengesetzet worden.

(24) Den Vers:

Blut auch trieft aus den Wänden und jeglicher schönen Vertiefung,

hat Platon ausgelassen.

(25) Nach der Schlacht beym asiatischen Vorgebürge Mykale, schüttelten die Joner von Klein-Asien das Joch der Perser ab. Verwandt mit den Athenienſern standen sie nachher mit ihnen in Bund.

Dem Bunde der schweizerschen Eidgenossen allein gebüret seit einem halben Jahrtausend das Lob, daß er immer die Unabhängigkeit der kleinsten Freistaaten dieses glücklichen Landes gesichert habe. Umsonst würde man im Alterthum Beispiele solcher Mäßigung und Gerechtigkeit suchen. Schon zu Sokrates Zeit hatten die meisten griechischen Völker ihre Unabhängigkeit theils den Spartanern, welche überall wo sie herrschten, oligarchische Aristokratie, theils den Atheniensern, welche demokratische Herrschaft des Pöbels einführten, aufopfern müssen. Diese unglücklichen kleinen Staaten mußten Theil nehmen an den Kriegen jener beiden herrschenden Städte, welche gegenseitig die Bundesgenossen der Nebenbulerin schrecklich heimsuchten, ihre Städte zerstörten, viele der Einwohner als Sklaven verkauften oder mordeten.

(26) Kyzikos, eine Stadt am nördlichen Gestade von Klein-Asien.

(27) Andros, eine Insel des ägeischen Meeres, (also der Kykladen eine) dem attischen Gebiet und Euböa gegenüber. Klazomenä war eine der zwölf vornehmsten Städte von Jonien. Sie stand auf dem festen Lande von Klein-Asien. Aus Furcht vor den Persern verließen sie die Einwohner, und baueten eine neue Stadt auf einer nahen Insel, welche Alexander durch einen Damm mit dem festen Lande verband.

Ein feiner Gedanke, sich, dem Ueberwinder der Perser, stillschweigend dieses Siegsmal zu setzen! Klazomenä war die Vaterstadt des berühmten Weisen Anaxagoras.

(28) Ephesos, die berühmteste Stadt Joniens, deren Glanz alle Städte von Klein-Asien verdunkelte. Ephesos, Klazomenä und die zehn andern vornehmsten Städte Joniens wurden gestiftet von athenienſiſchen Abentheurern, unter Anführung zweener Söhne des lezten Königes der Athenienser, Kodros, welcher etwas über 1000 Jahr vor Christi Geburt lebte.

Gleichwohl leiteten die Ephesier ihren Ursprung auch von den fabelhaften Amazonen her.

(29) Proteus, ein ägyptischer Meergott, welcher weissagte. Homer nennt ihn den Meergreis. Ihn zum weissagen zu bringen, mußte man ihn im Schlaf überfallen und binden. Erwachend nahm er mancherley Gestalten an. Erschien er endlich wieder in seiner wahren Gestalt, so mußte man ihn lösen, dann weissagte er *).

*) S. Hom. Od. IV.

Ein feiner Gedanke, sich, dem Ueberwinder der Perser, [illegible] dieses Ehrenmal zu setzen! Klazomenä war die Vaterstadt des berühmten Weisen Anaxagoras.

(48) Ephesus, die berühmteste Stadt Joniens, deren Glanz alle Städte von Kleinasien verdunkelte. Ephesus, Klazomenä und die zehn andern vornehmsten Städte Joniens wurden gestiftet von athenienischen Abentheurern, unter Anführung zweener Söhne des letzten Königes der Athenienser, Kodrus, welcher etwas über 1000 Jahr vor Christi Geburt lebte.

Gleichwohl leiteten die Epheser ihren Ursprung auch von den fabelhaften Amazonen her.

(49) Proteus, ein ägyptischer Meergott, welcher weissagte. Homer nennt ihn den Meergreis. Ihn zum weissagen zu bringen, mußte man ihn im Schlaf überfallen und binden. Erwachend nahm er mancherley Gestalten an. Erschien er endlich wieder in seiner wahren Gestalt, so mußte man ihn lösen, dann weissagte er *).

*) S. Hom. Od. IV.

Druckfehler und Verbesserungen

im ersten Theile der auserlesenen Gespräche des Platon.

	Seite	Zeile	
Statt inne zu werden	XII	14	ließ inne werdend,
— kommt herab	XIII	9	— kommt oben herab,
— die Roß- und Wagenführer	45	8 u. 9 v. u.	— die Ross' und die Wagenführer
— Fähet er in des Ares (Mars) Diener,	59	3 u. 4	— Fähet er von des Ares (Mars) Dienern
— Günstig und gewogen — mich berauben ꝛc.	68	13	— Günstig und gewogen wollest du mir nicht die Liebeskunde nehmen, die du mir verliehen hast! wollest nicht sie schwächen!
— seines Ehrgeizes	72	7	— seines eignen Ehrgeizes
— wenn er will	97	15	— wenn ich will
— meine	98	17	— meinte
	132	5 v. u.	streiche das Wort nahgelegne aus.
	172	5	muß am Ende der Punkt wegbleiben.
— denn der ist	184	letzte Z.	— der ist
— wollen.	184	letzte Z.	— wollten.
	188	1	Die erste Zeile ist ein Vers, und muß als solcher gedruckt werden.
— zweifachen	208		— zwiefachen
— eilte	228	6	— eitle
— immer	240	letzte Z.	— nimmer
	256	12	— nach dem Worte Höh' muß ein Komma stehen.

Statt	Seite	Zeile	
	261	16	Die Worte: „Was „du befiehlst, dir „muß man gehor„chen“ müssen nicht als ein Vers gedruckt seyn, wohl aber die folgenden: „Denn ein heilender „Mann ist werth „wie viele zu ach„ten.“
— Den ohne Zweifel v. T. d. U. m. m. dem J. ꝛc.	286	19, 20	— Dem ohne Zweifel v. T. d. U. m. m. den J. ꝛc.
— ποιεν	306	20	— ποιεῖν
— Mutter	316	4. v. u.	— Mütter
— φραζεπρος	321	5 v. u.	— φραζε προς
— chi	335	11	— ich
— wolltest	358		— wollest.

Statt	Seite	Zeile	
	261	16	Die Worte: „Was „du befiehlst, dir „muß man gehor„chen“ müssen nicht als ein Vers gedruckt seyn, wohl aber die folgenden: „Denn ein heilender „Mann ist werth „wie viele zu ach„ten.“
— Den ohne Zweifel v. T. d. U. m. m. dem J. ꝛc.	286	19, 20	— Dem ohne Zweifel v. T. d. U. m. m. den J. ꝛc.
— ποιεν	306	20	— ποιεῖν
— Mutter	316	4. v. u.	— Mütter
— φραζεπρος	321	5 v. u.	— φραζε προς
— chi	335	11	— ich
— wolltest	358		— wollest.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Plato,

Auserlesene Gespräche des Platon

Bd.: Erster Theil

Königsberg 1796

A.gr.b. 2539-1/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10237414-6
VD18 80361005